

Vom Kinder-Asyl zu Schule und Wohnen Mariazell Sursee



MARIAZELL SURSEE 125
Schule und Wohnen JAHRE

Impressum

Herausgeberin: Stiftung Schule und Wohnen Mariazell,
Sursee

Redaktion: Nicole Bättig (Kapitel 1 bis 3), Joe Bucheli
(Kapitel 4 und 5) Armin Müller, Heidi Schilliger Menz,
Charles Vincent

Interviews: Charles Vincent

Aus der Praxis: Apimedia AG, Gisikon

Gestaltung: Pia Santschi, Horw

Produktion: Margrit Stöckli, Kriens

Gesamtleitung: Charles Vincent

Ausgabe: 2021, Printed in Switzerland

Die Publikation wurde unterstützt durch Wallimann
Druck und Verlag AG, Beromünster und den Verein
VS Luzern 20+

**Vom Kinder-Asyl zu
Schule und Wohnen Mariazell Sursee**

Inhalt

Einleitung	6
1. Gründung und erste Jahrzehnte	8
Aus der Praxis: «Basisstufe»	22
Interview Sr. Jolenda Elsener	24
Interview Pierre Meyer	25
2. Alltag und Erziehung in den ersten 50 Jahren	26
Aus der Praxis: «Internat»	36
Interview Gabriel Wey	38
Interview Marc Getzmann	39
3. Das Kinderheim Mariazell im Aufbruch	40
Aus der Praxis: «Sekundarschule»	52
Interview Armin Müller	54
Interview Elias Meier	55
4. Das Kinderheim Mariazell richtet sich neu aus	56
Aus der Praxis: «Sprachheilschule»	72
Interview Robert Egli	74
Interview Cati Hürlimann	75

5.	Vom Sonderschulheim zum vielfältigen Kompetenzzentrum	76
	Aus der Praxis: «Integrative Sonderschulung»	92
	Interview Dr. Charles Vincent	94
	Interview Sabine Beck	95
6.	Schule und Wohnen Mariazell heute	96
	Besondere Daten zur Geschichte	100
	Literatur und Quellen	101
	Abbildungsverzeichnis	102

Einleitung



Heidi Schilliger Menz, Präsidentin Stiftungsrat

125 Jahre Mariazell

125 Jahre Schule und Wohnen Mariazell Sursee! Ja sogar 126 Jahre! Oder doch erst 123?

1895 wurde die Gründungsurkunde unterzeichnet, 1896 gedruckt und 1898 wurde der Betrieb gestartet. So oder anders: Das «Kinderasyl Mariazell bey Sursee» schaut auf eine lange Geschichte zurück, schreibt Geschichte und erzählt Geschichte(n).

Die Historie von Heimen war für die Öffentlichkeit viele Jahre kaum ein Thema. Erst vor wenigen Jahren wurden Kinderheime und andere Institutionen des Sozialbereichs als geschichtliche Zeitdokumente von interessanter Tragweite erkannt. So auch im Kanton Luzern und somit auch die Geschichte des Kinderasyls Mariazell Sursee.

Allen Kindern und Jugendlichen eine Stimme zu geben, die seit über einem Jahrhundert kürzer oder länger im Mariazell gelebt haben, ist nicht möglich. Doch sollen in der vorliegenden Festschrift anhand ausgewählter Bei-

spiele und Themen Einblicke in das Leben und Wirken in die Institution gegeben werden – vom ursprünglichen Kinderasyl bis zur heutigen Stiftung Schule und Wohnen Mariazell Sursee.

Was seit der Gründung bis Mitte des letzten Jahrhunderts von Ordensschwestern rund um die Uhr an sieben Tagen die Woche geleistet wurde, ist kaum vorstellbar. Bei aller Anerkennung dieser Leistungen darf jedoch nicht verschwiegen werden, dass unter strengem Regime der Kirche, einer an Zucht und Ordnung orientierten Pädagogik und rigider Auslegung der Sozialgesetze das Kindeswohl oft zu wenig beachtet wurde.

Ebenfalls prägend über viele Jahrzehnte war der stete Druck der knappen Finanzen. Das Kinderasyl – entstanden aus einer gesellschaftlichen Not – wurde nicht von der öffentlichen Hand gegründet, sondern unter dem Schutzschild der Kirche von Privatpersonen, die den finanziellen Grundstein für den Bau des ersten Gebäudes im Mariazell stifteten. Die Taggelder, welche von den Gemeinden für den Aufenthalt der Kinder bezahlt wurden, waren äusserst knapp, ja zu knapp. Es musste an allem gespart werden: Lebensmittel, Kleider, Räume, vor allem aber bei den Löhnen. Dass dies im Alltag für die Kinder wie auch die Erzieherinnen zu Verzicht, Ungerechtigkeit und Überforderung führen konnte, wurde leider erst rückblickend als schmerzliche Tatsache bekannt und öffentlich thematisiert.

Auch wenn im Mariazell Sursee viele Kinder Schutz und Betreuung fanden, so ist jedes Kind, das unter der vom damaligen Zeitgeist geprägten Erziehung leiden musste, ein Kind zu viel. Es ist unmöglich, dies wieder gut zu machen – doch wir können uns für alle leidvollen Vorkommnisse, die auch im Mariazell passierten, aus tiefstem Herzen entschuldigen. Und wir werden alles daransetzen, dass die Unversehrtheit und das Wohl eines jeden Kindes heute und in Zukunft im Zentrum unserer pädagogischen Schulung und Betreuung steht.

Mit der Einführung der Invalidenversicherung (IV) 1961 wurde ein Markstein gelegt, der im Heimwesen einen markanten Wechsel einläutete. Erst 1979 folgte die Anerkennung der Heimschule als «Sonderschule der IV für schwer Sprachgestörte und normalbegabte Verhaltensgestörte», womit nun eine professionelle Betreuung und Schulung der Kinder und Jugendlichen finanziell gestärkt wurde. 2008 wurde das Finanzierungsmodell nochmals reformiert. Seitdem hat die Stiftung mit den beiden Departementen Bildung und Kultur und Gesundheit und Soziales des Kantons Luzern verlässliche Finanzierungs- und Zusammenarbeitspartner.

Baulich hat sich das Kinderasyl in den 125 Jahren ebenfalls stark verändert. Noch immer bildet das 1898 eingeweihte «Stammhaus» den Mittelpunkt der heutigen Stiftung, umgeben von zwei Schulhäusern, Turnhalle und Werkhaus. Seit 2003 konnte die Stiftung im ehemaligen Jugendheim Don Bosco in Beromünster kontinuierlich einen zweiten Standort mit Sekundarschule, Internat und Basisstufe aufbauen. Und aktuell ist eine Angebotserweiterung an einem dritten Standort in Planung.

Stand früher der Schutz des Kindes vor Verwahrlosung, Armut usw. und entsprechend die Entfernung aus der Familie im Zentrum des Heimalltags, so sind es heute die individuelle Förderung und Begleitung des einzelnen Kindes oder Jugendlichen wie auch der vertrauensvolle Einbezug der Eltern in die pädagogische Arbeit.

Herzlichen Dank!

Mit dieser Festschrift sollen Geschichten aus unterschiedlichen Epochen des 125-jährigen Bestehens des Kinderasyls Mariazell Sursee erzählt werden. Denn nur, wenn wir uns Geschichten öffnen, können wir Freuden und Sorgen in ihrer individuellen Bedeutung nachvollziehen. Ganz im Sinne von Elif Shafak: «Geschichten führen uns zusammen, nicht erzählte Geschichten trennen uns» (NZZ, 3.06.2021, S.31).

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen, geschätzte Leserin, geschätzter Leser, dass Sie sich der Geschichte des Kinderheims als Teil einer gesellschaftlichen Entwicklung öffnen und sich von den einzelnen Geschichten berühren lassen.

Von Herzen danke ich im Namen des gesamten Stiftungsrates Ihnen allen, die in irgendeiner Form die Geschichte der heutigen Stiftung Schule und Wohnen Mariazell Sursee im Sinne des Stiftungszwecks, nämlich der Betreuung und Förderung von Kindern und Jugendlichen, unterstützt haben oder sich aktuell dafür engagieren.

125 Jahre Vergangenheit sind aber auch eine Verpflichtung für die Gegenwart und die Zukunft: Offenheit für Entwicklungen und Veränderungen hin zu einer chancengerechten Bildung mit dem Ziel umfassender Inklusion eines jeden Kindes und Jugendlichen in eine tragende Gesellschaft. Engagement für eine Zukunft, die nicht ausgrenzt und trennt, sondern verbindet und stärkt!

Heidi Schilliger Menz
Präsidentin Stiftungsrat

1. Gründung und erste Jahrzehnte

«Dem hochherzigen Spender vergelts Gott!»¹



Kinderasyl «Maria Zell», Datum unbekannt (Abb. 1)

Josef Erni (5 Jahre), Rosa Lötscher (5 Jahre) und Josef Richenstein (10 Jahre) – so heissen die ersten drei Kinder, die im Januar 1898 im Kinderasyl Mariazell aufgenommen werden. Auf die ersten drei Bewohner des Mariazells folgen bald schon die nächsten, so dass Ende 1898 bereits 44 Kinder im Kinderasyl in Sursee leben und ein Jahr später bereits 100. Von den ersten drei Kindern wird der zehnjährige Josef drei Jahre in Sursee bleiben, die beiden jüngeren verbringen einen Grossteil ihrer Kindheit hier, Rosa etwas mehr als acht Jahre und der kleine Josef sogar über neun Jahre.²

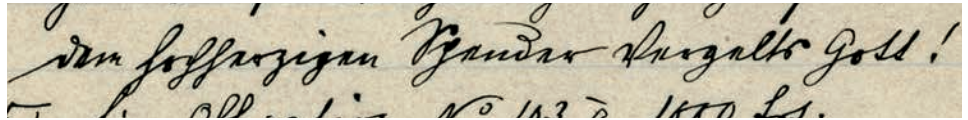
Wie hat sich die Ankunft im Kinderasyl Mariazell für sie angefühlt? Wie sieht ihr Alltag in diesem neuen grossen Haus aus? Vermissen die Kinder ihre Familien? Wer ist

für die Erziehung der Kinder verantwortlich und wie sieht diese aus? Wer hat entschieden, dass sie im Kinderasyl und nicht bei ihren Eltern leben sollen? Wie wird der Heimbetrieb finanziert und wer beaufsichtigt diesen? Diese Fragen stehen im Zentrum der folgenden Ausführungen rund um die Gründung und die ersten Jahrzehnte des Kinderasyls Mariazell in Sursee.

¹ Aus dem Traktandum drei, Sitzungsprotokoll der Aufsichtskommission vom 14. Dezember 1897 (Archiv Mariazell).

² Archiv Mariazell: Liste Ehemalige

«...dem hochherzigen Spender
vergelts Gott!» (Abb. 2)



Von Wohltätern gegründet

Die Geschichte des Kinderasyls beginnt schon einige Jahre früher, lange vor dem Einzug der ersten Kinder. Am 1. Mai 1895 beschliessen der Surseer Stadtpfarrer F. J. Räber sowie je ein Vertreter der Familie Schnyder von Wartensee, Sursee, der Familie Müller, Grosshof Kriens und der Familie Meyer-Am Rhyn, Grundhof Luzern, die ersten Statuten des Kinderasyls Mariazell. Die Gründer, die sich als «Wohltäter» verstehen, wollen in Sursee ein «Asyl zur Erziehung und Verpflegung armer bildungsfähiger Kinder beiderlei Geschlechts» gründen. Die Liegenschaft «Zellmättli» beim Mariazell ist zu diesem Zeitpunkt bereits gekauft und es bestehen Pläne, darauf ein Gebäude für hundert Kinder zu bauen. Die Kosten für den Bau und den Betrieb der Anstalt soll mit den Erträgen aus dem von den genannten Familien gespendeten Gründungsfonds, den Erträgen aus den Liebesgabensammlungen von Pfarrer Räber sowie Pflegegeldern finanziert werden. In den Statuten ist ausserdem von der «Beihilfe des Staates» die Rede, die Gründer hoffen auf Unterstützung durch die staatliche Armenkasse. Dies relativiert der Regierungsrat aber mit dem Verweis auf das Armengesetz, wonach die primäre Aufgabe des Kantons vorerst beim Errichten einer kantonalen Krankenanstalt liegt und für andere gemeinnützige und wohltätige Einrichtungen vorerst wohl kein Geld bleibt.³

Dass hier eine private Initiative sowie private Gelder am Anfang des Kinderasyls Mariazell stehen, soll uns nicht verwundern. Die private Hilfe auf freiwilliger Basis spielt Ende des 19. Jahrhunderts neben der öffentlichen Armenunterstützung eine wichtige Rolle im Armenwesen und ist auch im 1857 in Kraft getretenen und 1889 revidierten Gesetz über das Armenwesen des Kantons Luzern entsprechend verankert. Dieses Gesetz entsteht im Kontext der breiten Debatte rund um den «Pauperismus» und der damit verbundenen Frage nach der Lösung der «sozialen Frage».⁴

³ Archiv Mariazell: Statuten 1895

⁴ Simon-Muscheid et al. 2015 und Brunner 1981:170ff

Die Organisation des Kinderasyls

Entsprechend dem Armengesetz obliegt die Oberaufsicht über das Kinderasyl Mariazell dem Regierungsrat des Kantons Luzern. Ausserdem gibt es eine Aufsichtskommission mit 15 Mitgliedern. Diese trifft sich am 19. November 1895 im Restaurant Bahnhof in Sursee zur Gründungssitzung des Kinderasyls Mariazell Sursee und fortan einmal jährlich. Neben dem jeweiligen Stadtpfarrer, Vertretern des Ortsbürger-, Gemeinde- und Korporationsrates von Sursee sowie weiteren Vertretern kommunaler und kantonaler Körperschaften ist immer auch je ein Mitglied der Gründerfamilien Teil der Aufsichtskommission. Bis heute vertritt ein Mitglied des Stiftungsrates die Gründerfamilien. Die Kommission hat unter anderem die Aufgabe Reglemente, Jahresrechnungen und Jahresberichte zu prüfen und zu genehmigen. Ihre wohl wichtigste Aufgabe dürfte aber die Wahl der Verwaltung des Kinderasyls sein. Drei Mitglieder der Aufsichtskommission bilden jeweils für vier Jahre die operativ tätige Verwaltung: der Präsident, zwingend ein Geistlicher, der Kassier und der Aktuar. Während der Bauphase der ersten beiden Jahre ist die Verwaltung gleichzeitig auch die Baukommission. Sowohl die Aufsichtskommission wie auch die Verwaltung arbeiten unentgeltlich. Dass die Arbeitsbelastung für nur drei Mitglieder der Verwaltung etwas hoch ist, lässt die Tatsache vermuten, dass die Verwaltung 1920 laut den neuen Statuten fünf Mitglieder hat: Neu werden die Funktionen des Präsidenten und Direktors getrennt und es kommt ein Verwalter hinzu. Neben der Aufsichtskommission und der Verwaltung gibt es seit dieser Statutenrevision noch eine Rechnungsprüfungskommission mit zwei Mitgliedern.

Das Kinderasyl Mariazell organisiert sich seit Beginn als Verein entsprechend eidgenössischem Obligationenrecht und lässt sich ins Handelsregister eintragen. In den ersten Statuten ist bereits vorgesehen, dass ein weiblicher Orden die Leitung des Kinderasyls übernehmen soll. Der Entscheid für die Schwestern von Baldegg fällt aber erst wenige Wochen vor der Eröffnung. Die Aufsichtskommission hält im Vertrag mit Baldegg fest, dass die Verwaltung bei der Wahl der Schwestern mitentscheiden kann. Erste Vorsteherin wird Schwester Gabriele. Sie wird dieses Amt 40 Jahre ausführen. Neben den insgesamt fünf Schwestern von Baldegg, welche für die Erziehung und Bildung der Kinder sowie die Führung des Haushaltes zuständig sind, wird Knecht Lindegger vom Zopfenberg für ein Jahr auf Probe angestellt. Zu seinen Aufgaben gehört die Feldarbeit, er ist zuständig für die Heizung und für Besorgungen. Er verlangt als Bezahlung 7 Franken pro Woche. Mit wachsender Kinderzahl und der Eröffnung einer eigenen Schule steigt jeweils auch die Zahl der Schwestern.⁵

⁵ Archiv Mariazell: Sitzungsprotokolle 1895-1918, Statuten 1895, Statuten 1920, Bericht des Kinderasyls Maria-Zell 1917 und 1918, Bericht Das Kinderasyl Maria-Zell bei Sursee von M. Schnyder, 1901



Kinderasyl Mariazell, Datum unbekannt (Abb. 3)

Ein Haus für hundert Kinder entsteht...

Bereits zehn Tage nach der Gründungssitzung trifft sich die Verwaltung erstmals. Es gibt viel zu tun: Der Bau muss aufgelegt werden und es braucht einen Architekten. J. Müller aus Luzern wird im Februar 1896 mit der definitiven Planung und dem Bau des Kinderasyls betraut. Die Finanzierung des Projekts bleibt weiter ein wichtiges Thema. Neben Liebesgaben in Form von Geldspenden wird das Projekt nun auch durch Spenden von Baumaterial sowie Frondiensten durch die Bevölkerung unterstützt. Dies zeigt, wie das Projekt von der Bevölkerung mitgetragen wird. So ist es möglich, dass das neue Kinderasyl ab dem 1. November 1897 bezugsbereit ist und somit einer

Eröffnung am 1. Januar 1898 nichts im Wege steht. Das Haus bietet Platz für rund hundert Kinder im Alter von zwei Jahren bis zur Schulentlassung. Die «Zöglinge» verbleiben normalerweise bis zum Austritt aus der Schule nach der siebten Primarklasse im Mariazell und die Mädchen noch für ein zusätzliches Haushaltsjahr.⁶

⁶ Archiv Mariazell: Sitzungsprotokolle 1895-1918, Statuten 1920
Bericht Das Kinderasyl Maria-Zell bei Sursee von M. Schnyder, 1901



Kinderasyl Mariazell, 1927 (Abb. 4)

«... für das Wohl der armen Kinder»⁷

Das Kinderasyl Mariazell entspricht dem Typus des pädagogischen und konfessionell geprägten Heims, welcher sich im Verlaufe des 19. Jahrhunderts immer mehr ausgebreitet hat. In den Statuten von 1895 und 1920 ist als Zweck verankert, dass «arme bildungsfähige Kinder beiderlei Geschlechts» im Mariazell Erziehung und Verpflegung erhalten sollen. Ziel ist es, aus den Kindern «religiöse, sittliche, selbstständige und nützliche» Mitglieder der Gesellschaft zu machen oder mit anderen Worten sie zu «wahren Christen und nützlichen Bürgern» zu erziehen – das Kinderheim als «Rettungshaus». Die Akteure sehen ihre Aufgabe in der «Rettung» der «gefährdeten» Kinder. Die Kinder werden für einen gewissen Zeitraum aus der Gesellschaft entfernt, um nach der Erziehung als funktionierende Mitglieder wieder integriert zu werden. Mit dazu gehört, dass die Kinder eine interne Schule besuchen.

Und auch der Kontakt zu den Eltern ist eingeschränkt, weil er für die Erziehung der Kinder in den meisten Fällen als schädlich eingestuft wird.⁸

⁷ Archiv Mariazell: Aus Traktandum fünf aus dem Sitzungsprotokoll der Aufsichtskommission vom 7. Oktober 1897

⁸ Hauss 2018:143ff, Seglias 2013, Archiv Mariazell: Sitzungsprotokolle 1895-1918, Statuten 1895, Statuten 1920

Wie die Aufgabe im Surseer Kinderasyl konkret verstanden wird und welche Werthaltungen dahinterstecken, ist dem Bericht «Das Kinderasyl Maria-Zell bei Sursee» von M. Schnyder aus dem Jahre 1901 zu entnehmen:

larm. Wie verwahrlost treten so viele dieser Kinder ein, arm und elend an Leib und Seele, in Kleidchen, die diesen Namen nicht verdienen, sondern vielmehr Lumpen sind! Viele Kinder sind behaftet mit all den Schäden an der Gesundheit, die eine schlechte Ernährung, der Hunger und die Unreinlichkeit verschulden, mit den Gebrechen des Geistes und Charakters, die eine verkehrte Erziehung, ein schlechtes Beispiel und eine böse Umgebung, oft auch ruchlose Verführung zur Folge haben. Und nach kurzer Zeit steht dieses bleiche und unreine Kind da in saubern Kleidchen; dank einer sehr zweckmäßigen Ernährung, einer mütterlichen Pflege und peinlicher Reinhaltung runden sich bald seine Wangen; in dieser herrlichen Natur kehrt die kindliche Freude zurück und nach und nach spiegelt sich auf seiner Seele wieder des Kindes Reinheit und sein unschuldiger Frohmut! Das ist die Frucht der oft schwierigen, aufopfernden Erziehung, die Rettung einer so großen Anzahl armer Kinder, welche ohne solche gemeinnützige Fürsorge die Armut und zum großen Schaden besonders auch des Staates und der Gemeinden viel Schlimmeres noch weiter vererbt hätten. So aber werden sie zu brauchbaren Gliedern der Menschheit und der Armut ist mit der Vererbung die Wurzel abgegraben.

Aus dem Bericht *Das Kinderasyl Maria-Zell bei Sursee* von M. Schnyder, 1901 (Abb. 5)

Unter Armut versteht Schnyder nicht bloss die finanzielle Not der Herkunftsfamilie; als arm gelten seiner Ansicht nach die Kinder auch, weil sie angeblich einer «verkehrten Erziehung», «schlechtem Beispiel» und einer «bösen Umgebung» ausgesetzt sind. Dahinter steckt nicht zuletzt die Sorge, dass die Kinder später als Erwachsene selbst armengenössig und damit zu einer Belastung für die Armenkassen werden. Die sogenannte «Verwahrlosung» der Kinder wird damit als Gefahr für die übrige Gesellschaft verstanden. Als Ursachen von «Verwahrlosung» werden von den damaligen Zeitgenossen «das Wohnungselend», «der Alkoholkonsum», «uneheliche Geburten», «Verwaisung», ein «ungenügender Erziehungsstil» der Eltern oder ihr «liederlicher» und «sittenloser» Lebenswandel gesehen.⁹ Mit der Einführung des schweizerischen Zivilgesetzbuchs (ZGB) und dessen «Kinderschutzartikeln» im Jahr 1912 wird der Präventionsgedanke noch stärker gewichtet und «gefährdete» Kinder werden zunehmend vorsorglich aus ihren als problematisch eingestuften Herkunftsfamilien entfernt. Entsprechend leben im Kinderasyl Mariazell hauptsächlich Kinder, deren Familien nicht den bürgerlichen Normen entsprechen.¹⁰

⁹ Akermann et al. 2012:20

¹⁰ Seglias 2013:60

Mit «zweckmässiger Ernährung», «mütterlicher Pflege» und «peinlicher Reinhaltung» soll laut Schnyder die vorher schon fast verlorene Kinderseele zurück zu «Reinheit» und «unschuldiger Frohmüt» finden. Das sei einer «aufopfernden Erziehung» zu verdanken. Und diese versteht der Verfasser des Berichts als Leistung zum Wohle der gesamten Gesellschaft, denn ohne diese «Rettung» durch gemeinnützige Fürsorge hätten die Kinder die Armut und wohl auch «viel Schlimmeres noch weiter vererbt». Dank der Leistung des Kinderasyls Mariazell werde nun aber aus jedem Kind ein «brauchbares Glied der Menschheit». Wie hart diese Erziehung und Werthaltungen jedoch für die Kinder zu ertragen waren und dass der Weg in ein eigenständiges Leben für viele trotzdem (oder gerade deswegen) steinig wurde, zeigt die jüngere Forschung zu Heimplatzierungen und wird im Kapitel 2 näher thematisiert.¹¹

Geführt von den Schwestern von Baldegg

Der Entscheid, für den Betrieb des Kinderasyls Mariazell die Schwestern von Baldegg zu beschäftigen, fällt äusserst kurzfristig: Am 7. Oktober 1897 entscheidet die Aufsichtskommission über die Wahl. Im Kanton Luzern beschäftigt die Mehrheit der Kinderheime geistliches Personal. Dies hat vor allem zwei Vorteile: Die Orden sind kostengünstig und garantieren eine katholische Erziehung. Die im 19. Jahrhundert gegründeten Frauenkongregationen – dazu zählen neben den Schwestern von Baldegg (1830) auch die Institute Menzingen und Ingenbohl – ermöglichen Frauen berufliche Bildung und interessante Aufgaben. Dinge, die ihnen bei einem weltlichen Lebensweg verschlossen geblieben wären. Die Ordensschwestern werden im Sinn der Frauenkongregationen und der katholischen Kirche auf ihre Aufgaben vorbereitet. Ihre Ausbildung ist in erster Linie praxisorientiert und hat kaum zum Ziel, wissenschaftliches Wissen zu vermitteln.¹²

Über den Wirkungsort einer Schwester entscheidet jeweils das Mutterhaus, sie werden manchmal sehr kurzfristig abberufen. Dies geschah auch nicht immer im Einklang mit der Verwaltung des Kinderasyls Mariazell: So beschreibt die Verwaltung beispielsweise in einem Brief vom Oktober 1945 an die «Frau Mutter» in Baldegg, warum der Verbleib der so «sehr erfolgreich und segenreich wirkenden Schwester Oberin Frowina» im Mariazell wichtig sei. Ihre gute Verbindung zu den Kindern – auch zu entlassenen «Zöglingen» – wird betont. Ausserdem wird darauf hingewiesen, dass «eine neue Organisation des Anstalts-Betriebes mit gleichzeitigen grösseren baulichen Veränderungen» bevorstehen. Gerade darum seien «die Erfahrung und der gute Rat» der Schwester Oberin Frowina wichtig. Die Verwaltung tritt hier als Bittstellerin auf, der Entscheid liegt nicht in ihren Händen. Schwester Oberin Frowina wird trotzdem abgelöst. Im Antwortschreiben vom 31. Oktober 1945 versichert die «Frau Mutter», «das Haus wird wieder eine tüchtige Vorsteherin und die Kinder eine gütige, verstehende Mutter erhalten.»¹³

¹¹ Archiv Mariazell: Bericht Das Kinderasyl Maria-Zell bei Sursee von M. Schnyder, 1901

¹² Hauss 2018:144f, Akermann et al. 2012:26f, Seglias 2013:49

¹³ Archiv Mariazell: Korrespondenz Baldegg-Mariazell 1945-1989

Die Aufgaben der Schwestern sind zahlreich, die Tage lang und Freizeit selten. Neben den Erziehungsaufgaben, den zahlreichen religiösen Pflichten und den Arbeiten im Haus bleibt kaum Zeit für Erholung. Im Vertrag von 1947 ist festgehalten, dass die Schwestern im Alltag Zeit für ihre vorgeschriebenen Andachtsübungen haben. Ausserdem haben sie neben den Exerzientenagen noch Anspruch auf drei volle Wochen Ferien. Beim Aushandeln dieses neuen Vertrages – er ersetzt jenen vom 24. November 1897 – hält die Verwaltung fest, dass «ohne die Anstalt dadurch finanziell mehr zu belasten, für die nötigen Stellvertretungen» während den Ferienabwesenheiten gesorgt werden muss. Aufgrund des «gegenwärtigen Schwesternmangels» kann das Institut Baldegg diese Stellvertretung nicht garantieren. Anlass zur Diskussion bietet 1947 auch die Bezahlung: Die Schwester Oberin und die Lehrschwestern erhalten jährlich 700 Franken, die übrigen Schwestern 500 Franken. Ausserdem haben die Schwestern im Mariazell ihre eigene Wohnung,

«genügend und kräftige Kost», «Licht, Heizung, Wäsche und die nötigen Schuhe (jährlich mindestens 1 Paar pro Schwester und die nötigen Schuhreparaturen)». Umstritten ist, wer für Beiträge an die Ausgleichskasse, die Krankenkasse sowie allfällige Steuern aufkommen muss. Die letzten Korrekturen durch die Frau Mutter im Sinne des Instituts Baldegg werden von der Verwaltung des Kinderasyls Mariazell übernommen – die Verhandlungsposition der Baldegger Schwestern ist die bessere. Und: Laut einem Vertrag von 1949 bezahlt der Kanton Luzern einer Lehrschwester von Ingenbohl 1949 zwischen 1060 und 2030 Franken, also deutlich mehr.¹⁴

¹⁴ Akermann et al. 2012:27, Archiv Mariazell: Korrespondenz Baldegg-Mariazell 1945-1989



Handarbeits-Mädchengruppe, Schuljahr 1949/50 (Abb. 6)

Entwicklung der Kinderzahlen

Nach der Eröffnung des Kinderasyls Mariazell wird mit dem Gemeindedepartement des Kanton Luzern Kontakt aufgenommen, damit «die Amtsgehilfen veranlasst würden, in gegebenen Fällen Kinder unserer Anstalt zuzuweisen.»¹⁵ Dieses Vorgehen scheint Wirkung zu zeigen: Bereits Ende 1898 leben 44 und Ende 1899 sogar 100 Kinder im Kinderasyl Mariazell – das zulässige Maximum ist bereits erreicht. Betreut werden diese Kinder von neun, ab 1901 dann von zehn Schwestern. Neben dem Haushalt und Erziehungsaufgaben besorgen die Baldegger Schwestern auch den Schulunterricht. 1901 beläuft sich die Gesamtzahl der im Heim aufgenommenen Kinder bereits auf 134. Das Kinderasyl wird damit jahrelang stark überbelegt geführt. Die grosse Mehrheit, nämlich 93 davon stammen aus dem Kanton Luzern: neun Kinder aus dem Amt Luzern, sieben Kinder aus dem Amt Hochdorf, 33 Kinder aus dem Amt Sursee, 31 Kinder aus dem Amt Willisau und 13 Kinder aus dem Amt Entlebuch. Fünf Kinder stammen aus dem Ausland. Rasch entwickelt sich die Situation so, dass die Aufnahme weiterer Kinder abgelehnt werden muss. So werden laut Heinrich Attenhofer, Verwaltungsmitglied, in den ersten vier Monaten des Jahres 1900 über 40 Aufnahmegesuche abgewiesen. Kurz nach dem Bau stehen schon notwendige Erweiterungen zur Diskussion.¹⁶ Im Zeitraum von 1898–1969 leben insgesamt rund 2200 Kinder für ein paar Monate oder Jahre im Kinderasyl Mariazell, manche verbringen gar einen Grossteil ihrer Kindheit hier. Bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts werden aber meist mehr Kinder verdingt als in Kinderheimen untergebracht. Erst ab den 1950er Jahren werden die Kinder dann vermehrt in «Pflegefamilien» untergebracht. Und: Bis Mitte des 20. Jahrhunderts sind die Kinder vor allem in Armenanstalten auf der Luzerner Landschaft «versorgt», leben dort gemeinsam mit Erwachsenen.¹⁷

Was sind die Gründe für ein Leben im Heim?

Im «Bericht Kinderheime im Kanton Luzern im Zeitraum von 1930–1970» wird festgehalten, dass in jenen Jahren vor allem die familiären Verhältnisse und die gesellschaftlichen Strukturen dafür verantwortlich sind, dass Kinder nicht in der eigenen Familie oder bei einem Elternteil aufwachsen können. Betroffen sind beispielsweise Kinder alleinstehender Mütter. Aber auch Krankheit oder Tod eines Elternteils, Alkoholprobleme der Eltern oder andere schwierige familiäre Situationen sind Ursachen

einer Fremdplatzierung der Kinder. Kinder aus begüterten Schichten kommen eher nicht in ein Kinderheim. Es handelt sich um eine kostengünstige Unterbringungsmöglichkeit für Kinder aus minderbemittelten und randständigen Familien.

Rechtliche Grundlage für die Versorgung von Kindern bilden im Kanton Luzern die Armen-, Straf-, Erziehungs- und Vormundschaftsgesetze. Zentral sind auch die bereits erwähnten «Kinderschutzartikel» des eidgenössischen Zivilgesetzbuches (Artikel 283–289) von 1907, 1912 in Kraft getreten. Darin steht: «Bei «pflichtwidrigem Verhalten» der Eltern (Art. 283 des ZGBs) sowie bei «Verwahrlosung» oder dauernder «Gefährdung» des «leiblichen oder geistigen» Wohles eines Kindes (Art. 284 des ZGBs) musste die Vormundschaftsbehörde als zuständige Instanz einschreiten.»¹⁸ Die Behörde klärt durch Befragungen von Personen im Umfeld des Kindes die Situation und verfügt, wenn nötig, die Anstaltseinweisung des Kindes. Durch die Einführung des ZGBs wird die Kindswegnahme viel einfacher. Der Begriff der «Gefährdung» ermöglicht bereits präventive Eingriffe. Ausserdem sind die Gründe für eine Kindswegnahme im Gesetz sehr offen formuliert, was den Vormundschaftsbehörden einen weiten Handlungsspielraum einräumt. Im Fokus steht weniger das Verhalten der Kinder als die «Erziehungsfähigkeit» und vor allem auch die Lebensweise der Eltern. Auch im Erziehungsgesetz ist die Anstaltsversorgung geregelt. Hier geht es darum, dass «sittlich verwahrloste» Kinder von den öffentlichen Schulen ausgeschlossen und versorgt werden – um so nicht alle anderen zu gefährden. Das Armengesetz regelt die Versorgung «armer Kinder» und wiederum auch «verwahrloster Kinder armer Eltern». Und das kantonale Strafgesetzbuch schliesslich regelt die Unterbringung von Kindern und Jugendlichen, die sich einer strafbaren Handlung schuldig gemacht haben.¹⁹

¹⁵ Archiv Mariazell: Sitzungsprotokoll der Aufsichtskommission vom 9. Mai 1898

¹⁶ Archiv Mariazell: Bericht Das Kinderasyl Maria-Zell bei Sursee von M. Schnyder, 1901

¹⁷ Akermann et al. 2012:36, Akermann et al. 2013:89

¹⁸ Akermann et al. 2012:40f

¹⁹ Akermann et al. 2012:38–41

Wer entscheidet?

Bei einer Kindswegnahme ist jeweils ein ganzes Netz von Akteuren beteiligt – staatliche, kommunale und auch private. Eine wichtige Rolle kommt dabei der Wohngemeinde der betroffenen Familie zu. Der Gemeinderat als zuständige Vormundschaftsbehörde muss entsprechend den «Kinderschutzartikeln» des ZGBs bei «Verwahrlosung» oder «Gefährdung» einschreiten. Auch der Amtsgehilfe als vormundschaftliche Aufsichtsbehörde sowie Beschwerdeinstanz für die Eltern ist involviert. Der Amtsstatthalter prüft die Kindswegnahme und der Regierungsrat bestätigt den Entscheid des Gemeinderates. Die Polizei setzt die Kindswegnahme um. In manchen Fällen spielen auch Jugendfürsorgeinstitutionen eine Rolle. Sie entstehen mit dem Inkrafttreten des eidgenössischen Strafgesetzbuches von 1942. Immer wieder sind auch

Nachbarn, Lehrer, Ärzte oder Geistliche beteiligt, dienen im Vorfeld einer Versorgung als Informanten oder Gutachter. Die Komplexität des Netzes von Akteuren unterscheidet sich von Fall zu Fall. Auch verschiedene kantonale Departemente wie das Erziehungs- oder das Justizdepartement können involviert sein.²⁰ Für die Finanzierung der Heimplatzierung müssen die Eltern und/oder, wenn diese arm sind, die Heimatgemeinden – später dann die Wohngemeinden – aufkommen, weshalb die Behörden der Heimatgemeinden über die Art der Massnahmen auch ein wichtiges Wort mitzureden haben.

²⁰ Akermann et al. 2012:41-53

²¹ Akermann et al. 2012:49

²² Akermann et al. 2012:46-49

Junge (*1941) mit «auffälligem Vater» – ein Fallbeispiel

Es geht um einen im Jahr 1941 geborenen Jungen. Sein Vater gilt als Alkoholiker, ist Bauarbeiter und zeitweise arbeitslos und verschuldet – fällt also aus dem «sozialen Rahmen». Vater und Mutter des Jungen werden von den Behörden eine «Erziehungsuntüchtigkeit» attestiert. Der Junge hat zwei ältere Brüder. Zeitweise lebt der Vater nicht bei der Familie. Schon 1946 soll der älteste Sohn einen Vormund erhalten. Der Vater kann dies mittels Rekurses an den Regierungsrat verhindern. Dieses Fallbeispiel zeigt auch, wie sich Eltern teilweise erfolgreich gegen staatliche Eingriffe wehren können. 1949 treiben sich Vater und Sohn bis in die Nacht hinein in Wirtschaften herum. Durch die Heimkehr auf dem Fahrrad des betrunkenen Vaters ist der Junge (*1941) gefährdet, so die Mitteilung der Kantonspolizei an den Gemeinderat. Inwiefern das Folgen hat, lässt sich heute aufgrund der Akten nicht mehr sagen. 1950 bittet der Vater beim Jugendschutzbeauftragten der Gemeinde um einen Beistand für seine älteren Söhne. Er bezeichnet sie als «Nichtsnutze». Die Vormundschaftsbehörde der Gemeinde will nun die ganze Familie bevormunden. Im Laufe dieser Abklärungen überprüft die Polizei die Familiensituation. Im Rapport wird anschliessend festgehalten, dass der Vater oft betrunken sei und einmal die Familie mit dem Militär-

gewehr bedroht habe. Der Gemeinderat entmündigt den Vater und schickt ihn in eine Anstalt zum Entzug – was erst später umgesetzt wird. Auch wird den Eltern die elterliche Gewalt gemäss Art. 285 ZGB wegen ihrer «Unfähigkeit» zur Kindererziehung entzogen. Der Vater kämpft gegen dieses Urteil an und erreicht Verzögerungen. 1951 taucht im Bericht des Vormunds der Familie erstmals die Fremdplatzierung als Option für den Jungen auf. Aber auch hier vergeht trotz weiterer Zwischenfälle wieder ein Jahr. Es wird schliesslich entschieden, dass der Junge bei der Schwester des Vaters und ihrem Ehemann platziert werden soll. Dass dies jedoch nicht umgesetzt wird, realisiert der Amtsgehilfe erst vier Monate später. In dieser Zeit habe sich auch der Vormund nicht gekümmert. Auf erneutes Intervenieren des Amtsgehilfen hin kommt der Junge ins Kindersyl Mariazell: «Die Überführung nach Mariazell erlebte er damals als traumatisch. Eines Tages sei er unangemeldet von der Polizei und seinem Vormund in der Schule abgeholt worden. Einer Entführung gleich wurde er ins Heim gebracht. Seine Eltern seien lange Zeit nicht über seinen Aufenthaltsort informiert worden».²¹ Transportbefehle anderer Kinder zeigen, dass es sich bei diesem Vorgehen nicht um einen Einzelfall gehandelt hat.²²

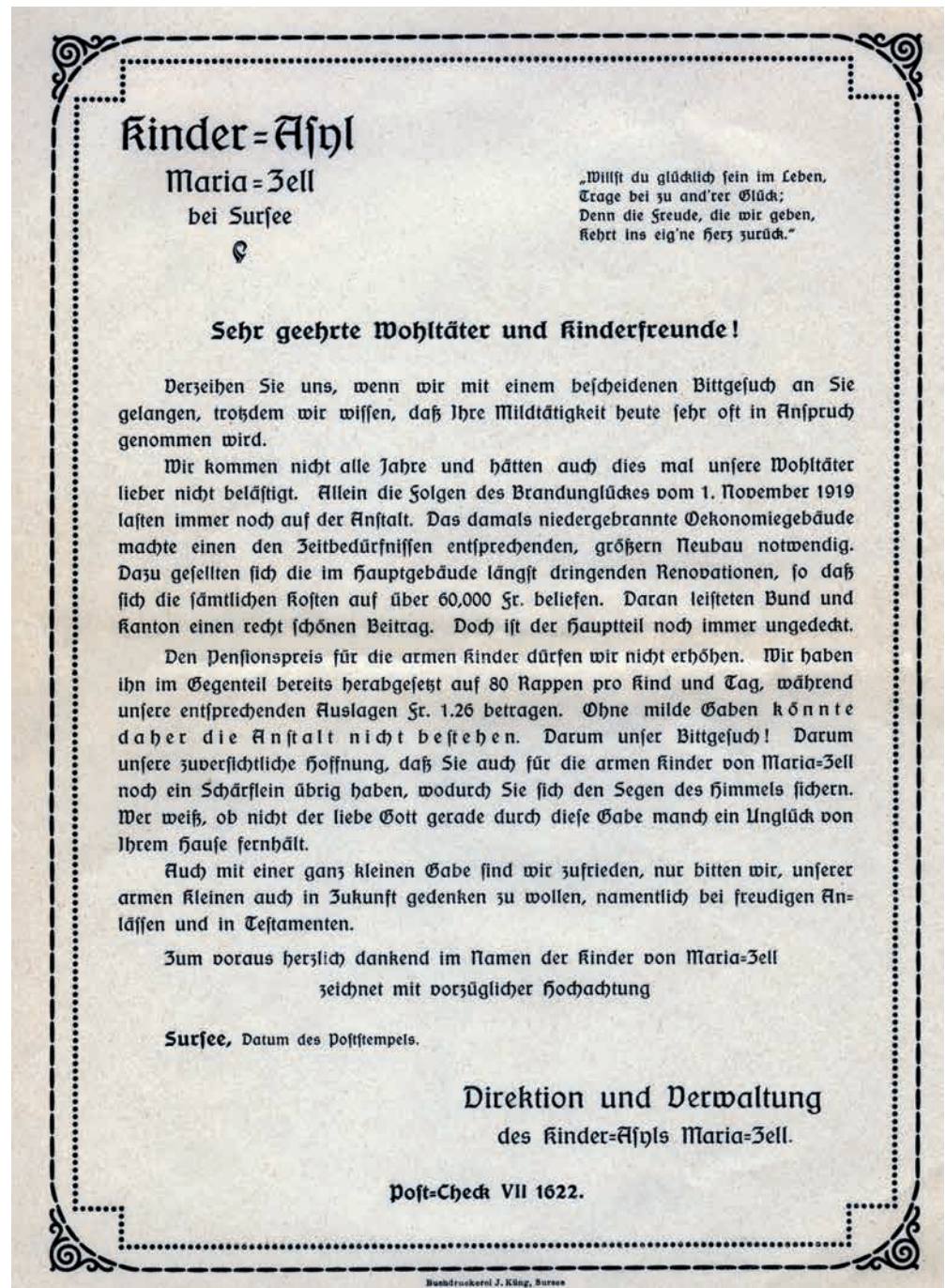
Und wer kontrolliert?

Das Kinderasyl Mariazell verfügt über eine heiminterne Aufsichtskommission. Diese trifft sich jährlich und prüft die Rechnung und den Jahresbericht. Obwohl es sich um eine private Institution handelt, haben die Behörden als Delegierte Einsitz in dieses Kontrollorgan – eine Forderung im Rahmen der bezahlten staatlichen Subventionen. Die Motivation dahinter ist aber weniger die Sicherstellung des Wohls der «Zöglinge» / Schutzbefohlenen, sondern viel mehr die Kontrolle über die Verwendung der öffentlichen Gelder, denn diese dürfen nicht verschwendet werden. Aber nicht nur die Aufsichtskommission hat eine Kontrollfunktion inne, sondern auch der Amtsgehilfe (ab 1942 dann abgelöst durch die Jugendschutzkommissionen). Seine Aufgabe ist die Aufsicht über die Gemeinden seines Amtes und deren Behörden. Dazu gehören auch die Armenpflegen und die Vormundschaftsbehörden und in diesem Zusammenhang der jährliche Besuch aller Armen- und Waisenanstalten seines Gebietes, um dem Regierungsrat Bericht zu erstatten. In den Statuten ist festgehalten, dass dem Regierungsrat laut dem Armengesetz die Oberaufsicht obliegt. Der Amtsgehilfe erhält im Januar vom Gemeinderat bzw. vom Ortsbürgererrat einen Bericht über jedes «versorgte» Kind. Neben dieser Kontrollfunktion nimmt der Amtsgehilfe auch die Aufgabe als Beschwerdeinstanz in Kinderschutzangelegenheiten wahr. Ausserdem müssen der Bezirksinspektor und der Kantonalschulinspektor die Heimschulen besuchen und auch die Schulpflege hat hier eine Aufsichtspflicht. Die Schulärzte kontrollieren schliesslich einmal pro Jahr die Schulklassen. Im Mariazell sind all diese verschiedenen Besuche in den Schulchroniken festgehalten. Neben den Inspektoren und Ärzten besuchen auch Regierungsräte und Mitglieder von Jugendschutzkommissionen und immer wieder auch Privatpersonen, Baldeger Schwestern anderer Institutionen und Geistliche die Institution. Die Jugendschutzkommissionen unterstützen ab 1942 die Vormundschafts- und Armenbehörden in ihrer Aufsichtsfunktion. Und ab 1950 benötigen alle Anstalten, die Kinder aufnehmen, eine Bewilligung. Im eidgenössischen Strafgesetzbuch von 1942 ist ausserdem geregelt, dass der einweisenden Behörde die Verantwortung für die Erziehung der Kinder obliegt. Aber: Die Aufsichtspflicht ist oft vage formuliert und die Umsetzung in der Praxis mangelhaft. So garantiert auch diese grosse Zahl an Verantwortlichen keine zuverlässige Kontrolle.²³

Die wichtige Rolle der «Liebesgaben» – finanzielle Situation des Kinderasyls

Im Jahr 1900 werden pro Kind rund 112 Franken Pflegegeld bezahlt. Die tatsächlichen Ausgaben des Kinderasyls Mariazell betragen aber pro Kind rund 280 Franken. Dies führt zu einem Betriebsdefizit von jährlich zwischen 16 000 und 17 000 Franken. Der Kanton Luzern hat während zwei Jahren zusammen einen Beitrag von 6500 Franken geleistet und einen ähnlich grossen Betrag wirft offenbar auch das Anstaltskapital ab. Was aber nicht genügt. M. Schnyder dazu in seinem bereits erwähnten Bericht von 1901: «Durch Liebesgaben wurde die Anstalt gegründet, durch Liebesgaben muss sie noch auf Jahre hinaus erhalten werden.»²⁴ Auch im Jahr 1918 bewegt sich der Staatsbeitrag mit 3500 Franken in ähnlichem Rahmen und entspricht gerade mal etwa 4% der Einnahmen. Hinzu kommt Pflegegeld beziehungsweise Kostgeld in der Höhe von 19500 Franken was rund 23% der Einnahmen ausmacht. Umgerechnet auf Kind und Jahr entspricht das 180 Franken oder rund 0.50 Franken pro Kind und Tag. Dies deckt die tatsächlichen Kosten aber bei weitem nicht. Da aber die Höhe des Pflegegeldes bei der Wahl des Pflegeplatzes eine entscheidende Rolle spielt, kann dieses nicht einfach erhöht werden ohne dass das Kinderasyl Mariazell unattraktiv wird.

Weiterhin wichtig sind Spenden privater «Wohltäter», die sogenannten «Liebesgaben». Im Jahr 1918 machen diese einen Geldbetrag von insgesamt 7461 Franken aus und Spenden in Form von Naturalien einen Wert von rund 4550 Franken. Zusammen sind dies etwa 15% der Einnahmen. Ein Beispiel für solche Spenden von Naturalien ist der sogenannte «Obstwagen» des Kinderasyls, welcher immer im Herbst, gezogen von zwei Pferden, die Runde macht. So werden, begleitet vom Pfarrer, alle Höfe der Gegend aufgesucht. «Man gab überall gerne vom Herbstsegen für die Kinder, wohl wissend, dass die Rechnung derjenige bezahlt, von dem aller Segen kommt.» Während der Mangelzeit des Ersten Weltkrieges kann das Kinderheim Mariazell auf die Unterstützung von über 380 Obstspendern sowie vieler weiterer «Wohltäter» zählen, was auf eine breite Unterstützung in der Bevölkerung schliessen lässt.²⁵



Bittschreiben des Kinderasyls, um 1919 (Abb. 7)

²³ Akermann et al. 63-67, Seglias 2013:69, Archiv Mariazell: Statuten 1895, Statuten 1920, Schulchronik 1916-1973

²⁴ Archiv Mariazell: Bericht Das Kinderasyl Maria-Zell bei Sursee von M. Schnyder, 1901

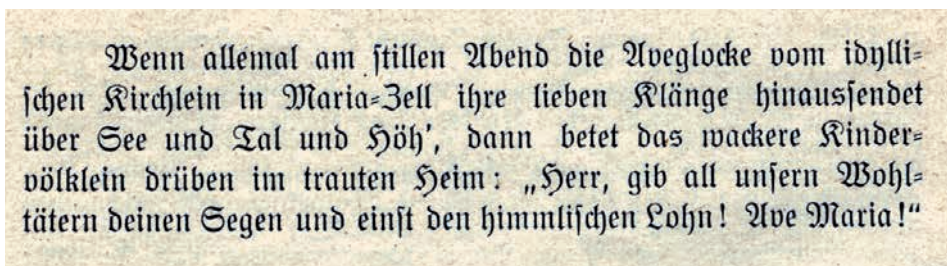
²⁵ Archiv Mariazell: Bericht des Kinderasyls Maria-Zell 1917 und 1918

Problematisch an diesen Spenden ist, dass sie nicht sicher sind. Es braucht immer wieder Aufrufe an die Bevölkerung, das Kinderasyl doch zu unterstützen, so beispielsweise auch 1919 nach dem Brand des kleinen Ökonomiegebäudes am Allerheiligenmorgen (siehe Abb. 7).

Das Schreiben der Direktion und Verwaltung des Kinderasyls Mariazell richtet sich an «Wohltäter» und «Kinderfreunde». Ziel ist, Geld für den Wiederaufbau sowie notwendige Renovationsarbeiten am 20jährigen Haus zu sammeln. Die Versicherungssumme von 3500 Franken deckt die Kosten des notwendigen Neubaus nämlich bei weitem nicht, denn ein deutlich grösseres Gebäude soll erstellt werden. Bund und Kanton beteiligen sich mit einem «recht schönen Beitrag» an den Kosten von über 60000 Franken, was aber nicht genügt. Im Bittschreiben wird auch gleich klargestellt, dass eine Erhöhung der Pflegekosten nicht möglich ist, obwohl dieses Geld nicht einmal genügt, die laufenden Auslagen je Kind zu decken. Auch hier wieder: «Ohne milde Gaben könnte daher die Anstalt nicht bestehen.» Diese Unterstützung geschieht aber nicht umsonst, nein vielmehr kann sich der «Wohltäter» so «den Segen des Himmels sichern.» Denn «wer weiss, ob nicht der liebe Gott gerade durch diese Gabe manch ein Unglück von Ihrem Hause fernhält»? Spenden erretten also einerseits die Seelen der «armen» Kinder, die so zu religiösen, sittlichen, selbstständigen und nützlichen Mitgliedern der Gesellschaft erzogen werden sollen. Und andererseits nützt jede Spende auch der Seele des Spenders, weil die Heimkinder jeweils in der Messe für die «Wohltäter» beten.²⁶

Dringend notwendige Erhöhung des Pflegegeldes

Aus Sicht der versorgenden Behörden entscheidet die Höhe des Pflegegeldes über die Attraktivität des Kinderasyls Mariazell. Dies zeigt unter anderem folgendes Beispiel: Im Juni 1945 erhalten die «Versorger katholischer Kinder» ein Schreiben des Schweizerischen Katholischen Anstalten-Verbandes und der Schweizerischen Caritas-Centrale. Es wird erläutert, dass die gegenwärtig bezahlten 1.20 bis 1.50 Franken pro Kind und Tag nicht genügen und darum die katholischen Heime und Anstalten an ihrer Verbandstagung vom 27. Februar 1945 beschlossen haben, dass eine Erhöhung auf mindestens 2 Franken pro Kind und Tag «absolut notwendig» ist. Im Laufe der «Anstaltskriege» vom Herbst 1944 werden in der Presse folgende Forderungen genannt: «Der Führung und dem Ausbau der Anstalten müsse mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden, denn auch für das Anstaltskind sei nur die bestmögliche Erziehung und Bildung gut genug.»²⁷ Auch das Kinderasyl Mariazell passt das Kostgeld per 30. Juni 1945 an, wenn auch nicht auf die geforderten 2 Franken, sondern von bisher 1.20 auf 1.50 Franken. Und dies auch nur für jene Kinder, die durch das Gemeindedepartement des Kantons oder durch ein Waisenamt «versorgt» sind. Wenn Privatpersonen für das Pflegegeld aufkommen, wird darauf verzichtet. «Diese Leute» gehören

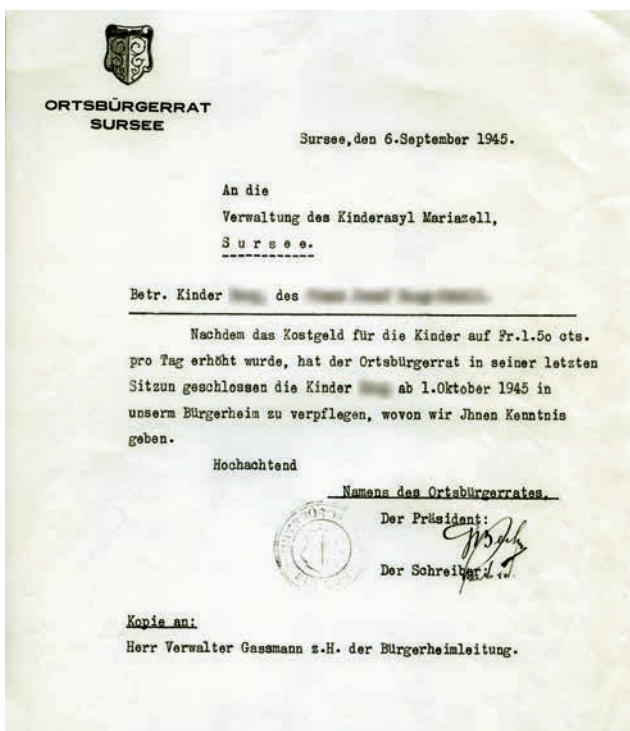


Bericht des Kinderasyls
Mariazell 1917 und 1918 (Abb. 8)

ja meist «minderbemittelten Kreisen» an und darauf wird Rücksicht genommen. 80 der rund 130 Kinder, die 1945 im Kinderasyl leben, sind durch den Kanton oder eine Gemeinde untergebracht. Dies bedeutet Mehreinnahmen von knapp 9000 Franken – und die sind wichtig für den bereits geplanten Bau einer Turnhalle mit Tagesaufenthaltsraum sowie einer Kinderabteilung. Diese Bauprojekte sollen laut einem Schreiben betreffend die Kostgelderhöhung vom 20. August 1945 dem akuten Platzmangel entgegenwirken.

Auch die Ortsbürgergemeinde Sursee dürfte ein solches Schreiben erhalten haben. Hier ihre Antwort darauf:

Ähnlich klingt auch das Schreiben vom Waisenamt Schüpfheim: Sollte sich das Kinderasyl Mariazell nicht mit einem täglichen Pflegegeld von 1 Franken begnügen, werde der Junge T. E. abgeholt und im Asyl in Schüpfheim platziert. Das Kinderasyl Mariazell ist durch die Erhöhung des Pflegegeldes also unattraktiv geworden. Aus dem Verzeichnis aller ehemaligen Heimkinder geht hervor, dass der Junge aus Schüpfheim vorläufig in Sursee bleiben kann. Anders ergeht es sechs Geschwistern aus Sursee. Sie verlassen das Mariazell bereits am 30. September 1945 und werden im Bürgerheim von Sursee platziert. Was dies für die Kinder bedeutet haben mag, können wir nur annähernd erahnen.²⁸



Schreiben des Ortsbürgerrates Sursee betreffend Pflegekosten,
September 1945 (Abb. 9)

²⁶ Akermann et al. 2012:96, Archiv Mariazell: Akten Bauen
1896-1945, Bittschreiben des Kinderasyls um 1919

²⁷ Archiv Mariazell: Offene Zuschrift betreffend Pflegekosten
Juni 1945

²⁸ Akermann et al. 2012:55f, Archiv Mariazell: Akten betreffend
Pflegegelderrhöhung

Basisstufe*«Am liebsten kämen sie auch am Wochenende»*

Fünf Basisstufenklassen führt Mariazell. Ein Augenschein in der Gruppe Simsalabim zeigt, wie die Kinder zwischen Kindergarten und 2. Klasse gemeinsam lernen, essen und spielen. Obwohl streng, geniessen die Kids den Alltag.

Nomen est omen, sagt ein altes Sprichwort. Auf die Gruppe Simsalabim trifft dies nur bedingt zu. Die Basisstufenklasse von Ruth Egli ist keine Zauberwelt. Aber die Kinder fühlen sich hier wohl, wie auch der neutrale Besucher schnell erkennt. «Am liebsten kämen sie auch am Wochenende und in den Ferien», weiss Ruth Egli. Im Gegensatz zu den meisten Basisstufen an der Regelschule werden die Klassen in Mariazell in Form einer Tagesschule geführt. Das heisst: Die Kinder kommen morgens mit dem Schulbus nach Sursee und werden nachmittags wieder nach Hause gefahren. Etwas anders als in der Regelschule sind auch die Schülerinnen und Schüler selber. Ruth Egli: «Die meisten unserer Kinder sind in der Spielgruppe oder im Kindergarten ihrer Wohngemeinde aufgefallen, sei es wegen sprachlicher Schwierigkeiten oder wegen ihres besonderen Verhaltens.»

Individuelle Förderung

Kaum einen Unterschied gebe es bei der Motivation der Kinder. Von 8.15 Uhr bis zur grossen Pause um 9.40 Uhr wird eifrig gearbeitet. In einigen Fächern werden die neun Kinder gemeinsam unterrichtet, da das Thema für alle das Gleiche ist. Je nach Niveau wird es jedoch anders verarbeitet. Ein ausgezeichnetes Instrument, um jedem Kind gerecht zu werden, ist die Postenarbeit. Die Anwesenheit von immer mindestens zwei Lehrpersonen hilft ebenfalls, sehr gezielt auf die individuellen Bedürfnisse einzugehen. Punkt 10.00 Uhr setzt der Gong das Signal zur Weiterarbeit. Hin und wieder wird ein Kind aus der Gruppe herausgenommen, zum Beispiel für eine Logopädie-Einheit. So oder so vergeht die Zeit wie im Flug. Um 11.50 Uhr ertönt der Gong erneut. Diesmal ruft er zum Mittagessen.

Die Basisstufe

Viele Regelschulen des Kantons Luzern fassen die ersten vier Jahre der obligatorischen Schulzeit als Basisstufe zusammen. In einer Basisstufenklasse werden Kinder von vier bis acht Jahren gemeinsam unterrichtet. Die jüngeren Kinder lernen dabei von den älteren und teilweise auch umgekehrt. Im Kanton Luzern werden im aktuellen Schuljahr in den Regelschulen etwa 100 Klassen im Basisstufenmodell geführt. Dazu kommen noch zahlreiche Klassen in den Sonderschulen, denn diese haben dieses Modell fast flächendeckend eingeführt.

Die fünf Basisstufenklassen in Mariazell werden nicht nur altersgemischt geführt, sondern auch übergreifend über die beiden Beeinträchtigungen Sprache und Verhalten. Diese Vielfalt stellt eine grosse Herausforderung dar. Sie bietet aber auch Chancen und Möglichkeiten für die individuelle Förderung, denn gerade in diesem Alter sind die Bedürfnisse sehr unterschiedlich. Neben den gut ausgebildeten Fachpersonen ist die Klassengrösse mit durchschnittlich neun Lernenden eine wichtige Voraussetzung für die bedürfnisgerechte Förderung.



Hände waschen vor dem Essen

Wie der schulische Teil ist auch die Mittagspause stark ritualisiert. Bevor sich die Kinder an den Tisch setzen dürfen, müssen sie sich die Hände waschen. Das wird kontrolliert. Nun beginnen die Erwachsenen zu schöpfen. Es wird ruhiger. Der Klang von Geschirr und Besteck dominiert jetzt. Klar, dass die älteren Kinder durchschnittlich mehr und deshalb länger essen als die jüngsten. Dennoch bleiben alle sitzen, bis das letzte fertig ist. Nach dem Zähneputzen haben die Kinder eine halbe Stunde zur freien Verfügung. Vorgegeben ist einzig, dass sie rausgehen. Und zwar bei Wind und Wetter. Auch hier sind immer Erwachsene zugegen. Aus gutem Grund. «Viele Kinder wissen nicht, was sie mit ihrer freien Zeit anfangen sollen», sagt Ruth Egli. «Wir geben ihnen Ideen oder bieten geführte Spiele an.»

«An den Rhythmus gewöhnen»

Mit neuer Energie und gelüftetem Kopf geht es um 13.30 Uhr an die letzten zwei Unterrichtseinheiten. Dann ist der Tag geschafft. Keine Frage: Das Programm ist streng, vor allem für die kleineren Kinder. In den ersten Wochen seien sie abends jeweils «figelfertig», erzählt Ruth Egli. Die Frage nach einer allfälligen Überforderung der Kinder verneint sie. «Unser Ziel ist ja, dass sie früher oder später in die Regelschule reintegriert werden können. Dafür müssen sie sich an einen gewissen Rhythmus gewöhnen.» Und sie müssen die wichtigsten Umgangsformen und Anstandsregeln beherrschen. Ruth Egli: «Im schulischen Bereich sind Lernzielanpassungen möglich, im sozialen Bereich nicht.»

Schwester Jolenda, welche Erinnerungen haben Sie an die Zeit von damals?

Ich erlebte eine sehr glückliche Zeit und glaubte zu spüren, dass die Kinder gerne in Mariazell waren. Sie kamen aus schwierigen Verhältnissen. So war es gut, dass sie jemanden hatten, zu dem sie volles Vertrauen haben durften, bei dem sie sich gehalten, geschützt und verstanden fühlten. Ich hatte die Kinder gerne. Heute besuchen sie mich als Väter und Mütter. Sie kommen mit ihren Kindern zu mir, zu «ihrer Grossmama».

Weshalb haben sich die Baldegger Schwestern in Mariazell engagiert?

Uns Schwestern war es wichtig, diesen jungen Menschen Werte zu vermitteln, die das Leben lebenswert machen. Ihnen zu zeigen, welche Schätze in allem Lebenden stecken, in der Natur, im Menschen, im Göttlichen.



SR. JOLEND A ELSENER

Heimleiterin in Mariazell
1971–1989

Was war für Sie die Motivation für Ihren Einsatz in Mariazell?

Die Aufgabe als Gruppenleiterin und später als Heimleiterin war für mich kein Job. Es war eine Berufung. Es war für mich eine Zeit mit grossen Herausforderungen einerseits und andererseits eine total erfüllende Zeit. Weil die Kinder nur alle zwei Wochen heimgingen, boten die Wochenenden Zeit für unvergessliche Aktivitäten wie Fussballturniere, Schwimmen, Velofahren oder Theater spielen. Ganz wichtig war natürlich die Schule. Mit grossem pädagogischem Können und Einfühlungsvermögen vermochten unsere Lehrkräfte die Kinder dort abzuholen, wo sie standen, und bildeten diese zu guten Real-, Sekundar- oder sogar Kantonsschülern aus.

Welches waren für Sie die grössten Herausforderungen?

Ich hatte den Eindruck, dass Mariazell für viele Kinder eine Oase der Ruhe, des Verstandenseins war. Aber nach spannungsgeladenen Wochenenden daheim galt es jeweils, die Gefühle und Stimmungen der Kinder aufzufangen. Eine oft nicht leichte Herausforderung.

Welche Entwicklungen haben in Mariazell während Ihrer Zeit stattgefunden?

Wie jede Institution hat sich auch Mariazell verändert und entwickelt. Nur ein Beispiel: 1971 übernahm ich zusammen mit einer Praktikantin eine Gruppe von zwölf Jungs im Alter von sieben bis sechzehn Jahren. In den 80er-Jahren wurden die Gruppen kleiner, dafür hatten sie aber immer mehr Begleitpersonen.

Was wünschen Sie der Institution zum Jubiläum?

Von Herzen wünsche ich der Institution Mariazell, dass es immer Menschen gibt mit einem liebenden Herzen für Kinder, die nicht unbedingt auf der Sonnenseite des Lebens geboren sind. Menschen, die mit diesen Kindern ein Stück Weg gehen und sie so die Spur finden lassen, die für sie bestimmt ist.

Pierre Meyer, wieso haben die drei Stifterfamilien Mariazell gegründet?

Die auslösenden Motivationsgründe für das «Kinder-Asyl Maria-Zell, Sursee» sind mir im Detail nicht bekannt. Wie aber der Geschichte vieler alteingesessener Familien zu entnehmen ist, stand wohl auch hier das «Geben und Nehmen» von und an die Gesellschaft im Vordergrund.

Was hat Sie motiviert, sich für Mariazell zu engagieren?

Mein Vater, Emanuel Meyer, engagierte sich lange Zeit im Stiftungsrat. Mariazell war mir deshalb seit frühester Kindheit ein Begriff, und ich freute mich, in die Fussstapfen meines Vaters treten und die Familientradition zum Wohle anderer fortführen zu können.



PIERRE MEYER

Stiftungsrat

Welche Entwicklungen haben in Ihrer Amtszeit in Mariazell stattgefunden?

Unheimlich viele. Kaum war einmal ein Projekt zu Ende, standen schon wieder neue Ziele und Projekte an. Das Eindrücklichste ist für mich die stetige Weiterentwicklung, die Professionalität, die wachsenden Herausforderungen an die Mitarbeitenden und die Vergrößerung unserer Institution.

Was hat Sie am meisten gefreut?

Dass sich der Stiftungsrat nach der Verkleinerung und der neuzeitlichen Ausrichtung entschlossen hat, die in den Statuten vorgegebene Vertretung der Gründerfamilien zu wahren, und ich heute «den Geist und die Hand» aller Gründerfamilien wachsam über dem Mariazell halten darf.

Was wird in Mariazell besonders gut gemacht?

Ein 125-jähriges Bestehen sagt in dieser schnelllebigen Welt wohl schon alles. Neben vielem beeindruckt mich vor allem das Erkennen von neuen Bedürfnissen in unserer schnelllebigen Zeit, die grosse Arbeit, der Einsatz und die Energie, die von der Geschäftsleitung und von allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern von Mariazell für die Kinder und unsere Gesellschaft geleistet wird.

Welche Weiterentwicklungen sehen Sie für Mariazell in den kommenden Jahren?

Standen in der Anfangszeit von Mariazell insbesondere die wirtschaftlichen Verhältnisse und Schicksalsschläge im Vordergrund, werden wohl in Zukunft mehr und mehr gesellschaftliche und personenbezogene Herausforderungen ins Zentrum rücken.

Was wünschen Sie der Institution zum Jubiläum?

Ich wünsche der ganzen Institution viel Kraft und positive Gedanken, um den jahrzehntelangen Weg weiterzugehen und sich den ständig wechselnden Veränderungen zu stellen. Mariazell soll für unsere Kinder, die den einen oder anderen zusätzlichen Stein auf ihrem jungen Lebensweg vorfinden, weiter ein solider Zufluchtsort sein.

2. Alltag und Erziehung in den ersten 50 Jahren

«Die Oberin sagte, sie wolle uns die Mutter ersetzen, aber das kann man ja nicht.»²⁹

Die Geschichte der Heimerziehung wird lange Zeit aus Sicht der «Wohltäter» und Trägerschaften als Erfolgsgeschichte erzählt. Erst in jüngerer Zeit wird die Perspektive der Heimkinder von Forschung und Gesellschaft wahrgenommen und gewürdigt. Damit wird anerkannt, dass diese disziplinierende, religiös fundierte und oftmals lieblose Erziehung, geprägt von psychischer, physischer und sexueller Gewalt, in einem materiell prekären Umfeld (eintöniges, teils zu wenig oder schlechtes Essen, bauliche Mängel der Gebäude, Massenbetrieb etc.) für einen Grossteil der Betroffenen viel Leid geschaffen hat. Laut der Historikerin Martina Akermann sind die Verhältnisse im Mariazell nicht einzigartig. Die Werthaltungen der Trägerschaft und Erzieherinnen und die Art, wie sie den Betrieb führen, entsprechen völlig dem damaligen Zeitgeist und den öffentlichen Diskursen um Heimerziehung, Devianz und Armut, und reihen sich damit lückenlos ein in die damalige Heimlandschaft.³⁰

Die Perspektive der Kinder

Wie haben die Heimkinder ihre Zeit im Mariazell erlebt? Hier zeigt sich ein Problem: Es fehlen Quellen, um diese Frage genügend beantworten zu können. Im Archiv vom Mariazell fehlt die Perspektive der Kinder für die ersten Jahrzehnte völlig. Alles was wir hier lesen können, wurde von Erwachsenen geschrieben. Natürlich ist der Alltag der Kinder Thema, aber eben nicht aus Sicht der Kinderaugen. Ein paar wenige Aussagen ehemaliger «Zöglinge» haben wir trotzdem und diese stehen in diesem Kapitel im Vordergrund. Einerseits haben wir die Erinnerungen von Klara Bärzfuss, welche von 1921 bis 1928 im Mariazell aufwächst, festgehalten im Buch *Über London und Neuseeland nach Eggwil. Die Geschichte der Claire Parkess-Bärzfuss* von Simone Müller. Andererseits die Aussagen von fünf ehemaligen Kindern aus dem Kinderheim Mariazell, dokumentiert im Rahmen der historischen Aufarbeitung der Vorkommnisse in den Kinder- und Jugendheimen des Kantons Luzern im Zeitraum von 1930 bis 1970. Betroffene konnten sich 2010 bei der «Anlaufstelle Vorkommnisse im Erziehungsheim» des Kantons Luzern melden. So entstehen unter anderem Interviews mit fünf ehemaligen «Zöglingen» des Kinderheims Mariazell – vier Frauen und ein Mann erzählen von ihren Erlebnissen. Die betroffenen Personen waren von 1927–1942, von 1953–1960, von 1953–1956, von 1957–1958 und 1966 im Kinderheim Mariazell. Wichtig ist: Es handelt sich dabei um persönliche Erinnerungen von individuellen Erfahrungen und nicht um die Beschreibung «der einen Kindheit im Mariazell», die so für alle Heimkinder Gültigkeit hätte.



Kinder und Baldegger Schwestern vor dem Eingang des Kinderasyls Mariazell, Datum unbekannt (Abb. 10)

²⁹ Klara Bärffuss (Müller 2015:25)

³⁰ Expertinneninterview mit Martina Akermann, Juni 2021

Klara Bärfuss

Sophie Bärfuss bringt im Juni 1921 drei ihrer Kinder nach Sursee. Sie ist Mutter von vierzehn Kindern, Witwe und krank. Klara, das zwölfte der Kinder, ist zu diesem Zeitpunkt 7½ Jahre alt. Mit dabei sind die beiden Schwestern Dora und Fanny, die ältere Schwester Paula lebt bereits in Sursee. Bis zu diesem Tag ist Klara im ländlichen Bauerndorf Zwingen im Laufental aufgewachsen, inmitten ihrer Familie. Wobei: Sie kennt nicht alle ihre Geschwister. Der älteste Bruder ist sechzehn Jahre älter als Klara. Vier ihrer Brüder werden früh verdingt. Und einige ihrer Geschwister erreichen das Erwachsenenalter nicht. Nur drei Geschwister von Klara werden älter als 27 Jahre. Mehrere Familienmitglieder sterben an Tuberkulose – so auch die Mutter Sophie. Albert Bärfuss, der Vater, fertigt Stiefel für das Schweizer Militär. Als Klara beinahe hundert Jahre später ihre Geschichte erzählt, meint sie mit «zu Hause» ihre ersten Lebensjahre in Zwingen. Diese Zeit mit Vater und Mutter und Geschwistern, die Geborgenheit, die sie trotz der Armut erlebt hat. Albert Bärfuss muss im Ersten Weltkrieg in die Armee, er ist Wachtmeister. Als er frühzeitig entlassen wird, ist er bereits krank – er hat die Spanische Grippe und stirbt am 30. Januar 1919. Das jüngste der Bärfuss-Kinder ist gerade mal anderthalb Jahre alt. Der älteste Sohn zieht mit Frau, Kindern und Schwiegereltern ins Elternhaus, so dass Sophie Bärfuss mit ihren Kindern in die Kellerräume ziehen muss. Platz ist knapp. Essen aber hat es genug, so die Erinnerung von Klara. Das Einkommen des Vaters fehlt, die Witwe erhält keine staatliche Unterstützung. Solange es die Krankheit zulässt, hilft sie im Service aus. Danach müssen die ältesten beiden Schwestern von Klara Geld verdienen, die jüngere bricht dafür die Schule vorzeitig ab. Als sich der Zustand von Sophie Bärfuss verschlechtert, drängen

die Behörden darauf, die jüngeren Kinder wegzugeben. Viele Jahre später kann im Dossier *PA 269/860 Bärfuss Klara* im Staatsarchiv Luzern nachgelesen werden³¹, mit welchen Worten die Verantwortlichen in der Gemeinde Zwingen die Situation beschreiben: «Die Mutter der Kinder sei «phlegmatisch» und «unfähig, den vaterlosen aber kinderreichen Haushalt zu führen».³² Ähnlich tönt es auch von Seiten des katholischen Pfarramts Zwingen, welches auf arge Vernachlässigung durch die Mutter hinweist und betont, dass die Frau «zu träge zum Arbeiten» sei. Sophie Bärfuss wird im November 1923 an Tuberkulose sterben. Die Krankheit wird in den offiziellen Schreiben nie erwähnt. Die Mutter setzt durch, dass die drei Mädchen zusammen in ein katholisches Kinderheim kommen und nicht im Dorf verdingt werden. Sophie Bärfuss bringt ihre drei Töchter im Juni 1921 nach Sursee und verspricht beim Abschied, dass sie sich wiedersehen werden. Klara hofft vergeben darauf, denn vor ihrem Tod 1923 sieht Sophie Bärfuss ihre Mädchen nicht mehr.

Klara bleibt am längsten in Sursee: Im Frühjahr 1928 tritt sie, fünfzehnjährig, in Adligenswil im Haushalt einer alleinstehenden Hauswirtschaftslehrerin eine Stelle an. Alle anderen Kinder ihrer Klasse haben das Kinderasyl bereits verlassen, sind bei Bauern untergekommen. Klara ist dafür zu zimperlich. Bis zu ihrer Volljährigkeit ist nun das Seraphische Liebeswerk Luzern für Klara verantwortlich.

Fast 100-jährig erzählt Claire Parkes-Bärfuss – so heisst Klara inzwischen – ihre Lebensgeschichte der Journalistin Simone Müller und es entsteht ein berührendes Buch über ein bewegtes Leben.³³

Kontakt zu Eltern und Familie

Die ehrwürdigen Schwestern haben an den Pflegekindern die «Elternstelle» zu vertreten, so wird ihr Auftrag in den Statuten beschrieben.³⁴ Und aus der Perspektive eines Kindes? Hier die Worte von Klara Bärfuss: «Die Oberin sagte, sie wolle uns die Mutter ersetzen, aber das kann man ja nicht. Especially sie nicht. Sie war sehr streng. Man konnte überhaupt nicht reden mit ihr.»³⁴ Der Kontakt zu Mutter und Vater wird nicht gerne gesehen und ist in den Statuten ebenfalls geregelt. Ein Besuch ist nur dann möglich, wenn er «nicht zum Nachteil der Erziehung gereicht». Klara Bärfuss erinnert sich auch, dass der Kontakt zu Geschwistern ausserhalb des Kinderasyls verboten ist. So verschwindet beispielsweise ihre Schwester Fanny von einem Tag auf den andern aus ihrem Leben als diese adoptiert wird.³⁵ Der Briefverkehr der «Zöglinge» steht zudem unter der Kontrolle der Vorsteherin. Ein Kind erinnert sich: «Ich weiss noch, jeder Brief ist zensiert worden, jeder!» Auch die Briefe, die das Kinderasyl verlassen, werden korrigiert und unter anderem mit dem Satz «Es gefällt mir sehr gut in Mariazell» ergänzt.³⁶ Die Mutter von Klara muss beim Eintritt ihrer drei Töchter 1921 ein Formular unterschreiben und verpflichtet sich damit, den brieflichen Kontakt möglichst einzuschränken. Ausserdem soll die Mutter die Kinder nur so oft besuchen, «wie es die betreffende Anstalt für angemessen erachtet».³⁷ Und wie wir gesehen haben, gibt es auch Fälle, wo die Eltern gar nicht wissen, dass ihr Kind im Mariazell ist.³⁸

In den Worten von Klara:

«Wir hatten eigentlich nie frei»³⁹

Im Bericht des Kinderasyls der Jahre 1917 und 1918 wird festgehalten, dass die Religion die tiefe Wurzel des Glückes sei. Entsprechend werden «religiöse Grundsätze» in die Kinderherzen «gepflanzt». Diese Aufgabe übernehmen die elf Baldegger Schwestern. Die religiöse Bildung ist das Fundament der gesamten Anstaltstätigkeit – so das damalige Verständnis. Daneben steht die Schulbildung. Den Kindern stehen drei «licht- und luftreiche» Schulzimmer zur Verfügung. Das dritte im Bericht genannte «Erziehungsmittel» ist die Arbeit. Schon früh werden die Kinder zur Arbeit im Garten, in der Küche oder der Nähstube angehalten. Für die Knaben bedeutet dies vor allem Gartenarbeit und Holzhacken, während die Mädchen schon früh in die Haushaltungsarbeiten eingeführt werden. So halten die Kinder Haus und Garten zu einem grossen Teil selbst in Ordnung. Gerade während der Kriegsjahre ist der Garten zentral für deren Ernährung.⁴⁰

³¹ Müller 2015:22-33

³² Müller 2015:31

³³ Müller 2015

³⁴ Archiv Mariazell: Statuten 1895, Statuten 1920

³⁵ Müller 2015:25

³⁶ Müller 2015:27f, Archiv Mariazell: Statuten 1895, Statuten 1920

³⁷ Akermann et al. 2013:127f

³⁸ Müller 2015:33

³⁹ Müller 2015:24

⁴⁰ Archiv Mariazell: Bericht des Kinderasyls Maria-Zell 1917 und 1918

Religion, Schule und Arbeit bestimmen somit den Tagesablauf der Kinder. Aus den Erinnerungen von Klara Bär-fuss: Kurz nach fünf Uhr heisst es aufstehen, sich waschen, Betten machen und dann das Morgengebet. Anschliessend findet in der Kapelle Mariazell die Messe statt. Zurück im Haus gibt es Frühstück, eine Hafersuppe mit Brotstücken darin. Dann abräumen, abwaschen und den Speisesaal in Ordnung bringen. Dann Schule bis zum Mittag. Anschliessend ans Mittagessen ist Zeit für Garten- oder Hausarbeit – Jungen – oder für Flickarbeiten – Mädchen. Anschliessend erneut Schule, dann Hausaufgaben erledigen und wieder im Haus oder im Garten helfen. Nach dem Abendessen findet in der Kapelle das Abendgebet statt und dann ist Schlafenszeit: Um 20 Uhr ist Nachtruhe. Samstags wird geputzt und in den Schulferien jeweils gross gereinigt. Und sonntags besuchen die Kinder die Kirche des Kapuzinerklosters in Sursee, meistens am Morgen die Messe und am Nachmittag um den Rosenkranz zu beten.⁴¹

Die klaren Tagesstrukturen lassen den Kindern keinen Raum für Freizeit. Aus pädagogischer Sicht ist dies damals auch nicht erwünscht, denn der Müssiggang hat keinen Platz im Heimalltag. Ausnahmen von diesen klaren Tagesstrukturen gibt es nur wenige. Eine solche bildet beispielsweise die Fasnacht mit dem Besuch der Zunft Heini von Uri. Im Jahresbericht 1952 steht dazu: «26.02. Zünftige Fasnacht im Heim. Wie immer:» Neben der offensichtlichen Unterhaltung und Abwechslung erlauben solche Besuche dem Kinderheim immer auch Werbung zu machen. Man ist ja auf die Liebesgaben aus der Bevölkerung angewiesen. Und die Besucher ihrerseits vollbringen eine gute Tat, indem sie den «armen» Kindern etwas Gutes tun.⁴²



Besuch der Zunft Heini von Uri mit Heinivater, 1914 (Abb. 11)

Mädchen beim Flicken, Jungen im Garten – nicht nur die Aufgaben von Mädchen und Jungen unterscheiden sich. Sie werden, sobald sie die Kleinkinderabteilung verlassen, streng voneinander getrennt. Von dieser Trennung sind auch Geschwister betroffen. Nicht einmal Hinsehen zu den Mädchen dürfen die Jungs im Speisesaal: «Auf jeden Fall hat die [Schwester] mich bei der Oberin verklagt, ich würde immer ein Mädchen anschauen beim Essen.»⁴³ Nicht Teil der Erziehung ist die Aufklärung. Vielmehr ist die Sexualität ein Tabu, wird zur Sünde erklärt. Auch den eigenen Körper kennen die Kinder nicht. Sie waschen sich im Dunkeln unter ihren Nachthemden – Nacktheit durfte es nicht geben.⁴⁴

Mit Hilfe der drei «Erziehungsmittel» Religion, Bildung und Arbeit werden die Kinder zu religiösen, sittlichen, selbstständigen und nützlichen Mitgliedern der Gesellschaft – so der Plan. Als solche sollen sie nach ihrem Aufenthalt in die Welt entlassen werden. Sie werden in erster Linie auf Berufe mit einem tiefen Ausbildungsniveau, schlechter Entlohnung, prekären Arbeitsverhältnissen und einem zudienenden Charakter vorbereitet. In den Jahren 1917 und 1918 findet beispielsweise rund die Hälfte der Kinder als Knechte und Mägde Arbeit in der Landwirtschaft oder als Dienstmädchen in Privathaushalten. In diesen beiden Jahren können nur 3 von insgesamt 45 Kinder eine Lehre beginnen.⁴⁵ Auch Klara Bärfuss gehört nicht zu jenen Kindern, die eine Lehre machen dürfen. Sie weiss, dass «eine Lehre für eine wie sie, nicht infrage kommt. Nicht einmal den Wunsch hätte sie sich auszusprechen gewagt.»⁴⁶ Sie wäre gerne Krankenschwester geworden.

⁴¹ Müller 2015:23f

⁴² Archiv Mariazell: Jahresbericht 1952

⁴³ Akermann et al. 2013:135

⁴⁴ Akermann et al. 2013:135f

⁴⁵ Archiv Mariazell: Bericht des Kinderasyls Maria-Zell 1917 und 1918

⁴⁶ Müller 2015:29



Kinderasyl Maria Zell mit Kapelle und Kaplanei, um 1940 (Abb. 12)

Strafen und Gewalt

Wie sehen damals die verbreiteten Vorstellungen zum Thema Körperstrafe aus? Einerseits gibt es Körperstrafen, die nach damaligem Recht als Erziehungsmittel akzeptabel sind. Andererseits gibt es die unbarmherzig harte, demütigende Züchtigung. Diese Form der Körperstrafe gilt damals schon als verwerflich. Die Grenze zwischen den beiden Formen verschiebt sich im Laufe des 20. Jahrhunderts mehr und mehr, bis schliesslich Körperstrafen als Erziehungsmittel allgemein verboten sind.⁴⁷ Schon in der Zeit selbst versuchte man gegen überbordende Strafpraktiken vorzugehen, was auf ein verbreitetes Problembewusstsein schliessen lässt. In den Statuten des Kinderasyl Mariazell ist festgehalten,

dass der Inspektor – das geistliche Mitglied der Verwaltung – für Anordnung der Strafen bei bedeutenden Vergehen der Kinder verantwortlich ist, nicht die Ordensschwestern. Inwiefern dies umgesetzt wird, wissen wir nicht. Und wir wissen auch nicht, welche Strafen angeordnet werden und wie präsent Strafen und Gewalt im Alltag der Kinder im Kinderheim Mariazell im Allgemeinen sind. Wir wissen aber, dass im Kinderasyl Mariazell

Körperstrafen eingesetzt worden sind. So erinnert sich Klara Bärzfuss zum Thema:

«Es sind schon viele geprügelt worden. Meistens Buben. Es gab so ein Zimmerchen mit einem kleinen Vorraum, ganz dunkel. In dem Vorraum hatte es einen Koffer, auf den mussten sie dann liegen und bekamen mit der Rute. Daran mag ich mich noch erinnern. Man wusste immer, wenn wieder einer drangekommen war. Die Schwestern haben auch ab und zu eine Ohrfeige gegeben, wenn es nicht funktionierte. Und in der Schule hat es manchmal mit dem Lineal getätscht.»⁴⁸

Klara selber wird nie geschlagen. Vielleicht weil sie ein stilles und angepasstes Kind ist?

Neben der Körperstrafe ist die Bestrafung durch Einsperren der Kinder verbreitet. Ein ehemaliges Kind erinnert sich, dass es im Umkleideraum vom Vorraum der Dusche eingesperrt wird und dort auf dem Umkleidebänkli schlafen muss.⁴⁹

Neben der körperlichen Bestrafung gibt es auch Demütigungen, eine Form der psychischen Gewalt. Beispielsweise müssen Kinder, die Bettnässen, ihre nassen Leintücher für alle anderen Kinder sichtbar in die Waschküche tragen und dort waschen, so auch Klaras Schwester Paula.⁵⁰ Auch Drohungen werden eingesetzt, um die Kinder zu disziplinieren. Gedroht wird etwa mit dem Versetzen in eine andere, gefürchtete Anstalt, was auch folgende Aussage eines ehemaligen Knaben vom Mariazell zeigt: «Oder ich habe einmal, das Bild sehe ich heute noch, auf der *Stäge* [Treppe] von diesem Kinderheim habe ich zurückgeschlagen. Mit etwa elfeinhalb. Und dort sehe ich auch die Schwester, die sagt, «das ist schon gut, es ist jetzt etwa Zeit, dass ihr wegkommt nach Rathausen, dort werdet ihr dann schon erzogen».⁵¹

Im Kinderheim Mariazell gibt es auch sexuelle Gewalt: Von den fünf Interviewten ehemaligen Heimkindern erzählen vier von sexuellen Übergriffen.⁵² Ein Interviewter berichtet vom Missbrauch durch eine Ordensschwester. Auch sein Bruder ist betroffen.⁵³ Die im Rahmen der Untersuchung gemachten Interviews zeigen auch eine weite Verbreitung von sexuellem Missbrauch ausserhalb der Heime, in den Familien, Pflegefamilien und bei den ersten Arbeitsverhältnissen.⁵⁴

Klara Bärzfuss beschreibt ihre Zeit im Kinderasyl Mariazell unter anderem mit folgenden Worten: «Irgendwie ist man durchgekommen. Aber eine Kinderzeit hatten wir nicht.»⁵⁵

Oder die Erinnerung eines anderen ehemaligen Zöglings: «Ich kann Mariazell nicht auslöschen, ich kann es auch nicht zurückholen und ändern. Ich kann es nur so stehen lassen [...] Die Erinnerungen, die bleiben. Es geht primär darum, dass der Schmerz einfach einmal aufhört, wenn immer mehr Heilung passiert, ja. Darum geht es eigentlich.»⁵⁶

⁴⁷ Beck et al. 2013:240

⁴⁸ Müller 2015:25f

⁴⁹ Klein 2013:142

⁵⁰ Müller 2015:25f

⁵¹ Klein 2013:146

⁵² Akermann et al. 2012:111

⁵³ Klein 2013:158

⁵⁴ Klein 2013:147f

⁵⁵ Müller 2015:25

⁵⁶ Akermann et al. 2013: 112f

Luzerner Tagblatt vom
Freitag, 9. September 1927
(Abb. 13)

Dem Vernehmen nach klagten sie nicht über die Behandlung, sondern über die mangelhafte Verpflegung. Die sparsame, wirtschaftliche Führung der Anstalt ist schon oft gelobt worden — ob sie vielleicht nicht doch etwas zu sparsam ist?! Die Kost sollte natürlich berechnet sein für

«eine zwar gerade genügende, aber unrichtig zusammengesetzte Ernährung»⁵⁷

Am Dienstag, 6. September 1927 verlassen acht Mädchen im Alter von 13 bis 15 Jahren unerlaubt das Kinderheim Mariazell – so zumindest berichtet das «Luzerner Tagblatt» am darauffolgenden Freitag. Laut Zeitungsbericht konnten fünf der Mädchen bereits am Mittwoch oberhalb von Gerliswil bei Emmenbrücke wieder aufgegriffen werden. Von drei Mädchen fehle aber noch jede Spur. Als möglichen Grund zum Ausreissen nennt der Verfasser die mangelhafte Verpflegung (siehe Abb. 13).

Im Artikel steht ausserdem, dass der Vorfall in der Bevölkerung «einiges Aufsehen erregt» hat, vor allem da die «primitive Verköstigung der Kinder» auch früher schon Thema war.

Eine Woche später reagiert die Verwaltung des Kinderasyls Mariazell mit einem Artikel im «Luzerner Landbote». Die Vorwürfe werden als «haltlosen Angriffe» bezeichnet. Es wird betont, dass nicht acht, sondern fünf Mädchen die Anstalt am Dienstag gegen Mittag verlassen hätten und noch am selben Tag wieder zurückgebracht werden konnten. Auch die Begründung ist eine andere (siehe Abb. 14).

ten 3. Denn was gaben die Mädchen selbst als Grund des Sichentfernens an? — Zwei von ihnen wurden tags zuvor wegen Entwenden von einigen Strangen Seidengarn leicht bestraft (nicht körperliche Strafe). Sie liessen sich mit noch 2 andern von einem fünften Kinde, das in Luzern Bekannte hat, überreden, dort einen Besuch zu machen; man werde sie ja dann schon wieder nach Mariazell bringen.

Luzerner Landbote vom
Freitag, 16. September 1927
(Abb. 14)

Der Vorwurf, dass die Verpflegung mangelhaft sei, weist die Verwaltung entschieden zurück. Als Beweis wird im Zeitungsartikel der Anstaltsarzt zitiert: «Der Zustand der 120 Kinder ist der denkbar Beste, was namentlich der zwar einfachen, aber nahrhaften und reichlichen Verpflegung zuzuschreiben ist.» Es wird auch betont, dass sich die Verwaltung ihrer Verantwortung bewusst ist. So würden «Sitzungen vielfach in der Anstalt selbst» abgehalten, um «an Ort und Stelle die Sache zu prüfen und zu überwachen». Es wird ausserdem betont, dass auch die Aufsichtskommission ihre jährlichen Sitzungen im Kinderasyl Mariazell abhält. Inwiefern diese jeweils doch eher kurze Anwesenheit tatsächlich einen Einblick in den Heimalltag erlauben, ist fraglich. Entscheidender ist hier aber, dass diese Form der Kontrolle und Prüfung offensichtlich als genügend angesehen wird, denn andernfalls würde die Verwaltung diese im Zeitungsartikel nicht als Rechtfertigung anführen.

In grossem Widerspruch zu diesen Aussagen stehen die Untersuchungsergebnisse von Dr. Fritz Stirnimann, Kinderarzt. Das Gemeindedepartement des Kanton Luzern hat nach diesen Ereignissen einen Bericht über den Ernährungszustand der Kinder im Kinderasyl Mariazell in Auftrag gegeben, welcher am 29. November 1927 vorliegt. Im Vordergrund der Untersuchung steht die Frage, ob die Kinder unterernährt sind oder nicht. Alle Kinder werden gemessen und gewogen. Die Ergebnisse veranlassen Dr. Stirnimann zu folgendem Schluss:

«Es handelt sich somit um eine Schädigung in der Entwicklung der Kinder, die das Längen- wie das Gewichtswachstum beeinträchtigt hat. Ein kleiner Teil derselben muss auf erbliche Faktoren bezogen werden, ein beträchtlicher Teil auf eine zwar gerade genügende, aber unrichtig zusammengesetzte Ernährung (wahrscheinlich starkes Vorwiegen der Kartoffel).»⁵⁸

Im Bericht wird auch die Erklärung geliefert: «Da der Pensionspreis pro Tag und Kind 85 Cts. Beträgt, so kann, auch wenn die Anstalt noch 40 Cts. Dazulegt, kaum ein anderer Kostzettel aufgestellt werden.»⁵⁹ Eine weiterführende Untersuchung der Kinder findet nicht statt. Stirnimann hält aber fest, dass der Arzt der Anstalt, Dr. Beck, ihm mitgeteilt habe, dass «sehr viele Kinder tuberkulöse seien.» Darum sei eine Sanierung der Anstalt «dringend», denn gerade bei einem solchen Ernährungszustand seien «Infektionen sehr zu fürchten» und dies würde deutlich höhere Kosten verursachen als eine bessere Ernährung.⁶⁰

Wie wir bereits erfahren haben, ist eine Erhöhung der Pflegekosten nicht ohne weiteres umsetzbar und bleibt auch in den kommenden Jahren Thema. Wie das Kapitel 3 «Das Kinderheim Mariazell im Aufbruch» zeigt, bleibt auch die Kritik der mangelhaften Ernährung Thema.

⁵⁷⁻⁶⁰ Archiv Mariazell: Abschrift Bericht von Dr. F. Stirnimann über den Ernährungszustand, 29.11.1927

Internat

Leben im Internat: Spannend und familiär

In der Stiftung Mariazell können Kinder und Jugendliche auch wohnen. Zurzeit tun dies je sechs Buben in Sursee und in Beromünster. Teamleiter René Stocker gewährte uns einen Blick in den vielseitigen Internats-Alltag.

Fascht e Familie. Der Name der beliebten Unterhaltungsserie aus den 80er-Jahren liesse sich gut auf das Internat Mariazell übertragen. «Wir wollen den Kindern eine familienähnliche Struktur bieten, in der sie sich wohl fühlen», sagt René Stocker, der die Gruppe Dachs leitet. Am Montagmorgen beginnt für die 7- bis 13-jährigen Buben, die zurzeit hier untergebracht sind, der «Familienalltag». Nach dem Aufstehen und dem gemeinsamen Frühstück besuchen sie den Schulunterricht. Das Essen wird von der hauseigenen Küche geliefert. Ausser am Mittwoch und Donnerstag abends. Dann kochen die Schüler und Betreuer selber. Natürlich nicht Chicken Nuggets oder Schnitzel mit Pommes, die bei «demokratischer Wahl» fast täglich auf dem Tisch landen würden. Ausgewogen und gesund sollen die Mahlzeiten sein. Dafür geht man auch gemeinsam einkaufen. Heute Mittag gibt's übrigens Kartoffelstock und Hackbraten. Wer's nicht mag, wählt das vegetarische Menü. Das sind diesmal pochierte Eier mit Erbsensauce.

Vielseitiges Freizeitprogramm

Nach dem zweiten Schulblock und dem gemeinsamen Zvieri folgt für die Schüler der vergnügliche Teil. Bei schönem Wetter ist meist Bewegung im Freien angesagt, wobei klassische Spiele wie Zinggi oder Versteckis immer noch «ziehen», wie es René Stocker ausdrückt. Auch Spaziergänge im Wald und am See sind beliebt. Wenn's nass oder kalt ist, können sich die Kinder in der Turnhalle austoben. Oder sie bleiben in den Internatsräumen, wo sie sich am liebsten mit Fernseher, Smartphone oder der eigenen Spielkonsole die Zeit vertreiben. Die Geräte sind aber nicht beliebig verfügbar. Die Bildschirmzeit ist je nach Alter beschränkt. Der Aufschwung der digitalen Medien hat zur Folge, dass Gesellschaftsspiele im Gegenzug an Bedeutung verlieren. Mit Ausnahme von «Uno», das vor allem bei den Jüngeren hoch im Kurs ist.

Das Leben im Internat

Vor zwei Jahrzehnten lebten die meisten Lernenden von Luzerner Sonderschulen auch im Wocheninternat. Nur einzelne Lernende besuchten die Sonderschulen von zu Hause aus. Das Internat war deshalb auch ein fester Bestandteil der individuellen Förderplanung. Das hat sich in den letzten Jahren stark verändert. Aktuell wohnen noch etwa 15 Prozent der Sonderschullernenden in einem Internat.

Diese Entwicklung zeigt sich auch im Internat von Mariazell. So bestehen aktuell nur noch zwei Internatsgruppen mit insgesamt 14 Plätzen. Je eine Gruppe befindet sich in Sursee und in Beromünster. Für die hier lebenden Knaben ist das Internat aber eine wichtige Ergänzung zur schulischen Förderung. Es vermittelt klare Strukturen und unterstützt sie beim Einüben eigener klarer Tagesabläufe. Die Verantwortlichen des Internats unterstützen zudem die Erziehungsberechtigten bei der Gestaltung des Alltags zu Hause, damit eingeübte Formen und Abläufe auch ausserhalb des Internatslebens beibehalten werden.



Mitarbeit im Haushalt

Das klingt alles recht harmonisch. «Ist es aber nicht immer», versichert René Stocker. Darum gelten im Internat noch ein paar weitere «Spielregeln». Zum Beispiel, dass die Jungs einen Teil der Hausarbeiten übernehmen: Vor dem Essen den Tisch decken, nach dem Essen die Geschirrspülmaschine einräumen, den Kompostkübel leeren, den Küchenboden saugen. Das unbeliebteste Ämtli ist das WC-Reinigen. Aber es hilft. «Seit wir das machen, geben sich die Jungs viel mehr Mühe, das stille Örtchen sauber zu hinterlassen», so Stocker. Abgesehen davon sind die Jungs angehalten, ihr Zimmer einigermaßen sauber und ordentlich zu halten. Jeden Morgen muss gelüftet werden, einmal wöchentlich geputzt. Um den

Bogen zu schliessen: René Stocker ist überzeugt, dass sich die Internatsbewohner in ihrem zweiten Zuhause wohl fühlen. Und wann ist er selber glücklich? «Wenn wir draussen ein cooles Spiel gespielt haben und die Jungs mit einem Strahlen ins Haus zurückkehren», sagt er. «Und natürlich wenn wir ein Kind gestärkt und glücklich in sein angestammtes Leben zurückschicken können.»

Gabriel Wey, wie haben Sie die Institution Mariazell kennengelernt?

Bereits in meiner Kindheit über meinen Vater, der als Architekt immer wieder für das Kinderheim tätig war. Später erfolgte dann die Anfrage von Sr. Jolenda Elsener für die Mitarbeit im Stiftungsrat. Gerne sagte ich zu und wurde ein Jahr später Präsident.

Was hat Sie motiviert, sich für Mariazell zu engagieren?

Als die Anfrage kam, musste ich nicht lange überlegen. Ich war von der Notwendigkeit der Institution Mariazell und natürlich auch von der Arbeit der verantwortlichen Personen überzeugt. Zudem wusste ich von meinen politischen Ämtern, dass in der Bildung und speziell in der Sonderschulung allgemein grössere Entwicklungen bevorstanden, denn die Gesellschaft befand sich in einem raschen Wandel.



GABRIEL WEY

Präsident des Stiftungsrates
1990–2011

Welche Entwicklungen fanden in Ihrer Amtszeit als Präsident des Stiftungsrats statt?

Das Wichtigste ist für mich die pädagogische Entwicklung. Die Institution wurde in dieser Zeit vom Kinderheim zur Sonderschule mit Internat, das die Lernenden mehr und mehr nur noch bei Bedarf in Anspruch nahmen. Diese Entwicklung zeigte sich auch beim Personal, denn zunehmend konnten wir ausgebildete Fachpersonen für die verschiedenen Aufgaben engagieren. Zudem entwickelte sich die Sprachheilschule in dieser Zeit zu einem zweiten wichtigen Standbein.

Und wie entwickelte sich Mariazell organisatorisch und baulich?

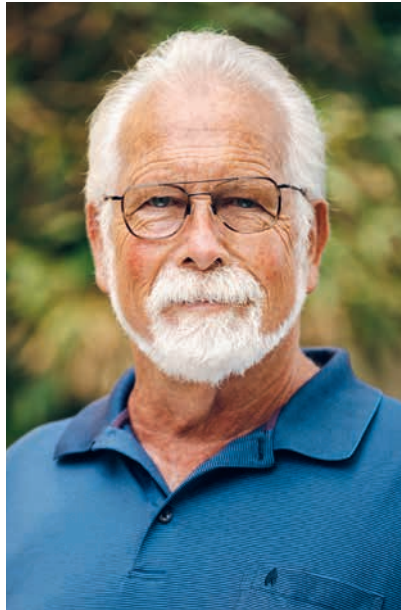
Auch in diesen Bereichen gab's grosse Entwicklungen. Am Standort Mariazell bauten wir zunächst zusätzliche Räume für die Erfüllung der neuen Aufgaben, bevor wir 2003 in Beromünster einen zweiten Standort für die Sekundarschule eröffnen konnten. Das war eine wichtige Antwort auf die stetige Zunahme der Lernendenzahlen. In der Organisation mussten wir Ende 2011 den Rückzug der Baldegger Schwestern verkraften. Auch das war eine sehr einschneidende Veränderung, auch wenn zuletzt nur noch wenige Schwestern in Mariazell tätig waren. Zudem wurde der Stiftungsrat verkleinert, da die raschen Veränderungen im Umfeld der Institution ein Gremium erforderten, das strategische Entscheidungen schneller und direkter fällen konnte, während die operativen Aufgaben an die Geschäftsleitung übertragen wurden.

Was wünschen Sie der Institution zum Jubiläum?

Ich wünsche ihr, dass sie sich weiterhin in hoher Qualität um die Bildung, Erziehung und Förderung der Lernenden kümmern kann. Ohne dieses ganzheitliche Engagement hätten sie wesentlich geringere Chancen im Leben.

Marc Getzmann, wie haben Sie die Institution Mariazell kennengelernt?

Ich war ein Schüler mit mittelmässigen Ambitionen. Stundenlanges Stillsitzen und seitenweise Schönschrift üben waren für mich eine Zeitverschwendung. Draussen warteten Frösche, der Bach, der Wald und ein inspirierender «Kindertopf». Auf Grund dieser Erfahrungen entschied ich mich für den Lehrerberuf. Meine Vision war es, für meine Schüler ein lebendiges Umfeld zu schaffen und das Schulwissen mit ihrem Alltag zu verknüpfen. Nach meiner Ausbildung und einigen «Lehr- und Wanderjahren» war mir klar, dass das erweiterte pädagogische Feld «mein Ding» ist. Darum entschied ich mich für die zusätzliche Ausbildung in Sozialpädagogik. Voraussetzung dafür war aber ein Praktikum im Heimbereich.



MARC GETZMANN

Geschäftsführer Mariazell
1989–2012

So kam also Mariazell ins Spiel?

Genau. Das war 1976. Das damalige Kinderheim mit seinen lebenshungrigen Kindern und Jugendlichen, einem bestens eingerichteten, aber wenig genutzten Werkraum, dem Sportplatz, dem See und viel «schwesterlicher Unterstützung» boten mir ein lebendiges Wirkungsfeld für ein halbjähriges Praktikum.

Was hat Sie motiviert, sich nach Ihren «Lehr- und Wanderjahren» für Mariazell zu engagieren?

Nach der Ausbildung zum Sozialpädagogen und einer vierjährigen Anstellung im Therapieheim Sonnenblick Kastanienbaum kehrte ich auf das Schuljahr 82/83 hin als Lehrer ins Kinderheim Mariazell zurück. Hier war in der Zwischenzeit die Anerkennung als IV-Sonderschulung erwirkt und das Angebot mit einer

Sprachheilschule samt Internat erweitert worden. Als im Sommer 1989 ein Führungswechsel anstand und sich das Kloster Baldegg aus der Leitung zurückziehen wollte, bewarb ich mich um die Stelle als Leiter des IV-Sonderschulheims Verhalten und als Leiter der Gesamteinstitution.

Welche Entwicklungen konnten Sie in Mariazell realisieren?

Als Fundament für die Umsetzung meiner pädagogischen Visionen galt es zunächst, heiminterne Strukturen und Prozesse zu erfassen, zu synchronisieren und professionell auszurichten. Daraus generierten wir eine kraftvolle Energie, die es uns erlaubte, laufend neue Möglichkeiten auszuloten. So konnten in dieser Zeit zusammen mit den kantonalen Behörden verschiedene neue Angebote wie die Basisstufe oder die Integrierte Sonderschulung umgesetzt werden.

Was wünschen Sie der Institution für die Zukunft?

Dass sie sich kreativ weiterentwickelt, um die Bedürfnisse der Kinder und Jugendlichen auch weiterhin zu ihrem Wohl abdecken zu können. Da die Institution gut aufgestellt ist, wird ihr das sicher gelingen.

3. Das Kinderheim Mariazell im Aufbruch

«Um unsere Anstalt den modernen Grundsätzen der heutigen Anstaltserziehung anzupassen [...] bedarf unsere Anstalt einer baulichen Sanierung.»⁶¹

Bereits in der Zeit selbst gibt es immer wieder kritische Stimmen, gar Wellen der Kritik. Diese Kritik zeigt die Auseinandersetzungen der Gesellschaft um Erziehung, Gehorsam, Strafe, sozialstaatliche Verantwortlichkeiten und Subventionen. Es gibt mehrere solche Phasen gesellschaftlicher Veränderungen und damit verbundener Kritik an Heimen. Sie haben auch Einfluss auf das Kinderheim Mariazell. Zuerst zeigt sich dies vor allem in der Umsetzung baulicher Massnahmen und später dann auch in grundlegenden Veränderungen der pädagogischen Konzepte.⁶²

Eine mögliche «Skandalgeschichte»⁶³: Heimkritik der 1940er Jahre

Eine solche Welle der Kritik ist die «Anstaltskrise» der 1940er-Jahre. In verschiedenen Zeitschriften erscheinen Ende der 1930er-, Anfang der 1940er-Jahre kritische Sozialreportagen. Diese machen auf die Zustände im schweizerischen Heimwesen aufmerksam. Die mediale Aufarbeitung des Themas trifft auf eine in der Öffentlichkeit bestehende Kritik an der überhöhten Arbeitsbelastung der Kinder in Heimen, der mangelhaften Ernährung und der harten Strafpraxis mit Prügelstrafen, Dunkelarrest und Essensentzug. Auch Betroffene wie Carl Albert Loosli (1877–1959) machen auf Missstände aufmerksam. Selbst in verschiedenen Heimen aufgewachsen, kritisiert Loosli in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts die Anstaltserziehung, welche seiner Meinung nach «miss-trauische, verängstigte, unterwürfige, sich vereinsamt fühlende Menschen» hervorbringt. Er fordert unter anderem, dass sich die Erziehung an der Familie orientieren soll. Ein Erzieher soll jeweils eine kleine Gruppe von sechs bis acht Kindern betreuen. Im Kanton Luzern kommt es 1944 zum Sonnenbergskandal und 1949 zur Krise in Rathausen.⁶⁴

Diese Kritikwelle geht auch am Kinderheim Mariazell nicht spurlos vorbei. 1946 besichtigt Johann Frei (1891–1976) in seiner Funktion als Präsident des Verbandes für Schwererziehbare das Kinderheim Mariazell. Im Anschluss an den Besuch informiert er Stadtpfarrer Kopp – damals auch Direktor des Kinderheims – in einem Brief über die gewonnenen Eindrücke: «Beim Besuch in Sursee waren wir wirklich etwas erschrocken», so das Fazit von Frei in aller Kürze.⁶⁵ Auch im Brief an die Schwester Oberin findet er klare Worte: «Geschieht nichts, so können Sie sicher sein, dass eines Tages mit dem jetzigen Verhältnisse eine Skandalgeschichte entstehen kann.»⁶⁶ Frei verweist in seinem Brief an Kopp auf die aktuell «starke Kritikwelle» und die Forderung nach «besseren Anstalten» und dass die Situation im Kinderheim Mariazell diesen Forderungen bei weitem nicht gerecht werde. «Das arme Kind hat auch Anrecht auf eine gute Umgebung, auf eine gepflegte Erziehung, ebenso gut wie das Kind aus bessern Verhältnissen. [...] Aus diesen Erwägungen heraus sind seit einem Jahrzehnt die Heime neuzeitlicher eingestellt worden.»⁶⁷ Diese Forderungen sind offenbar im Kanton Luzern noch nicht angekommen, denn laut Frei gibt es im ganzen Kanton kein positives Beispiel, welches dem Mariazell als Vorbild dienen könnte. Er betont aber, wie dringend Änderungen notwendig seien. So müsse beispielsweise «die Herde» verschwinden, denn die überfüllten Schlafsäle würden nicht länger den Ansprüchen genügen. Und die Kinder sollten in kleineren Gruppen betreut werden. Ausserdem erklärt Frei, dass es im Kinderheim Mariazell mehr Platz für die Freizeitaktivitäten der Kinder brauche.⁶⁸

Noch deutlichere Worte findet der Bericht der Expertenkommission der Landeskonferenz für soziale Arbeit, verfasst nach einem Besuch im Januar 1947 im Kinderasyl Mariazell. Im Bericht finden sich Beschreibungen wie «kasernenartigen Eindruck» – gemeint ist der Essraum – oder das «lieblose» Blechgeschirr «erinnert an ein Gefängnis». Laut dem Bericht ist der Speisesaal im Untergeschoss zum Teil feucht, die Schulzimmer und der Kindergarten im Erdgeschoss sind schlecht belichtet und für die Schülerzahl zu klein. Der Schwester Oberin steht ein Raum zur Verfügung, welchen sie als Schlafzimmer, Büro und Sprechzimmer nutzt. Und: «Das schlimmste Übel im Hause sind die grossen Schlafsäle, der eine für Buben von 3–15 Jahren mit 45–50 Betten, der andere für Mädchen gleichen Alters mit 40 Betten belegt.»⁶⁹ Die Expertenkommission hält fest, dass es «hygienisch und

moralisch unverantwortlich» sei, so viele Kinder mit so grossem Altersunterschied in einem Raum unterzubringen. Direkt im Schlafrum der Kinder in einem separaten Raum «ohne Licht und Luft» ist immer auch eine Schwester untergebracht. Auch in diesem Bericht taucht wieder die Forderung nach einer «familiären Atmosphäre» auf. Die Kinder sollen in Zimmern mit maximal sechs Betten schlafen. Das Fazit der Experten lautet, dass eine «gründliche Renovation» des Hauses notwendig ist, «bei welcher besonderes Gewicht auf eine erhöhte Wohnlichkeit zu legen wäre.»⁷⁰

⁶¹ Archiv Mariazell: Schreiben Kinderheim Mariazell an Finanzdepartement vom 16.01.1948

⁶² Hauss 2018:152

⁶³ Archiv Mariazell: Brief von J. Frei an Schwester Oberin, Mariazell 01.03.1946

⁶⁴ Hauss 2018:152, Akermann et al. 2012:28–30, Hafner 2011:139–142, Seglias 2013:61ff

⁶⁵ Archiv Mariazell: Brief von J. Frei an Stadtpfarrer Kopp vom 26.02.1946

⁶⁶ Archiv Mariazell: Brief von J. Frei an Schwester Oberin, Mariazell 01.03.1946

⁶⁷ Archiv Mariazell: Brief von J. Frei an Stadtpfarrer Kopp vom 26.02.1946

⁶⁸ Archiv Mariazell: Brief von J. Frei an Stadtpfarrer Kopp vom 26.02.1946

⁶⁹ Archiv Mariazell: Bericht Expertenkommission nach Besichtigung vom 10.01.1947

⁷⁰ Archiv Mariazell: Bericht Expertenkommission nach Besichtigung vom 10.01.1947

Bauliche Neuerungen als Antwort auf die Kritik

Die Verantwortlichen im Kinderheim Mariazell sind sich der Probleme bewusst und die dringend geforderten Änderungen sind bereits in Planung. «Um unsere Anstalt den modernen Grundsätzen der heutigen Anstaltserziehung anzupassen, d.h. aus dem sog. Massenbetrieb zu einem eigentlichen Familienbetrieb übergehen zu können, bedarf unsere Anstalt einer baulichen Sanierung.»⁷¹ Diese baulichen und die damit verbundenen organisatorischen Veränderungen lassen sich Ende der 1940er Jahre nicht mehr länger hinauszögern. Geplant sind mehrere Bauetappen mit diversen Um- sowie Neubauten, ausserdem braucht es eine neue Zentralheizung. Wichtigster Schritt ist wohl der Bau eines neuen Schulhauses. Die aktuelle Schulraumsituation ist unhaltbar, so dass sich die Verwaltung gezwungen sieht, «die Heimschule entweder aufzuheben und die 75 Schulkinder der Volksschule der Gemeinde Sursee zur Instruktion zu überweisen, oder dann selbst den Neubau der notwendigen Schulräumlichkeiten an die Hand zu nehmen.»⁷² Auch das Kantonschulinspektorat hält zum geplanten Neubau fest: «Der projektierte Neubau ist vom erzieherischen Standpunkt aus notwendig».⁷³ Grundsätzlich sieht das Erziehungsgesetz keine Staatsbeiträge an private Schulhausbauten vor. Das Erziehungsdepartement kommt aber zum Schluss, dass es sich hier um einen Sonderfall handelt, denn die Primarschule in Sursee könnte die zusätzlichen Kinder aus dem Kinderheim Mariazell nicht aufnehmen und hier müsste der Kanton Beiträge an dadurch notwendige Neubauten leisten.⁷⁴ Neben den kantonalen Subventionen erhält das Kinderheim Mariazell auch Unterstützung der Einwohner-, Ortsbürger- und Korporationsgemeinde Sursee und der katholischen Kirchgemeinde.

In einer ersten Bauetappe werden 1948 die Zentralheizung eingebaut, der Dachstock ausgebaut, eine Krankenabteilung für die Kinder sowie die nötigen Unterkünfte für die Schwestern und das Laienpersonal errichtet. Die zweite Bauetappe beinhaltet schliesslich den Neubau des Schulhauses. Am 13. November 1950 findet der Unterricht erstmals im neuen Schulhaus statt und drei Tage später ist die offizielle Eröffnung. Durch das neue Schulhaus wird im Hauptgebäude der dringend benötigte Platz für Freizeiträume frei. 1950 werden in einer dritten Bauetappe die Schlafsäle modernisiert und unterteilt. Hinzu kommen neue Waschgelegenheiten neben den Schlafräumen. Auch die Kleinkinderabteilung im Erdgeschoss wird modernisiert und der Küchenausbau wird abgeschlossen. Zu diesem Zeitpunkt wird der Bau einer Turnhalle noch nicht umgesetzt. Auch in den kommenden Jahren gibt es immer wieder bauliche Veränderungen und so wird schliesslich im Januar 1958 der Abschluss einer weiteren Bauetappe gefeiert. Neu stehen dem Kinderheim Mariazell zwei Speisesäle zur Verfügung. Von 1948 bis 1958 sind insgesamt 900 000 Franken verbaut worden.⁷⁵ Die folgenden Fotografien zeigen das Kinderheim Mariazell nach dem Um- und Ausbau:

⁷¹ Archiv Mariazell: Schreiben Kinderheim Mariazell an Finanzdepartement vom 16.01.1948

⁷² Archiv Mariazell: Schreiben Kinderheim Mariazell an Erziehungsdepartement vom 27.04.1948, Sachbericht Kantonschulinspektorat vom 20.05.1948

⁷³ Archiv Mariazell: Bericht Kantonschulinspektorat vom 20.05.1948

⁷⁴ Archiv Mariazell: Schreiben des Erziehungsdepartements vom 28.06.1948, Diverse Schreiben betreffend Schulhausbau 1950 Gesuche um Subventionen

⁷⁵ Archiv Mariazell: Diverse Bauakten



Kinderheim Mariazell nach dem Um- und Ausbau, 1958 (Abb. 15)

Schlafraum nach dem Umbau, 1952 (Abb. 16)





Waschraum nach dem Umbau, 1952 (Abb. 17)

Knaben beim Werkunterricht, 1955 (Abb. 18)





Nähunterricht der Mädchen im neuen Schulhaus, 1955 (Abb. 19)

Neues Schulhaus, 1950 (Abb. 20)



Aber auch dies ist nur eine weitere Zwischenetappe: Bereits 1962 liegt ein Projekt für die Erweiterung des Schulhauses inklusive dem Bau einer Turnhalle vor. Am 11. Februar 1965 ziert ein «Aufrichtebäumchen» die neue Turnhalle und am 10. Mai 1967 gibt es eine Einweihungsfeier für die Neubauten. Bischof Franziskus von Streng weiht die Turnhalle mit Spielbühne, den Sportplatz sowie einen Schultrakt ein.



Nach der Firmung in der Kapelle Mariazell auf dem Weg zur Einweihungsfeier, 16. Mai 1967 (Abb. 21)



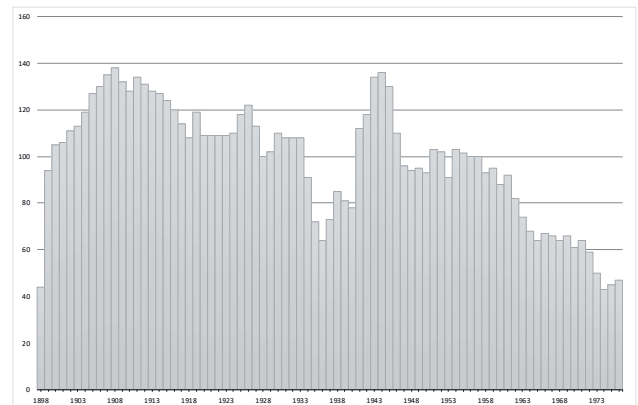
Einweihungsfeier, 16. Mai 1967 (Abb. 22)

Nur wenige Jahre später werden an der Generalversammlung vom 22. Mai 1974 Pläne für weitere Neu- und Umbauten vorgestellt. Da aber viele Fragen betreffend Zukunft des Kinderheims Mariazell zu diesem Zeitpunkt offen sind, wird diesbezüglich kein Beschluss gefasst. Zuerst muss sich zeigen, welchen Weg das Kinderheim Mariazell einschlagen wird.⁷⁶ Trotzdem beginnen am 15. Juli 1974 Bauarbeiten: Aus den Räumen der Kleinkindergruppe und des Kindergartens entsteht Platz für eine Bubengruppe mit Gruppenleiter und einer Praktikantin. Die Kleinkindergruppe des Kinderheims Mariazell wird im Sommer 1974 aufgelöst.⁷⁷

«... eine neue Heimat bieten»: Das Kinderheim präsentiert sich neu

Die Ergebnisse der baulichen Neuerungen werden ab 1952 in der neuen Broschüre «Kinderheim Mariazell» präsentiert. Mit den Fotografien der neugestalteten Räume wird für das «nach den Prinzipien der neuzeitlichen Heimpädagogik» geführte Kinderheim geworben. «Das Heim will Kindern, denen vorübergehend oder dauernd das Glück eines harmonischen Familienlebens versagt ist, eine neue Heimat bieten.»⁷⁸ Nicht mehr «die Erziehung und Verpflegung armer bildungsfähiger Kinder» zu «religiösen, sittlichen, selbständigen und nützlichen Gliedern der menschlichen Gesellschaft» wird betont, sondern den Kindern soll nun eine «Heimat» geboten werden. Die Kinder sollen «individuell und stufengemäss nach den klaren Grundsätzen des Christentums [...] zu charakterfesten Menschen» erzogen werden. Bei Kindern mit «besonderen» Bedürfnissen wird der «Erziehungsberater» miteinbezogen. Der Hausarzt überwacht den Gesundheitszustand der Kinder. In der Broschüre steht ausserdem, dass die Lehrschwestern «staatlich patentiert» sind und der Unterricht in Klassen von 16 bis 20 Kindern stattfindet. Die älteren Kinder haben die Möglichkeit, in Sursee die Sekundarschule zu besuchen. Für die Mädchen gibt es nach wie vor das obligatorische Haushaltslehrjahr. Im Kinderheim Mariazell werden Kinder vom 1. bis 15. Lebensjahr aufgenommen, ausgenommen sind «erziehungsschwierige» Kinder und Kinder mit

«ausgeprägter Geistesschwäche».⁷⁹ Dieses «neue» Kinderheim Mariazell erinnert kaum noch an jenes Heim, das wenige Jahre zuvor Anlass zur Warnung vor einer möglichen «Skandalgeschichte» gegeben hatte. Ein Blick auf die Kinderzahl lässt aber vermuten, dass es sich beim Kinderheim Mariazell in erster Linie um bauliche Neuerungen und nicht um ein «grundsätzliches Überdenken der Erziehungsprämissen» gehandelt hat. Seit Ende des 2. Weltkrieges leben immer zwischen 91 und 103 Kindern im Kinderheim, eine Reduktion der Kinderzahl hat also nicht stattgefunden.⁸⁰ Ab 1961 sinkt die Kinderzahl dann, stagniert in der zweiten Hälfte der 1960er Jahre bei rund 65 Kindern, bevor sie dann bis Mitte der 1970er Jahre auf rund 45 Kinder sinkt. Erst jetzt leben die Kinder in den schon lange Zeit geforderten kleinen Gruppen.



Anzahl der Kinder im Kinderheim Mariazell (Abb. 23)

⁷⁶ Archiv Mariazell: Diverse Unterlagen Bauen 1946-1977, Auszug aus dem Vaterland vom 14.01.1958, Unterlagen Heimreorganisation 1974-1978, Jahresbericht 1965

⁷⁷ Archiv Mariazell: Jahresbericht 1974

⁷⁸ Archiv Mariazell: Broschüre Kinderheim Mariazell Sursee um 1952

⁷⁹ Archiv Mariazell: Broschüre Kinderheim Mariazell Sursee um 1952, Statuten 1920

⁸⁰ Akermann et al. 2012:62, Archiv Mariazell: Liste Ehemalige

«heftiger Angriff gegen katholische Schwestern»⁸¹: Forderung nach Veränderung

Ordensangehörige sehen ihre Aufgabe nicht als Anstellungsverhältnis, sondern als Teil ihrer Lebensberufung. «Die Forderung nach permanenter Beanspruchung zur Sicherstellung der notwendigen Präsenz liess sich so auf einfache Weise legitimieren.»⁸² Lange Arbeitstage, religiöse Pflichten und strenge Regeln prägen das Leben der Schwestern in Bürger- und Kinderheimen. Der Schwesternmangel sowie fehlende Ressourcen verschärfen die Situation. Bereits 1958 empfiehlt Bischof Franz von Streng den Baldegger Schwestern keine neuen Engagements einzugehen und bestehende Verpflichtungen abzugeben. Und 1961 fordert das Gemeinde- und Sanitätsdepartement des Kantons Luzern Verbesserungen für die in verschiedenen Bürger- und Kinderheimen tätigen Schwestern.⁸³

Im Frühjahr 1963 erreicht ein Schreiben von Johann Frei, Ehrenpräsident des Schweizerischen katholischen Anstaltenverbandes (SKAV), die Frau Mutter in Baldegg. Er macht darin auf den soeben verbreiteten Erfahrungsbericht «Ich war im Heim – Erschütternder Tatsachenbericht» von E.R. aufmerksam und betont, dass es sich um einen «heftigen Angriff gegen katholische Schwestern» handelt. Damals ist unklar, wer der Verfasser des Berichts ist und welches Heim gemeint ist: «In Betracht kommen alle Heime, die grössere Buben haben und nur von Schwestern geleitet sind.»⁸⁴ Frei vertritt die Meinung, dass es für die Betreuung für Knaben ab der 5. Klasse neben den Schwestern dringend männliches Personal braucht. Als Konsequenz verlangt das Institut Baldegg, dass ihre Schwestern künftig keine Knaben ab dem 12. Altersjahr betreuen müssen.⁸⁵ «Es liegt dies ganz im Interesse der heranwachsenden Knaben, aber auch im Interesse des Heims.»⁸⁶

Diese Forderung verursachen im Kinderheim Mariazell einige Schwierigkeiten. Der Direktor, Stadtpfarrer Kaufmann, tritt zurück. Als einen der Gründe nennt er die Forderung des Instituts Baldegg, welche er nicht mit seinem Gewissen vereinbaren kann.⁸⁷ Die Heimkommission des Kinderheims Mariazell beauftragt Herrn Alfons Fuchs vom Schweizerischen Katholischen Anstalten-Verband damit, eine Lösung mit Baldegg zu finden. Daraus ergibt sich, dass die Knaben ab dem 12. Lebensjahr weiter betreut werden können, sofern ein Laienlehrer für die

Abschlussklasse angestellt wird und dieser auch die Freizeit mitgestaltet. Ausserdem muss die Anzahl der Kinder verkleinert werden und die Leitung des Kinderheims darf in ihrer Kompetenz nicht begrenzt werden. Diese drei Punkte bilden die Voraussetzung für eine Aussprache.⁸⁸ Ende Juni 1963 tritt die Verwaltung des Kinderheims mit folgender Bitte an die Frau Mutter in Baldegg: «Wir möchten Sie nun höflich anfragen, ob Sie im Hinblick auf unsere Finanzlage bereit wären, die in den oben erwähnten Schreiben vorgebrachten Forderungen betr. Reduktion der Zahl der Heimkinder und Anstellung eines Laienlehrers für die Abschlussklasse, bis zu jenem Zeitpunkt hinauszuschieben, in welchem wir unsere in Aussicht genommenen Neubauten amortisiert haben?»⁸⁹ Es sollen für weitere sechs Jahre 100 Kinder betreut werden ohne einen zusätzlichen Laienlehrer. «Auf Grund Ihres Entscheides wird sich dann für uns die Alternative ergeben, die bereits kostspieligen und baureifen Pläne zu realisieren, oder dann endgültig auf den Endausbau des Heimes zu verzichten.»⁹⁰ Damit wird der Frau Mutter die Entscheidung mit all ihren Konsequenzen übertragen. Das Institut Baldegg lenkt aber nicht ein, wie die Antwort im Brief vom 18. Juli 1963, auf nachfolgender Seite, zeigt:

⁸¹ Archiv Mariazell: Schreiben Johann Frei vom 21.03.1963

⁸² Beck et al. 2013:207

⁸³ Beck et al. 2013:207, Archiv Mariazell: Rundschreiben des Gemeinde- und Sanitätsdepartement des Kantons Luzern vom 4.04.1961 an die Leitungen der Bürger- und Kinderheime

⁸⁴ Archiv Mariazell: Schreiben Johann Frei vom 21.03.1963

⁸⁵ Beck et al. 2013:235ff

⁸⁶ Archiv Mariazell: Schreiben Institut Baldegg vom 24.04.1963

⁸⁷ Archiv Mariazell: Schreiben Stadtpfarrer Kaufmann vom 28.04.1963

⁸⁸ Archiv Mariazell: Schreiben A. Fuchs, Schweizerischer katholischer Anstalten-Verband vom 27.05.1963

⁸⁹ Archiv Mariazell: Schreiben Verwaltung Kinderheim Mariazell vom 27.06.1963

⁹⁰ Archiv Mariazell: Schreiben Verwaltung Kinderheim Mariazell vom 27.06.1963

INSTITUT
DER SCHWESTERN
VON DER
GÖTTLICHEN VORSEHUNG
BALDEGG/LU

Baldegg, den 18. Juli 1963

Herrn

Dr. Rudolf B e c k

Präsident des Kinderheims
Maria-Zell

S u r s e e

Sehr geehrter Herr Präsident,
Sehr geehrte Herren!

Es fällt uns nicht leicht, Ihren Brief vom 27. Juni zu beantworten. Wie wir aus demselben ersehen, erlaubt es die Finanzlage des Kinderheims Maria-Zell für die kommenden 6 Jahre nicht, die Kinderzahl zu reduzieren und für die Abschlussklasse einen geeigneten Laienlehrer zu beauftragen, da die Kosten des Neubaus von Turnhalle und Haushaltungsküche amortisiert werden müssen.

Wir begreifen, dass Sie den Finanzierungsplan einhalten möchten. Sicher verstehen Sie aber auch unsere Seite. Es ist uns sehr daran gelegen, dem Heimkind von heute gerecht zu werden, in allem sein Wohl im Auge zu haben und alles zu tun, dass die Heimerziehung den Forderungen der Gegenwart entspricht. Aus dieser Ueberzeugung heraus können wir von unsern Forderungen nicht abgehen und noch sechs Jahre zuwarten. Wir möchten das Heim so führen, dass jedes Kind individuell erfasst und gefördert wird. Bei so grossen Gruppen, wie sie zur Zeit bestehen, ist dies aber unmöglich.

Sicher finden Sie eine Lösung, dass der Finanzplan eingehalten werden kann, dass aber auch unsern Forderungen entsprochen wird.

In dieser Hoffnung grüsst Sie, sehr geehrter Herr Präsident,

mit vorzüglicher Hochachtung

L. M. Lietha Topf
J. J. Frau Mutter

Schreiben vom
Institut
Baldegg an
den Präsidenten des
Kinderheims,
18.07.1963
(Abb. 24)

In der Folge bittet die Aufsichtskommission des Kinderheims Mariazell das Erziehungsdepartement des Kantons Luzern um Unterstützung bei der Finanzierung der notwendigen männlichen Lehrperson. Es wird betont, dass hier eine Lösung gefunden werden muss, denn ohne die «wertvolle Tätigkeit» der Schwestern «kann das Heim gar nicht mehr betrieben werden».⁹¹

Die Forderung nach kleinen Gruppen wird umgesetzt: Das Gruppenkonzept von 1974

«Wir sind ein Heim, das erziehungsschwierige und erziehungsgefährdete Kinder im Schulalter aufnimmt.» Mit diesen Worten beginnen die Ausführungen zum Gruppenkonzept von 1974, umgesetzt ab dem Schuljahr 1974/1975. Bis zu 45 Kinder leben im Kinderheim Mariazell verteilt auf fünf Wohngruppen – drei Knaben- und zwei Mädchengruppen. Es handelt sich um altersgemischte Gruppen. Geschlafen wird in Einzelzimmern, Zweierzimmern oder Viererzimmern und die Kinder dürfen ihre «Schlafdecke selber gestalten». Die Kinder können bis zum Ende ihrer Schulzeit im Kinderheim Mariazell bleiben: «Gerne machen wir Ihnen bekannt, dass wir jetzt alle Kinder, auch die Buben, bis zur Schulentlassung in unserem Heim behalten. Dadurch soll ein unnötiger und für die Kinder in diesem Alter besonders schädlicher Heimwechsel vermieden werden.»⁹² Die Leitung des Kinderheims liegt nach wie vor bei den Baldegger Schwestern. Voraussetzung ist aber, dass sie über ein heilpädagogisches Diplom verfügen. Ausserdem wird jede der fünf Gruppen von einer ausgebildeten Heimerzieherin – auch hier nach wie vor Ordensschwestern – betreut. Zusätzlich wird 1974 ein heilpädagogisch ausgebildeter Erzieher einge-

stellt. Er betreut eine der Knabengruppen und arbeitet in der Heimleitung mit. Unterstützung erhalten die Gruppenleitenden je von einer Praktikantin. Die Schule des Kinderheims beschäftigt vier Lehrpersonen und auch hier wird neu ein Mann beschäftigt. Er unterrichtet die 5. und 6. Klasse. «Denn es ist wichtig, dass heute auch Männer in einem Heim tätig sind.» Die Oberstufe besuchen die Kinder bei den Stadtschulen.⁹³ Daneben gibt es noch Hauswart, Köchin, Raumpflegerin, Näherin, Pförtnerin und weiteres Hilfspersonal. Neben diesen Mitarbeitenden wird auch mit externen Fachpersonen zusammengearbeitet, beispielsweise mit dem Schulpsychologischen Dienst oder dem Kinderpsychiatrischen Dienst.⁹⁴

⁹¹ Archiv Mariazell: Schreiben eines Mitgliedes der Aufsichtskommission Mariazell vom 12.08.1963

⁹² Archiv Mariazell: Schreiben der Verwaltung zum Pflegegeld vom 20.07.1974

⁹³ Archiv Mariazell: Schreiben der Verwaltung zum Pflegegeld vom 20.07.1974, Jahresberichte 4.04.1961 an die Leitungen der Bürger- und Kinderheime

⁹⁴ Archiv Mariazell: Gruppenkonzept Kinderheim Mariazell vom 03.04.1974, Schreiben der Verwaltung zum Pflegegeld vom 20.07.1974

Im Gruppenkonzept von 1974 wird auch die Freizeitgestaltung thematisiert: Es wird musiziert und gesungen, gebastelt, gemalt und Theater gespielt. Auch Radio, Fernsehen sowie Theaterbesuche werden erwähnt. Während das Thema Freizeit im Vergleich zu früheren Konzepten neu ist, taucht das Thema Arbeit noch immer auf, jedoch in neuer Dimension: «Zusammen mit den Erziehern reinigen und gestalten die Kinder die eigenen Wohnräume. Sie helfen abwechselungsweise mit in Küche und Garten.» Grundsätzlich geändert hat die Einstellung zu Kontakten der Kinder ausserhalb des Kinderheims: «Jeden 1. und 3. Sonntag des Monats verbringen die Kinder nach Möglichkeit daheim bei den Eltern oder in der «Ersatzfamilie» oder sie empfangen Besuch.» Ausserdem sind die Kinder in den Jugendgruppen von Sursee wie Jungwacht und Blauring, im Turnverein oder in der Musikschule aktiv.

Das Konzept sieht vor, dass das Verhalten sowie die «körperliche, seelische und geistige Entwicklung» der Kinder genau beobachtet und dokumentiert werden. Ausserdem sind wöchentliche Besprechungen zwischen den verschiedenen Bezugspersonen der Kinder vorgesehen und eine erfahrene Psychologin unterstützt durch regelmässige Beratung und Fallbesprechungen.

Die Umsetzung dieses Konzepts ab dem Schuljahr 1974/1975 hat eine Erhöhung des Pflegegeldes der Kinder zur Folge: Ab dem 1. Juli 1974 werden die Beiträge für Kinder aus dem Kanton Luzern von bisher 15 Franken auf 17 Franken und für Kinder aus anderen Kantonen von bisher 17 Franken auf neu 20 Franken erhöht. Auch in den folgenden Jahren wird das Pflegegeld aufgrund der Teuerung jeweils erhöht. 1977 beträgt es für Kinder aus dem Kanton Luzern bereits 24 Franken und für Ausserkantonale bereits 27 Franken.⁹⁵ Die Umstellung auf das Gruppensystem bedeutet eine Personalvermehrung, während gleichzeitig weniger Kinder im Kinderheim betreut werden. Dies hat entsprechende finanzielle Auswirkungen, welche die Erhöhung des Pflegegeldes nicht aufzufangen mag. «Allerdings rechtfertigt die wesentliche Verbesserung der erzieherischen Situation, die durch die genannte Umstellung erreicht wurde, die Verteuerung des Heimbetriebs.»⁹⁶

Ein nichtsubventioniertes sozialpädagogisches Heim

Die kantonale Arbeitsgruppe für Kinder- und Jugendheimfragen unterscheidet 1977 in ihrem Bericht «Stand der Kinder- und Jugendheime im Kanton Luzern» IV-Heime, Sozialpädagogische Heime und die übrigen Kinderheime. Die Sozialpädagogischen Heime lassen sich in durch die Eidgenössische Justizabteilung subventionierte und nichtsubventionierte Heime unterscheiden. Das Kinderheim Mariazell gehört zu letzteren, ist also ein nichtsubventioniertes sozialpädagogisches Heim. Genau diese Heimkategorie hat laut dem Bericht der kantonalen Arbeitsgruppe mit finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen. So auch das Kinderheim Mariazell: 1976 informiert der Stiftungsrat des Kinderheims den Stadtrat von Sursee über bestehende finanzielle Schwierigkeiten der Stiftung. Als Ursache wird neben der kleineren Kinderzahl auch das Ausbleiben «angestrebter Subventionen» trotz «organisatorischer Änderungen» genannt. Das Kinderheim Mariazell erhält nur «begrenzt» finanzielle Unterstützung durch die Invalidenversicherung und keine Unterstützung durch die Eidgenössische Justizabteilung. Der Kanton Luzern leistet «substantielle Zuwendungen», dies alleine reicht offensichtlich aber nicht. Aktuell leben damals im Kinderheim Mariazell vor allem «milieugeschädigte erziehungsschwierige Kinder», die vielfach «sozial verwahrlost» und «verhaltensgestört» sind.⁹⁷ Hat die sozialpädagogische Ausrichtung des Kinderheimes eine Zukunft oder braucht es Veränderungen? Mehr dazu im Kapitel 4 «Das Kinderheim Mariazell richtet sich neu aus.»

⁹⁵ Archiv Mariazell: Gruppenkonzept Kinderheim Mariazell vom 03.04.1974, Schreiben der Verwaltung zum Pflegegeld vom 20.07.1974, Diverse Schreiben betreffend Pflegegeld-Ansätze, Jahresbericht

⁹⁶ Archiv Mariazell: Stand der Kinder- und Jugendheime im Kanton Luzern, Bericht der kantonalen Arbeitsgruppe für Kinder- und Jugendheimfragen, 23.05.1977

⁹⁷ Archiv Mariazell: Stand der Kinder- und Jugendheime im Kanton Luzern, Bericht der kantonalen Arbeitsgruppe für Kinder- und Jugendheimfragen, 23.05.1977, Schreiben des Stiftungsrats an die Justizabteilung des Eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartements vom 03.02.1978

Sekundarschule

«Wir machen aus abgelöschten Jungs stolze Lehrlinge»

Alex Lauber ist seit 18 Jahren Klassenlehrer an der Sekundarschule Mariazell. Obwohl seine Schüler anstrengend seien, kann er sich keinen schöneren Arbeitsplatz vorstellen.

Vor 18 Jahren trat Alex Lauber als Sekundarlehrer in die Stiftung Mariazell ein. Mit einer perfekten Unterrichtsstruktur im Gepäck und einem klaren Tagesablauf im Kopf. Doch das, was er sich an der Regelschule angeeignet hatte, erwies sich schnell als unrealistisch. Der Grund: Die acht Jugendlichen in seiner Klasse unterscheiden sich deutlich von «gewöhnlichen» Volksschülern. Sie sind massiv verhaltensauffällig. Mit anderen Worten: Sie können sich schlecht konzentrieren, verfügen über wenig Motivation, werden schnell laut und gelegentlich auch handgreiflich. «Manchmal braucht es nur ein falsches Wort oder einen bösen Blick eines Mitschülers, und schon fliegen die Fetzen», erzählt Lauber. Da müsse man flexibel reagieren können und den Schulstoff halt mal hintenanstellen. Denn in Mariazell gilt: Die Störung hat Vorrang.

«Sie brauchen einen Leitwolf»

Damit die Sekundarschüler ihr Fernziel, den Übertritt in den ersten Arbeitsmarkt, letztlich erreichen können, brauchen sie gemäss Lauber «klare Regeln, einen Leitwolf, der ihnen den Weg weist und immer wieder kleine Erfolgserlebnisse, um das Selbstvertrauen zu stärken». Eine wichtige Rolle spielen dabei Rituale. Jeden Montagmorgen präsentiert er den Schülern den präzisen Wochenplan. Dann folgt der Rückblick auf das Wochenende, wobei jeder von seinen Erlebnissen berichten kann. Am Mittwochmorgen findet jeweils eine Interaktionsstunde statt, in der die Schüler aller drei Sekklassen gemeinsam in der Turnhalle spielen. Auch sonst ist Bewegung ein wichtiger Bestandteil des Schulalltags. In den Pausen wird zurzeit eifrig Pingpong oder Streetsoccer gespielt. Und jeden Freitag geht Alex Lauber mit seiner Klasse wandern. Zum Beispiel um den Hallwilersee oder rund um Beromünster. Auch im normalen Unterricht sieht sich

Die Sekundarschule

Im Kanton Luzern wird die Sekundarschule in drei leistungsmässig verschiedenen Niveaus (A, B und C) geführt. Das Niveau A mit den höchsten Anforderungen besuchen etwa 30 Prozent der Lernenden, das mittlere Niveau B etwa 40 Prozent und das Niveau C wiederum etwa 30 Prozent. Für die Organisation der Sekundarschule stehen drei Strukturmodelle zur Verfügung: Im getrennten Modell werden die Klassen gemäss den drei Niveaus gebildet. Im kooperativen Modell gibt es zwei Stammklassen, wobei die vier Niveaufächer Deutsch, Englisch, Französisch und Mathematik von Lernenden beider Klassen besucht werden können. Im integrierten Modell werden alle Lernenden in der gleichen Stammklasse unterrichtet, die vier Niveaufächer werden wie beim kooperativen Modell aber in eigenen Gruppen geführt.

Die Sekundarschule von Mariazell in Beromünster ist im integrierten Strukturmodell organisiert. Die Lernenden können grundsätzlich die vier Niveaufächer in den drei Niveaus A, B und C belegen. Die kleinen Klassen ermöglichen eine sehr individuelle Förderung, bei der insbesondere die Berufsfindung eine zentrale Rolle spielt. Ziel dieses Prozesses ist, dass alle Lernenden nach der obligatorischen Schulzeit eine gute Anschlusslösung haben. Trotz häufig schwieriger Situationen gelingt dies in den meisten Fällen.



Lauber nicht als blosser Wissensvermittler. Am liebsten arbeitet er mit den Jugendlichen an einem konkreten Projekt. Wie kürzlich, als man für den Naturlehrpfad Sursee Brutkästen für die Vögel bauen durfte. «Wenn die Schüler sehen, dass ihre Arbeit einen echten Nutzen hat, steigt auch die Motivation», so Lauber.

Integration in die Berufswelt

Warum tut sich das ein Lehrer an? Diese Frage hört Alex Lauber oft. «Ich habe hier viele Freiheiten und kann meinen Beruf so leben, wie ich es mir vorstelle», antwortet er dann. Ausserdem liebt er es, mit schwächeren Schülern auf ein grosses Ziel hinzuarbeiten. Was in vielen Fällen auch gelingt. «Wenn die einst abgelöschten Jungs nach drei Jahren erhobenen Hauptes die Schule verlassen und eine Lehre antreten, weiss ich, dass wir einiges richtig gemacht haben», sagt Lauber. Einer seiner Schüler habe eine Lehre als Landmaschinenmechaniker absolviert, mit

5,3 abgeschlossen und dann an den SwissSkills teilgenommen. Und immer meistern ehemalige Schüler sogar anspruchsvolle 4-jährige Lehren, sei es als Elektroinstallateur oder Informatiker. Doch auch der Einstieg in den zweiten Arbeitsmarkt, zum Beispiel über die Stiftung Brändi, ist für Lauber ein Grund zur Freude. Der grösste Lohn, den er in Mariazell aber bekommt: «Wenn ehemalige Schüler sagen, dass sie bei mir viel gelernt haben, das ihnen jetzt in der Berufswelt zugute kommt.»

Armin Müller, wie ist es zu Ihrer Anstellung in der Institution Mariazell gekommen?

Das Kinderheim Mariazell schrieb 1992 eine Stelle für eine Sekundarlehrperson in der neu errichteten «Integrierten Orientierungsstufe» aus. Mit einigen Jahren Berufserfahrung an einer Gesamtschule und einer abgeschlossenen Weiterbildung für die Sekundarstufe bewarb ich mich für diese Stelle. In einem kleinen Schulzimmer im alten Schulhaus startete ich mit sieben verhaltensauffälligen Schülern der 7.–9. Klasse ins Schuljahr 1992/93.

Was hat Sie motiviert, sich für Mariazell zu engagieren?

Die Herausforderung, mit Kindern und Jugendlichen mit besonderen Bedürfnissen zu arbeiten, und – damit verbunden – die stete Suche nach individuellen Förder- und Lösungsansätzen. Daneben die Zusammenarbeit im Team und die bereichernde Eltern- und Systemarbeit, die zusehends an Bedeutung gewannen. Gemeinsam Fortschritte



ARMIN MÜLLER

Geschäftsführer Mariazell

zu erzielen, auch wenn sie noch so klein sind, fand ich immer überaus befriedigend.

Welche Entwicklungen fanden in Ihrer Amtszeit in Mariazell statt?

Im Rahmen einer umfassenden Organisationsentwicklung 2002 wurde aus dem «Kinderheim Mariazell» die «Stiftung Schule und Wohnen Mariazell Sursee». Als Abteilungsleiter durfte ich den Aufbau der Sekundarstufe in Beromünster übernehmen. Mit dem Wegzug der Schwesterngemeinschaft Ende 2011 wurden die Eingangsstufen (heute Basisstufen) organisatorisch und baulich angepasst. Für jede Klasse wurden interdisziplinäre Teams gebildet sowie die Schul- und Wohnräume zusammengelegt. Ausserdem ist aus einem kleinen Pilotprojekt der Integrativen Sonderschulung im Bereich Verhalten ein stark wachsendes kantonales Angebot entstanden.

Was hat Sie am meisten gefreut?

Die vielen positiven Rückmeldungen von ehemaligen Schülerinnen und Schülern, die trotz erswerter Voraussetzungen ihren Platz in der Gesellschaft gefunden haben. Das bestätigt die Sinnhaftigkeit unserer Arbeit.

Welche Weiterentwicklungen sehen Sie für Mariazell für die nächsten Jahre?

Aktuell entwickeln wir ein umfassendes Angebot für Mädchen im Behinderungsbereich Verhalten und sozioemotionale Entwicklung. Dafür ist ein dritter Standort in Planung. Die klassischen Behinderungsbereiche Verhalten und Sprache vermischen sich zunehmend und lassen sich oft kaum mehr trennen. Die speziellen Anforderungen an die Betreuung und Schulung nehmen stetig zu. Es wird zur grossen Herausforderung, trotz individueller und spezialisierter Betreuung die Arbeit in der Gemeinschaft nicht zu vernachlässigen.

Elias Meier, woher kennen Sie die Institution Mariazell?

Nach einer schwierigen Schulzeit mit vielen verschiedenen Stationen und Anläufen durfte ich im Sommer 2003 in die 2. Sekundarschule im Mariazell starten. Dies, als Teil des ersten Jahrgangs der neu eröffneten Sekundarstufe im Don Bosco in Beromünster. Das Setting und vor allem auch die Lehr- und Bezugspersonen in der Schule und der Wohngruppe waren für mich genau richtig. Das erste Mal fühlte ich mich an einem Ort wohl, verstanden und akzeptiert. Im Mariazell konnte ich meine Schulzeit zu Ende bringen, wurde bei der Lehrstellensuche unterstützt und bestmöglich auf meine Berufsausbildung vorbereitet. Für mich war meine Zeit im Mariazell ein Wendepunkt in meinem Leben, hin zu einer selbstbestimmten und erfolgreichen beruflichen und privaten Zukunft.



ELIAS MEIER

Präsident Förderverein Mariazell

Was hat Sie motiviert, sich für Mariazell zu engagieren?

Von Armin Müller wurde ich angefragt, bei der Gründung des Fördervereins Schule und Wohnen Mariazell Sursee mitzuwirken. Mein Engagement für den Förderverein und damit auch für die Institution Mariazell ist eine Herzensangelegenheit. Die Unterstützung und Chance, die ich als Jugendlicher im Mariazell erhalten habe, möchte ich unbedingt auch anderen Kindern und Jugendlichen ermöglichen. Als Gründungspräsident des Fördervereins kann ich ein wenig von dem zurückgeben, was auch ich als Jugendlicher in Anspruch nehmen durfte.

Was wird in Mariazell besonders gut gemacht?

In öffentlichen Regelschulen wird Kindern und Jugendlichen, die vermeintlich nicht ins System passen, unberechtigt oft vermittelt, sie seien ein Problem, seien weniger wert oder könnten weniger erreichen. Genau diese Kinder und Jugendlichen erhalten im Mariazell die notwendige Zeit und den Raum sowie wichtige Unterstützung für ihre Entwicklung. Dabei begegnen die Lehr- und Bezugspersonen den Kindern und Jugendlichen sehr offen und vermitteln ihnen, dass sie einzigartig sind. So wird das oft stark beschädigte aber für das Individuum so wichtige Selbstvertrauen wieder aufgebaut. Das erachte ich als besonders wertvoll.

Was möchten Sie der Institution zum Jubiläum mitgeben?

Grosse Dankbarkeit als persönlicher Nutzniesser. Die Arbeit, die hier täglich geleistet wird, ist keine einfache, aber sie kann im Leben eines jungen Menschen den entscheidenden Unterschied machen.

4. Das Kinderheim Mariazell richtet sich neu aus

«Ohne Subventionen können wir den Betrieb nicht mehr weiterführen.»⁹⁸

Ab Mitte der 1960er Jahre setzt in der Heimlandschaft im Kanton Luzern langsam ein Umbruch ein. Die durch den wirtschaftlichen Aufschwung ab den 1950er Jahren ausgelöste Entwicklung in allen Bereichen der Gesellschaft erfasst nun allmählich auch das Heimwesen. Welche Probleme stellen sich dem Kinderheim Mariazell, und wie behauptet es sich in dieser Zeit der Modernisierung?

Finanzierung des Kinderheims bis Ende der 1960er Jahre

Die Finanzierung des Kinderheims Mariazell ist von Anbeginn seines Bestehens eine Aufgabe, die immer wieder nach neuen Lösungen verlangt. Das Sozialwesen ist seit alters her in erster Linie eine kommunale Aufgabe. Schon immer aber versuchte die Verwaltung des Heims auch bei kantonalen und Bundesstellen Beiträge für Bauprojekte oder Betriebsbeiträge zu erlangen. Lange Zeit fliesst das Geld der öffentlichen Hand aber nur sehr spärlich. Sogar die Gemeindekassen zeigen sich bei der Ausrichtung von Beiträgen zurückhaltend, dies umso mehr, als das Kinderheim eine private Einrichtung ist. Ab 1930 bezahlt dann der Bund Beiträge an «Anstalten für die Gebrechlichen». In der Folge reichen zahlreiche Anstalten Gesuche ein, so dass der Bund die berechtigten Heime einschränkt.

Auf diese Zeit zurückblickend muss anerkannt werden, dass bis gegen Ende der 60er Jahre der Betrieb des Kinderheims nur möglich war dank der enormen Arbeitsleistung der Schwesterngemeinschaft zu äusserst bescheidener Entschädigung und dank der äusserst kostengünstigen Führung des Heims, das um die hundert Kinder beherbergte.

Zeitgemässe Heimführung erzeugt wachsenden Finanzbedarf

Die Einführung der Schweizerischen Invalidenversicherung (IV) 1960 ist ein entscheidender Schritt in der Finanzierung der Heime und Schulen für Kinder und Jugendliche mit einer Behinderung. Dem Kinderheim Mariazell bringt sie aber zunächst keine substantielle finanzielle Verbesserung. Grund dafür sind die für die Anerkennung zu erfüllenden Bedingungen. Diese zielen auf Kinder und Jugendliche mit einer Behinderung. Mariazell beherbergt aber Kinder und Jugendliche in erster Linie aus dem fürsorglichen Bereich.

Ab den 60er Jahren steigen die Kosten in den Heimen wesentlich schneller und in grösseren Schritten als bisher. Der Fortschritt der Anstellungs- und Arbeitsbedingungen in der Arbeitswelt muss auch in den Kinder- und Jugendheimen nachvollzogen werden. Von Schwesterngemeinschaften geführte Heime können da noch zurückhaltender sein, da hier die Arbeit im Zeichen der Caritas erbracht wird. Eine umso grössere Last wird den darin Tätigen aber zugemutet. Zu ihrem Schutz ruft der Regierungsrat die Heimleitungen der Kinder- und Bürgerheime dazu auf, dafür zu sorgen, dass die Arbeitsbedingungen verbessert und die Schwestern nicht überbeansprucht werden.⁹⁹

⁹⁸ Archiv Mariazell: Protokoll der Aufsichtskommission vom 7. Juni 1974

⁹⁹ Archiv Mariazell: Rundschreiben des Gemeinde- und Sanitätsdepartements an die Leitungen der Bürger- und Kinderheime des Kantons Luzern vom 4. April 1961

GEMEINDE- UND SANITAETSDEPARTEMENT DES KANTONS LUZERN

Luzern, den 4. April 1961

An die Leitungen der
Bürger- und Kinderheime
des Kantons Luzern

Sehr geehrte Damen und Herren,

Betrifft: Arbeitsleistung der ehrwürdigen Schwestern

Anlässlich der Besichtigung verschiedener Bürger- und Kinderheime haben wir festgestellt, dass die Arbeitsleistungen der ehrwürdigen Schwestern ganz unverhältnismässig sind. Es ist wohl richtig, dass die Mutterhäuser der Orden zufolge Mangel an Nachwuchs nicht in der Lage sind, zusätzliche Schwestern zu stellen. Dieser Mangel darf aber nicht dazu führen, dass die Schwestern arbeitsmässig überbeansprucht werden. Diese Überbeanspruchung ist leider vielerorts eine Tatsache. Wo es eben nicht anders geht, wird das Waisenamt sich bemühen müssen, zusätzlich eine Hausangestellte in den Betrieb zu nehmen. Die Schwester ist keine Arbeitsmaschine! Sie hat unbedingt Anspruch auf eine bescheidene tägliche Ausspannung, wobei die Zeit der Erfüllung ihrer religiösen Pflichten in das Tagespensum einzubauen ist. In jedem Anstaltsbetrieb haben die Angestellten ihre sogenannten Zimmerstunden. Diese Ausspannung ist auch den Schwestern zuzugestehen.

Es ist uns wohlbekannt, dass die Schwestern ihrerseits diesen Anspruch nicht geltend machen. Es ist aber Pflicht unseres Departementes, daran zu erinnern, dass der Arbeitseinsatz dieser Helferinnen nicht unverhältnismässig ausgenützt werden darf.

Wir bitten Sie daher dringend, dafür besorgt zu sein, dass sich die ehrwürdigen Schwestern an ihre Freizeitstunden halten und sich so eine Entspannung gönnen, die notwendig ist.

Wir bitten Sie im Sinne unseres Kreisschreibens an dieses Problem aufgeschlossen heranzutreten.

Mit vorzüglicher Hochachtung

GEMEINDE- UND SANITAETSDEPARTEMENT
Der Regierungsrat:

Geht zur Kenntnisnahme an:

1. Institut der Schwestern von der göttlichen Vorsehung, Baldegg
2. Institut der Schwestern vom Hl. Kreuz, Ingenbohl
3. Institut der Lehrschwestern vom Hl. Kreuz, Kenzingen

Rundschreiben
des Gemeinde-
und Sanitäts-
departements
des Kantons
Luzern an die
Leitungen der
Bürger- und
Kinderheime
vom 4. April
1961 (Abb. 25)

Auch die Mutterhäuser sehen sich vermehrt gezwungen, Besoldungsanpassungen für ihre Ordensschwestern zu verlangen, da die Kosten in den eigenen Instituten insbesondere durch die Anstellung von Laien-Lehrpersonen ebenfalls grösser werden. Der ausbleibende Nachwuchs an Ordensschwestern und der daraus erwachsende Personalmangel führen letztlich dazu, dass auch Baldegg eine Lehrschwester aus dem Kinderheim zurückziehen muss.¹⁰⁰ Die Folge ist, dass weniger Leistungen angeboten werden können, denn der Ersatz durch eine Laien-Lehrperson ist finanziell nicht tragbar.

Zähes Ringen um Subventionen

Neben der IV bringt auch das Bundesgesetz über Bundesbeiträge an Strafvollzugs- und Erziehungsanstalten von 1966 (BStG) Möglichkeiten, Subventionen zu beantragen.¹⁰¹ In der vom Bundesrat am 6. November 1968 erlassenen Verordnung über die Leistung von Bundesbeiträgen an Strafvollzugs- und Erziehungsanstalten (Beitragsverordnung) ist festgelegt, dass Heime unterstützt werden, sofern sie nicht mehrheitlich von der Invalidenversiche-

rung erfasste Zöglinge betreuen. Ausserdem müssen die Institutionen «grundsätzlich bereit sein, auch strafrechtlich eingewiesene Zöglinge aufzunehmen».¹⁰² Im Hintergrund dieses Subventionsangebots steht die Leitidee des ersten nationalen Strafrechts, das 1942 in Kraft getreten ist. Gemäss dieser Leitidee hat Erziehung Vorrang vor der Bestrafung. Minderjährige bis zum 18. Altersjahr gelten als «erziehbar».¹⁰³ In die Spanne zwischen Strafrecht und Fürsorge tritt nun die psychologischtherapeutisch orientierte Heilpädagogik. Sie nimmt die «verwahrlosten» d.h. gefährdeten oder bereits straffälligen Kinder und Jugendlichen in den Blick, um Defizite zu beheben und Korrekturen zu bewirken.¹⁰⁴

Gestützt auf die vom Kinderheim Mariazell eingereichten Unterlagen entscheidet das Eidgenössische Justiz- und Polizeidepartement, dass das Heim für das Jahr 1967 beitragsberechtigt ist.

Gesamte Lohnsumme für die in Betracht fallenden Personen	93'000.-
Reduktion auf die Nicht-Invaliden-versicherungsfälle ..98,73.....(%)	91'818.-
Betriebsbeitrag44,1969...(%)	40'581.-
abzüglich bereits ausbezahlte Vorschüsse	
im Jahre 1967	5'133.-
im Jahre 1968	5'200.-
Auszuzahlender Restbetrag	30'248.-

Auszug aus dem Schreiben des Eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartements an das Kinderheim «Mariazell» vom 17. Dezember 1968 (Abb. 26)

¹⁰⁰ Archiv Mariazell: Schreiben des Schwestern-Instituts Baldegg vom 6. Februar 1970

¹⁰¹ Akermann et al. 2012:56-59

¹⁰² Archiv Mariazell: Schreiben der Justizabteilung des Eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartements vom 17. Dezember 1968

¹⁰³ Lengwiler et al. 2018:41f

¹⁰⁴ Hauss 2018:149)

Der Beitrag bemisst sich am Aufwand von erzieherisch oder psychotherapeutisch tätigem Personal. «Der Gesamtbetrag der Aufwendungen für das anerkannte Personal wird entsprechend den im Heim beherbergten Invalidenversicherungsfällen herabgesetzt.»¹⁰⁵

Die Freude über die Subvention hält in Mariazell aber nicht lange an. Die für den Subventionsbeitrag 1968 eingereichten Angaben überzeugen die Bundesstelle nicht. Sie erteilt dem Schweizerischen Hilfsverband für Schwererziehbare den Auftrag, eine Expertise zu erstellen. Das Gutachten kommt zum Schluss, «dass dem Kinderheim Mariazell die Bundessubventionen unter gewissen Bedingungen zu gewähren seien.»¹⁰⁶ Die Bedingungen sind:¹⁰⁷

1. Der pädagogische Bereich ist mit einem männlichen Mitarbeiter, vorzugweise mit einem Lehrer zu ergänzen.
2. Mindestens eine im Heim mitarbeitende Person muss über ein heilpädagogisches Diplom verfügen.
3. Die vom Schulpsychologischen Dienst des Kantons Luzern zu erbringenden Leistungen sind mit einer Vereinbarung zu sichern.
4. Die Pflegegelder müssen erhöht werden.
5. Die arbeitszeitliche Belastung der Mitarbeitenden muss vermindert und die Löhne müssen den Minimalforderungen der Schweizerischen Landeskongferenz für Soziale Arbeit angepasst werden.
6. Die Wohnverhältnisse der Mitarbeitenden sind zeitgemäss zu gestalten.
7. Für die Weiterbildung der Mitarbeitenden ist verbindlich zu sorgen.

Das Kinderheim Mariazell stellte sich während den vorangegangenen zwanzig Jahren der laufenden Modernisierung nur zögerlich. Im Verlauf der 1960er Jahre bis 1974 verringerte es zwar die Zahl der Kinder schrittweise von ca. 100 um die Hälfte, und auf die zeitgemässe berufliche Qualifikation der Lehrschwestern wurde geachtet. Auch baulich wurden einige grosse und wichtige Verbesserungen erzielt. Bezüglich sozialpädagogischem Betriebskonzept und den dafür notwendigen baulichen Gegebenheiten, den arbeitsrechtlichen Regelungen sowie der Qualifizierung der Erzieherinnen bzw. sozialpädagogischen Mitarbeitenden steht man aber jetzt im Hintertreffen.

Zwei Jahre später, im Oktober 1972 nimmt der Präsident des Kinderheims den Kontakt zum Eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartement wieder auf. In einem Gesuch um Subventionen teilt er mit, dass das Heim in eine Stiftung umgewandelt und dass bezüglich der gestellten Forderungen im Kontakt mit anderen Heimen Abklärungen getroffen wurden. Es brauche noch einige Zeit, bis man sich festlegen könne. Es sei aber das Ziel, die Forderungen zu erfüllen und die Anerkennung zu erreichen.¹⁰⁸

¹⁰⁵ Archiv Mariazell: Weisungen des Eidg. Justiz- und Polizeidepartements betreffend Auszahlung der Betriebsbeiträge an Erziehungsanstalten für das Jahr 1967

¹⁰⁶ Archiv Mariazell: Schreiben der Justizabteilung des Eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartements vom 27. Juni 1970

¹⁰⁷ Archiv Mariazell: Schreiben der Justizabteilung des Eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartements vom 27. Juni 1970

¹⁰⁸ Archiv Mariazell: Schreiben des Präsidenten des Kinderheims Mariazell an das Eidgenössische Justiz- und Polizeidepartement vom 11. Oktober 1972

Bereits am 30. Oktober 1972 beauftragt das Justizdepartement den mit neuem Namen auftretenden Schweizerischen Verband für erziehungsschwierige Kinder und Jugendliche erneut, eine Expertise durchzuführen. Um einen unmittelbaren Einblick zu gewinnen, erfolgt am 29. März 1973 ein Besuch am Ort. Expertise und weitere Unterlagen genügen aber der Bundesstelle nicht, um einen abschliessenden Entscheid zu fällen. Am 3. August 1973 besuchen Vertreter der Eidgenössischen Justizabteilung persönlich das Kinderheim in Sursee. Sie stellen folgendes fest:

- Die baulichen Gegebenheiten im Wohnbereich verunmöglichen eine konsequente Einteilung der Kinder in kleine Wohngruppen. Die erforderlichen pädagogischen Einwirkungen setzen dies aber voraus.
- Kinderheime müssen Kinder bis zum obligatorischen Schulabschluss betreuen können. Werden Knaben nur bis zum 13. Altersjahr betreut, setzt man sie mit dem Heimwechsel unnötigen und entwicklungsgefährdenden Erschwernissen aus.
- Mit dem Begriff «erziehungsschwierige Kinder» sind Kinder gemeint, welche nicht ohne eine stationäre sonderpädagogische Erziehung betreut werden können, welche also auch nicht einer Pflegefamilie zu überantworten sind. Dieses Kriterium erfüllt nur eine kleinere Gruppe der in Mariazell aufgenommenen Kinder.

Die Justizabteilung zieht daraus den Schluss, dass eine Anerkennung des Kinderheims 1973 nicht möglich ist. Abschliessend erinnert die Bundesstelle daran, dass man sich anlässlich des Besuchs darauf geeinigt habe, das Anerkennungsverfahren vorläufig zu sistieren. Die Heimkommission werde aber unverzüglich unter Einbezug von erfahrenen Experten eine neue Konzeption des Kinderheims in personeller, baulicher und betrieblicher Hinsicht erarbeiten.¹⁰⁹ Diese Konzeption wird zusammen mit Fachpersonen sofort an die Hand genommen.¹¹⁰

Am 1. Januar 1976 tritt eine Revision der Beitragsverordnung in Kraft. Künftig müssen über die Hälfte der Aufenthaltstage «auf Minderjährige entfallen, die wegen Straffälligkeit, Erziehungsschwierigkeit oder erheblicher Erziehungsgefährdung eingewiesen sind». Die Kinder müssen nachweislich «erziehungsschwierig oder erziehungsgefährdet» sein. Im Kinderheim Mariazell sind im Juni 1975 29 der insgesamt 44 Kinder aus «vorwiegend familiären und schulischen Gründen im Heim», erfüllen diese Anforderung also nicht. Ausserdem betont die Eidgenössische Justizabteilung in einem Schreiben vom 19. Januar 1976, dass das Heim «personell und organisatorisch die für die Erziehung eines derart hohen Anteils von Problemkindern erforderliche Spezialisierung» aufweisen muss.¹¹¹ Damit wurde die Latte für die Anerkennung erneut höher gelegt.

¹⁰⁹ Archiv Mariazell: Schreiben der Justizabteilung des Eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartements vom 8. Oktober 1973

¹¹⁰ Archiv Mariazell: Gruppenkonzept vom 3. April 1974 und Archiv Mariazell: Bericht über den Planungsstand des Kinderheimes zur Generalversammlung vom 22. Mai 1974

¹¹¹ Archiv Mariazell: Schreiben der Eidgenössischen Justizabteilung vom 19. Januar 1976

JAHRESVERGLEICH 1972 - 1973 und Budget 1974

	Rechg. 72	Budget 73	Rechg. 73	Differenz	Budget 74
E r t r a g					
Pfleglohn	288'430.--	300'000.--	280'329.--	- 19'671.--	230'000.--
Subventionen	66'169.30	44'000.--	63'511.80	+ 19'511.80	40'000.--
Legate	30'000.--	9'800.--	18'865.80	+ 9'065.80	.-
Gaben	12'220.90	10'000.--	9'333.70	- 666.30	5'000.--
Wertschriftenzinse	2'675.--	2'400.--	2'404.15	+ 4.15	4'000.--
Pachtzinse	1'112.50	950.--	625.--	- 325.--	.-
Naturalien	4'700.--	5'000.--	5'000.--	.-	5'000.--
Bankzinse	.-	500.-	4'477.10	+ 3'977.10	3'500.--
Div. Erträge	668.85	1'000.--	2'350.--	+ 1'350.--	2'500.--
Total Erträge	405'976.55	373'650.--	386'896.55	+ 13'246.55	290'000.--
Total Aufwendungen	340'983.20	338'000.--	372'044.60	34'044.60	419'000.--
Reingewinn	+64'993.35		+ 14'851.95		- 129'000.--
Total Abschreibungen	70'000.--		30'000.--		

Auszug aus der Jahresrechnung 1973 und dem Voranschlag 1974.

Protokoll der Generalversammlung des Stiftungsrates vom 22. April 1974 (Abb. 27)

Die Finanzsituation spitzt sich zu

Trotz harter Haltung des Eidgenössischen Justizdepartements hält der Stiftungsrat an der Zielsetzung fest, die gesetzten Bedingungen zu erfüllen, um endlich in den Genuss von Subventionen zu gelangen. Dies ist dringend notwendig, denn die Verringerung der Pflegeplätze und die Erhöhung der Zahl teurerer Mitarbeitenden treibt das Kinderheim Mariazell in eine sich öffnende Schere von weniger Pfleglohneinnahmen und wachsenden Personalkosten. Der Stiftungsrat sieht sich in einem Kreislauf gefangen: Subventionen verlangen die Einhaltung von qualitativen Vorgaben. Die Einhaltung dieser Vorgaben erhöhen die Ausgaben, was wiederum nach mehr Subventionen ruft.

Rechnung und Budget, die der Generalversammlung des Stiftungsrates vom 22. Mai 1974 vorgelegt werden, zeigen deutlich, dass die Betriebsrechnung ohne Massnahmen in den nächsten Jahren aus dem Ruder läuft. Die Erträge von 405'977 Franken im Jahr 1972 verringerten sich auf 386'897 Franken im Jahr 1973 und werden für das folgende Jahr mit 290'000 Franken budgetiert. Demgegenüber stiegen die Aufwendungen in der gleichen Zeit von 340'984 Franken auf 372'045 Franken, und für 1974 werden 419'000 Franken veranschlagt.

In seinem Bericht drängt der Rechnungsrevisor darauf, neue Finanzquellen bei Bund und Kanton zu suchen. Die an sich erfreuliche Mitteilung, dass der Hilfs- und Sonderschulinspektor des Kantons Luzern dem Kinderheim Mariazell die Zulassung als Sonderschule für Einzelfälle erteilt, kann die Finanznot nicht wesentlich lindern. Mit der Zulassung wird der Unterricht für bestimmte Kinder von der IV als beitragsberechtig anerkannt. Die Zulassung gilt aber nur für vier Kinder.¹¹²

In der Sitzung der Aufsichtskommission vom 7. Juni 1974 teilt der Verwalter des Kinderheims besorgt mit: «Ohne Subventionen können wir den Betrieb nicht mehr weiterführen.»¹¹³

¹¹² Archiv Mariazell: Schreiben des Hilfs- und Sonderschulinspektors vom 25. April 1974

¹¹³ Archiv Mariazell: Protokoll der Aufsichtskommission vom 7. Juni 1974

Etwa zur selben Zeit beschliesst der Regierungsrat ein erstes kantonales Konzept für die Luzerner Sonderschulheime. Darin wird der Neu- oder Ausbau von verschiedenen spezialisierten Sonderschulheimen vorgesehen. Das Erziehungsdepartement wird beauftragt, einen Standort für ein Heim für Kinder mit einer Sprachbehinderung vorzuschlagen. Der Regierungsrat weist die Verwaltung auch an, der Entwicklung und den Bedürfnissen der von der IV nicht anerkannten Sonderschulung Aufmerksamkeit zu schenken und die notwendigen Anträge zu stellen. Für beide Aufträge wird je eine Arbeitsgruppe eingesetzt.

Standhaftigkeit und Flexibilität sichern die Weiterführung des Kinderheims

In der bereits erwähnten Generalversammlung des Stiftungsrates vom 22. Mai 1974 zeichnet sich deutlich ab, in welcher schwieriger Lage das Kinderheim Mariazell innerhalb der gesamten Heimlandschaft steckt. Seit zwanzig Jahren war die Heimlandschaft im Umbruch. Heime hatten sich spezialisiert oder hatten neue Aufgaben übernommen. Neue spezialisierte Heime waren entstanden. Der dem Sanitäts- und Fürsorgedepartement vorstehende Regierungsrat macht als Stiftungsratsmitglied in der Versammlung darauf aufmerksam, dass der Kanton nun im Begriff ist, über die erfolgte Entwicklung der Heime Übersicht zu gewinnen und die Vergabe von Subventionen künftig vom Bedarf der angebotenen Heimplätze abhängig zu machen. Die Kinderheime müssten auf Bedarf und Rentabilität geprüft werden. Dabei spiele auch die Grösse, d.h. die Anzahl der Plätze eine Rolle. Diese sei in Mariazell zu gering. Der Bedarf an Plätzen in allgemeinen Kinderheimen sei aber rückläufig. Bezüglich der Subventionierung durch das Eidgenössische Justizdepartement sei zu beachten, dass der ganze Strafvollzug für Jugendliche im Umbruch sei. Bei der Abschätzung des künftigen Bedarfs sei deshalb auch hier Vorsicht geboten.¹¹⁴

Diese Ausführungen stellen die bisherige Planung und Zielsetzung der geschäftsvorbereitenden Aufsichtskommission grundsätzlich in Frage. Nun ist also ungewiss, ob das Eidgenössische Justizdepartement künftig an Plätzen in Mariazell interessiert sein wird, und kantonale wird mit einem Bedarfsrückgang an Plätzen in allgemeinen Kinderheimen gerechnet. Der Präsident der Stiftung sucht nun Gewissheit bezüglich des Bedarfs an Heimplätzen. Er richtet deshalb an den Vorsteher des Sanitäts- und Fürsorgedepartements diesbezüglich eine schriftliche Anfrage. Zudem wendet er sich an den Präsidenten der Kantonalen Heimleiterkonferenz und an das Eidgenössische Justizdepartement. Dieses ersucht er auch einmal mehr um die Ausrichtung von Subventionen. Zur Begründung führt er an, mit der Anstellung eines Lehrers und eines Heilpädagogen habe das Kinderheim wesentliche Bedingungen erfüllt. Das Sanitäts- und Fürsorgedepartement des Kantons verweist in seiner Antwort auf eine kürzlich erhobene Umfrage, aus der auf einen Rückgang des Bedarfs an Plätzen für «Fürsorgefälle» geschlossen werden könne.¹¹⁵ Die eidgenössische Justizabteilung geht nicht auf die Bedürfnisfrage ein, sondern teilt lediglich mit, dass die Voraussetzungen zur Ausrichtung von Subventionen weiterhin nicht gegeben sind.¹¹⁶ Ein 1975 gestelltes Gesuch wird am 19. Januar 1976 mit den bekannten Gründen abgewiesen, sowie mit dem Hinweis, dass vom Kinderheim Mariazell der Nachweis zu erbringen sei, «dass nach Art und nach Intensitätsgrad mehr als die Hälfte der sich in der Einrichtung aufhaltenden Minderjährigen im vorstehend umschriebenen Sinne als erziehungsschwierig oder erziehungsgefährdet bezeichnet werden können, und dass hinsichtlich der personellen und organisatorischen Spezialisierung der Einrichtung die Voraussetzung für die für solche Kinder und Jugendliche erforderliche Sondererziehung gegeben ist.»¹¹⁷

¹¹⁴ Archiv Mariazell: Protokoll der Generalversammlung des Stiftungsrates vom 22. Mai 1974

¹¹⁵ Archiv Mariazell: Schreiben des Sanitäts- und Fürsorgedepartements vom 22. Oktober 1974

¹¹⁶ Archiv Mariazell: Schreiben der Justizabteilung vom 23. September 1974

¹¹⁷ Archiv Mariazell: Schreiben der Justizabteilung vom 19. Januar 1976

*Auszug aus dem Schreiben des
Stiftungsratspräsidenten des
Kinderheims Mariazell
an den Stadtrat von Sursee
vom 12. April 1976 (Abb. 28)*

Abklärungen betr. heilpädagogischer Sonderschule

Sehr geehrter Herr Stadtpräsident,
Sehr geehrte Herren Stadträte,

an der kürzlich stattgefundenen Generalversammlung hat sich unsere Aufsichtskommission entschieden gegen eine Umfunktionierung unseres Heimes ausgesprochen. Man ist gewillt, den Betrieb einstweilen in der bisherigen Konzeption weiterzuführen. Demnach erübrigen sich weitere diesbezügliche Verhandlungen.

Wir bitten um Kenntnisnahme und grüssen Sie

Im Januar 1976 informieren Vertreter der Stiftung Mariazell den Stadtrat von Sursee über die schwierige finanzielle Situation des Heims. Angeblich wird auch die Idee an den Stadtrat herangetragen, in den Räumlichkeiten des Kinderheims die Heilpädagogische Schule Sursee einzurichten. Der Stadtrat zeigt sich interessiert und setzt eine Arbeitsgruppe ein, um die Umsetzung der Idee zu prüfen. An der Generalversammlung des Stiftungsrates kommt diese «Umfunktionierung des Heims» aber nicht gut an. Sie würde das Ende des Kinderheims Mariazell bedeuten. In einem kurzen Schreiben teilt der Präsident dem Stadtrat mit, dass sich weitere Verhandlungen erübrigen.

Der Stadtrat versucht über den Kanton und durch direkte Kontakte den Stiftungsrat umzustimmen. Dieser aber lässt sich nicht dazu bewegen und hält an seinem Entschluss fest. Beharrlich ersucht er auch 1977 und 1978 die Justizabteilung des Eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartements um finanzielle Unterstützung, allerdings ohne Erfolg.¹¹⁸

Eine kantonal eingesetzte Arbeitsgruppe, die zur Erhebung des Bedarfs für eine Sprachheilschule und Klärung eines möglichen Standorts eingesetzt wurde, kommt 1976 in einem Zwischenbericht zum Ergebnis, dass im Kanton Luzern eine erhebliche Zahl an Kindern eine intensive Sprachförderung nötig hätte. Sie schlägt ein Konzept für ein Sprachheilheim mit 32 bis 40 Plätzen vor.

Der Regierungsrat stimmt 1977 einem solchen Neubauvorhaben aber nicht zu. In der Folge erhält eine neu zusammengesetzte Arbeitsgruppe unter Leitung des erstmals kantonal eingesetzten Beauftragten für Sprachtherapie den Auftrag, die Rahmenbedingungen zur Errichtung einer Sprachheilschule zu klären. Die Arbeitsgruppe besichtigt Sprachheilschulen in anderen Kantonen, erarbeitet ein Konzept zur Führung eines Angebots im Kanton Luzern und prüft mögliche Standorte.

¹¹⁸ Archiv Mariazell: Schreiben des Stiftungsratspräsidenten des Kinderheims Mariazell an die Justizabteilung des Eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartements vom 5. Juli 1977, Unterlagen Heimreorganisation 1974–1978

Im Mai 1977 liegt der Bericht der kantonalen Arbeitsgruppe für Kinder- und Jugendheime vor. Beruhigend für Mariazell ist die darin enthaltene Schlussfolgerung, dass für die nächsten vier bis sechs Jahre keine Heime zu schliessen sind. Viel zu reden gibt aber der Hinweis: «Um vorhandene Kapazität und Bedürfnisse in Einklang bringen zu können, wird von den Trägerschaften der Heime wie auch von den Heimleitern und dem Heimpersonal eine gewisse Offenheit für eventuell notwendig werdende Neuumschreibungen der Aufgabenbereiche ihrer Heime verlangt werden müssen.»¹¹⁹ Bekannt ist schon seit längerer Zeit, dass die geforderte Offenheit zum Beispiel auf die Bereitschaft abzielt, eine Sprachheilschule ins Heim zu

integrieren. Während die Stiftungsverwaltung und ein Teil der Mitglieder des Stiftungsrates von Mariazell darin eine Chance sehen, den Weiterbestand des Heims zu sichern, haben insbesondere die Mitarbeitenden des Heims grosse Bedenken, dass sich Auftrag und Arbeit grundsätzlich ändern würden. Einige Stiftungsratsmitglieder sehen mit einer solchen Änderung den Stiftungszweck verfehlt. Sozusagen mit einem Befreiungsschlag versucht der Präsident des Stiftungsrates in einem letzten Schreiben an die Justizabteilung des Bundes Druck zu machen, indem er auf die sich bietenden Möglichkeiten des Heims hinweist.

Nachdem wir nun bezüglich Weiterführung unseres Heimes vor wichtigen Entscheidungen stehen, erlauben wir uns, auf dieses bis heute unerledigt gebliebene Schreiben zurückzukommen. Wie aus den Ihnen übergebenen Unterlagen hervorgeht, ist Mariazell als sozialpädagogisches Heim konzipiert. Um die finanzielle Sicherung für die Zukunft sicherzustellen, steht die Umwandlung dieser Zweckbestimmung in Diskussion. Im Vordergrund steht dabei die Errichtung einer heilpädagogischen Schule für die Region Sursee oder die Schaffung einer Sprechheilschule.

Auszüge aus dem Schreiben des Stiftungsratspräsidenten des Kinderheims Mariazell an das Eidg. Justiz- und Polizeidepartement vom 3. Februar 1978 (Abb. 29)

Es liegt uns sehr daran, Sie über die bei uns hängigen Probleme zu informieren, bevor irgendwelche Entscheide gefasst werden. Voreilige Massnahmen sollten verhindert werden, umsomehr als bei uns mit verhältnismässig wenig finanziellen Mitteln eine Lösung gefunden werden könnte. In weiten Kreisen der Bevölkerung würde es zudem nicht verstanden, wenn unser allgemein hoch angesehenes und sehr wirtschaftlich arbeitendes Heim aus finanziellen Gründen aufgegeben werden müsste. Wir erlauben uns daher, Sie nochmals zu ersuchen, unser Anliegen dringend zu prüfen. Ihre Stellungnahme wird massgebend sein für unsere Haltung bei den sich aufdrängenden Verhandlungen.

¹¹⁹ Archiv Mariazell: Stand der Kinder- und Jugendheime im Kanton Luzern. Bericht der kantonalen Arbeitsgruppe für Kinder- und Jugendheime vom 23. Mai 1977

Da auch dieses Schreiben ohne Erfolg bleibt, gelangt man nach interner Abwägung zur Einsicht, dass zum Festhalten an den Stärken des Heims nun auch eine flexible Haltung gegenüber möglichen neuen Aufgaben wichtig wird. Auf interessiertes Nachfragen der kantonalen Stellen zeigt sich der Stiftungsrat bereit, Gespräche über die Errichtung einer Sprachheilschule im Kinderheim Mariazell aufzunehmen.

Verwirklichung der Sprachheilschule

In der ausserordentlichen Generalversammlung vom 7. März 1979 beschliesst der Stiftungsrat, in Ergänzung zu den bestehenden Aufgaben ab Schuljahr 1979/80 eine Sprachheilschule mit Internat zu führen. Im Mai beauftragt der Regierungsrat das Erziehungsdepartement mit dem Stiftungsrat eine Vereinbarung zu treffen.

Die Vereinbarung sieht für das Schuljahr 1979/80 eine altersgemischte 1./2. Klasse mit 8 bis 10 Kindern und eine Internatsgruppe vor. Eine interne Arbeitsgruppe, unterstützt durch den kantonalen Beauftragten für Sprachtherapie, schafft es innerhalb der verbleibenden kurzen Frist, die notwendigen Vorbereitungen zu treffen.

Die Auswertung des Anmeldeverfahrens ergibt sechs Knaben und drei Mädchen für das interne und zwei Knaben und ein Mädchen für das externe Angebot. Aufgenommen werden:

1. Kinder mit schweren Sprech- und Sprachstörungen.
2. Kinder, die während der Behandlungszeit ungünstigen Umweltbedingungen entzogen werden müssen.
3. Geografisch isoliert wohnende Kinder, denen aus Distanz- oder Verkehrsgründen eine ambulante Behandlung nicht zugemutet werden kann.¹²⁰

Am 19. August 1979 kann das Kinderheim Mariazell die erste Sprachheilschule im Kanton Luzern eröffnen.

Die Sprachheilschule wird im Kinderheim ausdrücklich als eigenständige Abteilung neben der sozialpädagogischen Abteilung geführt. Sie umfasst die folgenden Bereiche:

- altersgemischt geführte 1./2. Primarklasse,
- Logopädie bzw. Sprachtherapie,
- Internatsgruppe.

Dazu sind insgesamt vier volle Personalstellen notwendig, nämlich die Stelle für die Leitung der Abteilung und die Durchführung der Sprachtherapie, die Stelle für die Lehrerin und zwei Stellen für die Erzieherinnen der gesondert zu führenden Internatsgruppe.

Die Hausoberin, Schwester Vera Studhalter, hat die Aufgabe, für eine gelingende Eingliederung der neuen Abteilung in die Organisation des Heims zu sorgen.

Für die Leitung der Sprachheilschule kann nach intensiver Suche noch rechtzeitig zur Vorbereitung des Schuljahres eine Logopädin mit heilpädagogischer Ausbildung, gewonnen werden. Neben der Leitung ist sie zuständig für den Aufbau und die Organisation der Abteilung sowie für die logopädische Übungsbehandlung bzw. für die Sprachtherapie.

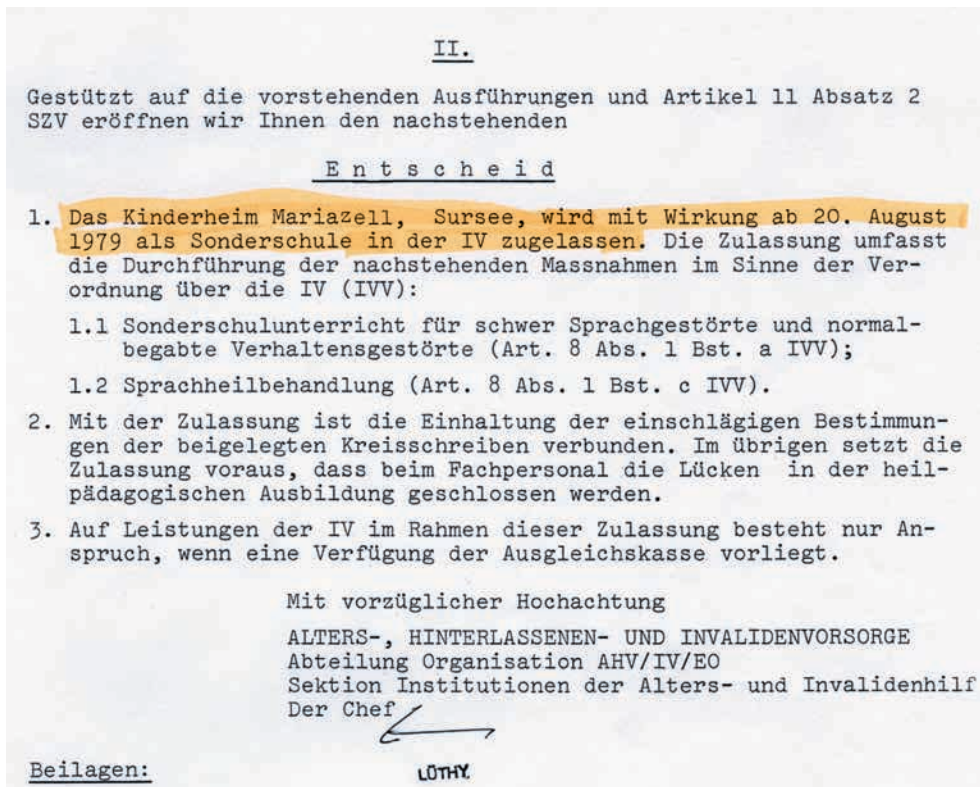
Eine neu angestellte Primarlehrerin erteilt den Unterricht in der altersgemischten 1./2. Klasse.

Die Leitung des eigens für die Kinder der Sprachheilschule geführten Internats tritt eine ausgebildete Kindergärtnerin an. Sie wird unterstützt von zwei Schwestern und einer Praktikantin.

Vor dem Start der Schule, am 25. Juni 1979, ersucht der Präsident des Stiftungsrates das Bundesamt für Sozialversicherung, die Sprachheilabteilung für beitragsberechtigt anzuerkennen. Am 18. September 1979 doppelt er mutig mit einem weiteren Gesuch nach. Er beantragt darin nicht nur die Anerkennung der Sprachheilabteilung, sondern auch der Abteilung für «Verhaltensgestörte».

Was über zehn Jahre beim Eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartement nicht gelang, wird innerhalb eines halben Jahres beim Bundesamt für Sozialversicherung überraschend möglich. Mit Entscheid vom 28. November 1979 erhält das Kinderheim Mariazell die Zulassung als Sonderschule der IV für schwer «Sprachgestörte» und normalbegabte «Verhaltensgestörte». Zwanzig Jahre nach Einführung der IV hat die Stiftung nun endlich auch Anspruch auf Bundessubventionen an den Betrieb.

¹²⁰ Archiv Mariazell: Konzept Abteilung kantonale Sprachheilschule 1979



Auszug aus dem Entscheid
des Bundesamtes für
Sozialversicherung vom
28. November 1979
über die Zulassung von
Sonderschulen Kinderheim
Mariazell Sursee (Abb. 30)

Die neue Abteilung wächst rasch

Da während des Schuljahres noch ein weiterer Knabe aufgenommen wird, besuchen insgesamt im ersten Betriebsjahr 13 Kinder die Sprachheilschule. Bis Ende des Schuljahres können neun Kinder in die Regelschule übertreten. Ein Kind wird von der Sonderschule Hohenrain aufgenommen.¹²¹

Bereits das dritte Betriebsjahr, das Schuljahr 1981/82, wird mit dem angestrebten Vollangebot der Sprachheilschule gestartet. Es umfasst:

- den Schulbereich mit einer Mischklasse (altersgemischte 1./2. Primarklasse zusammen mit einer Einführungsklasse)
- den Therapiebereich mit Logopädie bzw. Sprachtherapie
- den Internatsbereich mit einer Internatsgruppe (intern und extern sich aufhaltende Kinder)

Mit der Umsetzung dieses Vollangebots kommen die Mitarbeiterinnen der Abteilung Sprachheilschule an die Grenzen ihrer Belastbarkeit. Die aufgenommenen Kinder stellen sowohl erzieherisch als auch schulisch ausserordentlich hohe Anforderungen an Lehrerin, Therapeutin und Erzieherinnen. Die komplizierte Organisationsstruktur der Sprachheilkasse trägt ihrerseits bei zur hohen Schwierigkeit der Aufgabe. Aus Sicht der heute gängigen Modelle zur Berücksichtigung des individuellen Lerntempos (Basisstufe oder Zweijahreszyklus) kann kaum mehr nachvollzogen werden, dass die Schülerinnen und Schüler damals in vier Gruppen eingeteilt wurden, nämlich: Kinder der Einführungsklasse im ersten Schuljahr, Kinder dieser Klasse im zweiten Schuljahr, Kinder der 1. Primarklasse und Kinder der 2. Primarklasse. Die zu hohe Belastung der Mitarbeiterinnen der Sprachheilschule wird vom Stiftungsrat und von den kantonalen Erziehungsbehörden erkannt. Um das Vollangebot weiterhin in guter Qualität aufrechterhalten zu können, erteilen sie die Bewilligung zur Errichtung einer weiteren Klasse auf das Schuljahr 1982/83.



Einblick in die 1./2. Klasse Schuljahr 1983/1984 der Sprachheilschule (Abb. 31)

Obwohl nun zwei Klassen geführt werden können, hält die Sprachheilschule grundsätzlich an der aus heutiger Sicht sonderbar anmutenden Klassenorganisation fest. Auf das Schuljahr 1982/83 wird demzufolge parallel zur Einführungsklasse noch eine altersgemischte 1./2. Klasse eingerichtet.

Für die Sprachtherapie wird ebenfalls eine zweite Stelle bewilligt. Damit verfügt der Therapiebereich über die Mittel, um auch Kinder der sozialpädagogischen Abteilung logopädisch zu fördern.

Mit dieser Ergänzung der Stellen hat die Sprachheilschule die im Konzept angestrebte Form und Grösse erreicht. Um für die zusätzlich zu führende Klasse den notwendigen Raum zu schaffen, wird in den Sommerferien das bisherige Therapiezimmer in ein Schulzimmer umgestaltet. Der Schulhausestrich wird ausgebaut und es werden darin Therapieräume eingerichtet. Schulzimmer und Therapieräume können rechtzeitig auf Beginn des neuen Schuljahres bezogen werden.

Der Rückblick auf die Leistungen, die von der Sprachheilschule in den drei ersten Jahren erbracht wurden, zeitigt u. a. folgende Ergebnisse:

- Insgesamt wurden 27 Kinder gefördert.
- 18 davon konnten in eine Regelschule übertreten (66,7%).
- Mit Ausnahme des Seetals konnten Kinder aus allen Regionen des Kantons aufgenommen werden.¹²²

¹²¹ Archiv Mariazell: Abteilung Sprachheilschule, 1. Tätigkeitsbericht Schuljahr 1979/80, in: Scherer, A., Müller, M.: Kinderheim Mariazell Sursee. Unveröffentlichte Semesterarbeit, 1984

¹²² Archiv Mariazell: Abteilung Sprachheilschule, 3. Tätigkeitsbericht Schuljahr 1981/82, in: Scherer, A., Müller, M.: Kinderheim Mariazell Sursee. Unveröffentlichte Semesterarbeit, 1984

«Aus meiner Sprachschulzeit»

Als sechsjähriges Mädchen durfte ich selber entscheiden, ob ich in Mariazell die 1. Klasse besuchen wollte. Also geschadet hat es mir bestimmt nicht. Wir hatten einen ganz normalen Schulbetrieb. Abwechslungsweise war eine oder einer von uns ein Zimmer weiter hinten in der Sprachtherapie. Das hat uns aber gar nicht gestört. Am Abend waren wir dann im Aufenthaltsraum, wo wir Hausaufgaben lösten und spielten. Wir haben gelernt, dass wir mit unseren Sprachfehlern nicht alleine waren, und unter uns Mädchen und Knaben entstand eine gute Beziehung. In diesem Jahr habe ich sogar das Stricken gelernt. Zu Hause waren

wir nur über das Wochenende. Da aber die ganze Woche hindurch immer Betrieb war, störte uns das nur selten. Etwas Heimweh war ja in diesem Alter auch noch gestattet!

Ab und zu haben wir auch Ausflüge gemacht, z.B. zum Kapitän Joe nach Biberstein oder auf den Pilatus. Nach einem halben Jahr hatte die Lehrerin das Gefühl, dass meine Sprache soweit in Ordnung sei, so dass ich am Wohnort wieder in die Schule konnte. Es hat sich bestätigt. Nach sechs Jahren Primarschule und drei Jahren Sekundarschule bin ich jetzt in der Lehre als Hochbauzeichner.»¹²³

Weiterentwicklung der Sprachheilschule

In den folgenden Jahren kann die Sprachheilschule etwas mehr Kinder aufnehmen. Im Schuljahr 1984/85 beträgt der Bestand 19 Kinder. 16 wohnen im Heim, 3 besuchen die Schule von zuhause. Im Schuljahr 1989/90 sind es 20 Kinder, 8 intern und 12 extern. Es besuchen also erstmal mehr Kinder die Sprachheilschule extern als aus dem Internat. Sowohl das langsame aber stetige Wachstum der Zahl der Schülerinnen und Schüler als auch die Umkehrung des Verhältnisses zwischen intern und extern wohnenden Kindern hält in den folgenden Jahren weiter an. Im Schuljahr 1993/94 beträgt die Gesamtzahl der Kinder bereits 23, wovon 8 im Internat wohnen und bereits 15 von zuhause die Schule besuchen.

Nach Erfahrungen mit der seit dem Schuljahr 1982/83 parallel zur Einführungsklasse geführten 1./2. Klasse entscheidet sich die Sprachheilschule, den Schuleingang nur noch mit einer Kleinklasse A (Einführungsklasse) und den Anschluss mit einer altersgemischten 2./3./4. Klasse zu führen. Anlass dazu gibt die Revision des Erziehungsgesetzes vom 3. Juli 1984 mit der rechtlichen Grundlegung des Modells der Kleinklassen. Das Modell wird in der Verordnung über die Kleinklassen vom 11. Juli 1985 im Einzelnen geregelt.

Mit dieser Änderung der Klassenstruktur ergibt sich eine Erweiterung des Angebots der Sprachheilschule. Während ursprünglich die Kinder nach der zweiten Klasse in die Regelschule oder bei Bedarf in die sozialpädagogische Abteilung des Heims wechseln mussten, können sie nun auch die 3. und 4. Klasse in der Sprachheilschule besuchen.

Wie bereits erwähnt, können dank der 1982 errichteten zweiten Stelle für Logopädie auch die Schülerinnen und Schüler der sozialpädagogischen Abteilung sprachtherapeutisch gestützt werden. Der Bedarf erweist sich als gross. Bereits im Schuljahr 1984/85 besuchen mehr Kinder aus dieser Abteilung die Therapie als aus der Sprachheilschule.

¹²³ Archiv Mariazell: Leicht gekürzter und angepasster Bericht aus: Sprachheilschule Mariazell 1991: Augenblick. 10 Jahre Sprachheilschule Mariazell

Sozialpädagogische Abteilung

In der Zeit des Aufbaus der Sprachheilschule entwickelt sich auch die sozialpädagogische Abteilung weiter. 1982 beginnt die fast sieben Jahre dauernde Umbauphase des Hauptgebäudes. Im April 1985 ist die erste Etappe vollendet. Eine Gruppe von acht Kindern und die Ordensschwwestern beziehen die neuen Wohnräume, bestehend aus Küche, Wohnzimmer, Schlafzimmern und zeitgemässen sanitären Einrichtungen. Damit ist auch im Internat ein bedeutender Modernisierungsschritt erfolgt.

Den unübersichtlicher werdenden gesellschaftlichen Verhältnissen entsprechend, kommen je länger je mehr Kinder mit vielschichtigen Verhaltensbehinderungen ins Kinderheim. Diese brauchen länger Zeit, um sich aufzufangen und zurechtzufinden. Nach dem Besuch der Primarschule im Heim ist für sie eine Rückgliederung in die Sekundarstufe I der Volksschule häufig noch verfrüht. Da im Kanton geeignete Anschlussangebote fehlen, müssen die Jugendlichen diese ausserhalb des Kantons besuchen. Mit Unterstützung und Begleitung der zuständigen kantonalen Stellen erarbeitet die sozialpädagogische Abteilungsleitung mit dem Team der Lehrpersonen ein Konzept zur Führung einer Integrierten Sekundarschule. Ab Beginn des Schuljahres 1991/92 können die Jugendlichen die Sekundarstufe I im Heim besuchen. Die sozialpädagogische Abteilung verfügt ab diesem Zeitpunkt über ein wesentlich erweitertes Volksschulangebot. Die Integrierte Sekundarschule beinhaltet das Angebot der Real- und Sekundarschule der drei Schuljahre in einer Klasse. Zweifellos ist das eine besondere Herausforderung für den Klassenlehrer und die Mitverantwortlichen. Neben dieser Erweiterung arbeiten die Leitungsverantwortlichen im Auftrag der kantonalen Stellen an einem erneuerten Heimkonzept für die sozialpädagogische Abteilung.

Abgrenzung und Zusammenarbeit

Es fällt auf, dass ab Beginn der Einführung der Sprachheilschule die Leitungsverantwortlichen immer wieder nachdrücklich betonen, dass dieses neue Angebot im Kinderheim als eigene Abteilung geführt wird. So leitet zum Beispiel die Leiterin der Sprachheilschule ihren Tätigkeitsbericht über das erste Jahr wie folgt ein: «Am 19. August 1979 konnte eine kantonale Sprachheilschule mit Internat eröffnet werden. Innerhalb des Kinderheims Mariazell, einem Heim für normalbegabte, verhaltensauffällige Kinder der ersten bis sechsten Klasse, bildet die Sprachheilschule eine selbständige Abteilung.»¹²⁴ Betont wurde häufig auch, dass die Eigenständigkeit alle drei Bereiche der Abteilung umfasse: Schule, Sprachtherapie und Internat.

Diese deutliche Abgrenzung bedarf der Erklärung. Sie ist offenbar Ausdruck der Tatsache, dass die Öffentlichkeit mit Verhaltensbehinderung und entsprechenden sozialpädagogischen Schulangeboten wesentlich andere Bilder und Emotionen verband und zum Teil noch verbindet als mit Sprachbehinderung und Sprachheilschulen. Die durch die beiden Förderbedürfnisse ausgelösten Bilder standen in einem Spannungsverhältnis. Der Verhaltensbehinderung haftete neben dem Hilfs- und Schutzbedürftigen das Defizit des Erzieherischen, das sozial Auffällige, das moralisch Gefährdende, letztlich das individuelle Versagen der Eltern an. Demgegenüber fiel auf die Sprachheilschule zur Zeit ihrer Eröffnung der Glanz der an Bedeutung gewinnenden Logopädie. Diese war damals noch stark von der ärztlich-medizinischen, insbesondere von der phoniatischen Seite geprägt, und genoss entsprechendes Ansehen. Der Bedarf für sprachtherapeutische Förderung eines Kindes war folglich mit viel weniger Vorurteilen behaftet als der Bedarf für sozialpädagogische Förderung. Dieser unterschiedlichen Wahrnehmung versuchte man offenkundig mit der klaren Trennung der beiden Abteilungen Rechnung zu tragen.

¹²⁴ Archiv Mariazell: Abteilung Sprachheilschule, 1. Tätigkeitsbericht Schuljahr 1979/80, in: Scherer, A., Müller, M.: *Kinderheim Mariazell Sursee. Unveröffentlichte Semesterarbeit, 1984*

Ein Kind im Schuleintrittsalter vollzeitlich in ein Internat zu geben, verlangt Eltern an sich schon das Äusserste ab. Wenn sie sich dafür entschliessen, wollen sie die Gewissheit haben, dass das Kind nur besten Einflüssen ausgesetzt sein wird. Mit dem Hinweis auf die klare Trennung der beiden Abteilungen konnte offenbar allfälligen Bedenken der Eltern begegnet werden.

Während den ersten Aufbaujahren der Sprachheilschule wird die Trennung der beiden Abteilungen nur durch wenige gemeinsame Aktionen durchbrochen. Dies ist ausser der grundsätzlichen Entscheidung sicher auch der zu leistenden Aufbauarbeit zuzuschreiben, die allen Beteiligten Zusätzliches abverlangt. Ab dem Schuljahr 1982/83 steht die Sprachtherapie auch den Schülerinnen und Schülern der sozialpädagogischen Abteilung zur Verfügung und verlangt eine Zusammenarbeit der beiden Abteilungen in diesem Bereich. Der Bereich der Sprachtherapie gehört aber noch klar zur Abteilung der Sprachheilschule und untersteht deren Leitung.

Nach vermehrten Kontakten im Heimaltag zwischen den beiden Abteilungen wird im Rückblick auf das Schuljahr 1989/1990 von wesentlichen Fortschritten in der Zusammenarbeit der beiden Abteilungen berichtet. In Anknüpfung an den Fall der Berliner Mauer 1989 schreiben die zwei neuen Leitungsverantwortlichen in ihrem gemeinsamen Teil des Jahresberichts: «Auch unsere kleine Welt, das Kinderheim Mariazell, hat sich verändert. Unsichtbare Grenzen und Mauern sind verschwunden und haben

Platz gemacht für neue Ideen.»¹²⁵ Im Weiteren betonen sie zwar einmal mehr die Eigenständigkeit der beiden Abteilungen. Sie weisen nun aber auch deutlich darauf hin, dass es wichtig sei, die Gemeinsamkeiten und gegenseitigen Ergänzungen zu leben. Bildhaft wird als Ziel die Vernetzung aller Mitwirkenden gewünscht. In einem internen Arbeitskreis, in dem alle Bereiche des Kinderheims vertreten sind, habe sich diese Vernetzung bereits Gestalt gegeben.

Das Jubiläumsfest zum zehnjährigen Bestehen der Sprachheilschule, das im Juni 1991 gefeiert wird, gibt erneut Anlass, das Verhältnis der beiden Abteilungen anzusprechen. So betont die Leiterin der Sprachheilschule im Jahresbericht 1991 wiederum die Eigenständigkeit und klare Identität der beiden Abteilungen. Sie zieht aber den Schluss, dass das Fest die beiden Abteilungen einander näher gebracht und sich belebend auf die Zusammenarbeit ausgewirkt habe.¹²⁶

Eine bildhafte Beschreibung, wie sich das Verhältnis zwischen den beiden Abteilungen entwickelt hat, gibt der Co-Leiter des Heims.

«Zwei Schulen unter einem Dach»

Als die Sprachheilschule vor 12 Jahren nach über 80 Jahren Mariazell aus dem Ei schlüpfte, war sie sicher nicht die Liebe auf den ersten Blick. «Zum Kuckuck, was ist uns da für ein hässliches Entlein ins Nest gelegt worden. Was wird sich daraus entwickeln und wieviel «Mariazell» wird es für sich beanspruchen?»

Für beide Abteilungen war dabei der gemeinsame Start nicht einfach. Für die Sprachheilschule galt es einen Platz zu finden, dem eigenen Auftrag Inhalt und Form zu geben, sich zu profilieren. Für die sozialpädagogische Abteilung hiess es, ihren Auftrag neu zu definieren und sich mit diesem neuen «Entlein» auseinanderzusetzen.

Jede Abteilung wurde auf den Weg geschickt, ihre Identität in der neuen Konstellation zu finden. Zwei Kraftfelder begannen zu wirken. Einmal das Abgrenzen, das Zentrieren um die eigenen Aufgaben, andererseits das aufeinander Zugehen, das Suchen der Ergänzungen und Gemeinsamkeiten. Heute bin ich dankbar und froh um diese Ergänzung. Das Entlein hat sich nicht zu einem stolzen Schwan, sondern zu einem Partner gemausert. Dies hat auch von der sozialpädagogischen Abteilung einiges abverlangt, auch sie blieb von einer «Mauser» nicht verschont.»¹²⁷

Entwicklung der Leitungsorganisation

Die Erweiterung des Kinderheims mit der Sprachheilschule wirkt sich nicht nur auf den Betrieb aus, sondern es muss auch eine passende Eingliederung der neuen Abteilung in die Führungsorganisation gefunden werden, die dem Anspruch auf Eigenständigkeit der beiden Abteilungen Rechnung trägt. Der Stiftungsrat entscheidet sich für ein Führungsmodell, das die gleichberechtigte Beteiligung von Internat, sozialpädagogischer Abteilung und Sprachheilschule ermöglicht. Die Leitenden der beiden Abteilungen und des Internats bilden zusammen ein dreiköpfiges Leitungsteam. Jedem Teammitglied sind bestimmte Schwerpunktaufgaben übertragen. Dieses Modell bewährt sich in den ersten Jahren. Allerdings verlassen bis 1989 drei Leiterinnen der Sprachheilschule ihre Stelle.

1989 ziehen sich die Baldegger Schwestern aus der Führung des Heimes zurück. Die Führungsorganisation wird erneut angepasst. Mit Marc Getzmann, Leiter der sozialpädagogischen Abteilung sowie der betrieblichen Belange, und Cati Hürlimann, Leiterin der Sprachheilschule, wird nun eine Co-Leitung eingesetzt. Ihr Programm, alle Bereiche des Heims zu vernetzen und in den pädagogischen Auftrag einzubeziehen, lässt die bisherige Abgrenzung der beiden Abteilungen in den Hintergrund treten und macht der Zusammenarbeit Platz. Das wirkt sich später auch auf das Führungsmodell aus. Nach personellem Wechsel in der Leitung der Sprachheilschule kehrt man 2002 wieder zum Modell einer geschäftsführenden Einzelperson zurück, das aber weiterhin die Mitwirkung der Abteilungen und Bereiche ermöglicht.

Zusammenarbeit durch Integration

Mit dem Verstreichen von genügend Zeit wird kaum Denkbare möglich. Während den ersten zehn gemeinsamen Jahren werden immer wieder Anstrengungen unternommen, um Sprachheilschule und sozialpädagogische Abteilung in eine unkomplizierte, erspriessliche Zusammenarbeit und in ein für beide vorteilhaftes Verhältnis zu bringen. Mit viel Wille und Einsatz aller Beteiligten werden erfreuliche Ziele erreicht und ein nach innen und ausen gemeinsames und einheitliches Bild des Kinderheims Mariazell wird gepflegt und weiterentwickelt.

Nach längerer Zeit und wesentlich veränderten Rahmenbedingungen wird es ab 2001 zur grossen Überraschung vieler möglich, Kinder mit sozialpädagogischem Förderbedarf und Kinder mit Förderbedarf in der Sprache gemeinsam in einer polyvalenten Klasse zu führen.

Damit sind aber bereits die grossen Entwicklungen ab dem Jahr 2000 angeschnitten. Mehr dazu folgt im Kapitel 5 «Vom Sonderschulheim zum vielfältigen Kompetenzzentrum».

¹²⁵ *Kinderheim Mariazell. Sozialpädagogisches Schulheim und Sprachheilschule. Jahresbericht 1989*

¹²⁶ *Kinderheim Mariazell. Sozialpädagogisches Schulheim und Sprachheilschule. Jahresbericht 1991*

¹²⁷ *Archiv Mariazell: Auszug aus : Getzmann 1991: Die Sprachheilschule und ihre Partnerin., in: Augenblick. 10 Jahre Sprachheilschule Mariazell*

Sprachheilschule

Sprache als Basis für die persönliche Entwicklung

In der Klasse von Denise Kurzmeyer werden Kinder mit sprachlichen Schwierigkeiten gezielt gefördert. Mit Erfolg. Die meisten schaffen früher oder später den Übertritt in die Regelschule.

Dienstagmorgen in der Sprachheilklasse. Die Kinder sitzen im Kreis und singen. Mit farbigen Plastikröhren schlagen sie gleichzeitig den Rhythmus oder klatschen in die Hände. «Mit Liedern können Kinder spielend in Sprache eintauchen, ihren Rhythmus erspüren und das Gedächtnis trainieren», sagt Klassenlehrerin Denise Kurzmeyer. Nach dem musikalischen Einstieg steht NMG auf dem Programm. Heute ist Noël dran mit seinem fünfminütigen Vortrag über Dinosaurier. Voller Begeisterung stellt er den anderen Kindern den Troodon, einen kleinen, intelligenten Allesfresser, vor. Unschwer zu erkennen, dass das freie Sprechen für ihn mit Anstrengung verbunden ist und Überwindung kostet. Doch Noël meistert die Aufgabe ausgezeichnet, hat die Aufmerksamkeit seines Publikums dank spannenden Facts und seiner lebendigen Art auf sicher. Nicht unter den Zuhörern ist Gabriel. Er schnuppert diese Woche. «Jene Kinder, die bereit sind, in die Regelschule integriert zu werden, gehen für zwei Wochen in ihre künftige Klasse, um die Lehrperson, die neuen Gspänli und den etwas anderen Schulalltag ken-

nenzulernen», erklärt Denise Kurzmeyer. Umgekehrt erkennt die Lehrperson, woran in den letzten Wochen des alten Schuljahres noch gearbeitet werden muss und welche zusätzlichen Massnahmen – zum Beispiel im Bereich Logopädie oder Psychomotorik – allenfalls nötig sind, damit der definitive Übertritt gelingen kann.

«Jedem Kind gerecht werden»

Als Klassenlehrerin ist Denise Kurzmeyer zuständig für 11 Kinder zwischen der 2. und 4. Klasse, die wegen sprachlicher Schwierigkeiten, oft kombiniert mit Wahrnehmungsschwierigkeiten, mehr Begleitung benötigen. Dank der engen Zusammenarbeit von zwei Lehrpersonen, einer Logopädin und zwei Sozialpädagogen seien sie in der Lage, jedem Kind gerecht zu werden. Diese ganzheitliche Betreuung und die positive Grundhaltung gegenüber dem Anderssein sind es, die Denise Kurzmeyer an der Institution Mariazell so begeistern. Sie kann sich keinen schöneren Arbeitsplatz vorstellen. Bei allem Enthusiasmus für ihre Aufgabe gibt sie aber zu bedenken: «Die

Die Sprachheilschule

Zwei Sprachheilschulen sind im Kanton Luzern für die Separative Sonderschulung von Lernenden mit einer schweren Sprachbeeinträchtigung zuständig: Die Schule Mariazell und das Heilpädagogische Zentrum Hohenrain. In diesen beiden Schulen werden zusammen etwa 150 Kinder und Jugendliche im Sprachbereich gefördert. Die meisten Kinder mit einer Sprachbeeinträchtigung werden aber ambulant von den Logopädinnen und Logopäden der regionalen Schuldienste betreut, und zwar in den meisten Fällen ohne Sonderschulverfügung.

Die Schule Mariazell fördert die Kinder mit einer schweren Sprachbeeinträchtigung zunächst in den Basisstufenklassen gemeinsam mit Lernenden mit einer Behinderung im Bereich Verhalten. Diese gemeinsame Förderung hat verschiedene Vorteile und erleichtert vor allem auch die individuelle Betreuung. In der 2. bis 4. Klasse werden die Lernenden in einer eigenen Sprachheilklasse unterrichtet.



Spracherwerbsstörung können wir den Kindern nicht abnehmen. Wir wollen, dass sie lernen damit umzugehen.» Mit anderen Worten: Parallel zur Erweiterung der sprachlichen Kompetenzen gilt das Hauptaugenmerk auf der Stärkung des Selbstbewusstseins. Damit sich die Kinder letztlich trauen, vor anderen Menschen zu reden.

Von Mariazell in die Berufslehre

Vorträge wie eben jener von Noël gehören für Denise Kurzmeier zu den schönsten Momenten in ihrer täglichen Arbeit. Und natürlich freut sie sich über jede erfolgreiche Integration in die Regelschule: «Wenn wir im November bei den Eltern und den Lehrpersonen der Regelklasse nachfragen und feststellen, dass das Kind

einen guten Start hatte, sind wir glücklich und gleichzeitig erleichtert.» Manchmal ist die schulische Integration auch erst der Anfang einer vielversprechenden Laufbahn. Denise Kurzmeier: «Kürzlich kam ein ehemaliger Schüler zu mir und erzählte mir voller Stolz, dass er eine Lehrstelle als Zimmermann bekommen hat.»



Robert Egli, woher kennen Sie die Institution Mariazell?

Im Frühling 1985 erhielt ich vom damaligen Stiftungsrat den Auftrag, den Jahresabschluss per 31.12.1984 zu erstellen, da die verantwortliche Person krankheitshalber ausgefallen war. Für mich war das aufgrund der Kurzfristigkeit zwar eine grosse fachliche Herausforderung, aber auch eine gute Gelegenheit, ein neues Umfeld kennenzulernen. Zugleich gab mir der Stiftungsrat den Auftrag, ab Januar 1985 das gesamte Rechnungswesen zu führen. Bis heute betreue ich dieses Fachgebiet zusammen mit Irma Jurt-Kämpf.

Was hat Sie motiviert, sich für Mariazell zu engagieren?

Kürzlich habe ich im Buch «Frausein» von Mely Kiyak folgenden Satz gelesen: Wer eine Schule eröffnet, schliesst ein Gefängnis. Diese Aussage widerspiegelt perfekt meine Grundhaltung zu Mariazell und erübrigt alle weiteren Erläuterungen.

ROBERT EGLI

Stiftungsrat

Welche Entwicklungen fanden während Ihrer Amtszeit in Mariazell statt?

In den fast vier Jahrzehnten war die Finanzierung für soziale Einrichtungen im Rahmen der neuen Aufgabenverteilung zwischen Bund und Kantonen (NFA) im Jahr 2008 die grösste Herausforderung. In den Jahren zuvor musste ich mich mit der Interkantonalen Vereinbarung für soziale Einrichtungen (IVSE), dem Gesetz (SEG) und der Verordnung (SEV) über soziale Einrichtungen des Kantons Luzern befassen. In dieser Zeit durfte ich im Auftrag der Dienststelle Soziales und Gesellschaft auch in einer Arbeitsgruppe mitarbeiten und mich mit der Einführung der neuen gesetzlichen Vorgaben auseinandersetzen. Weiter wurden in meiner Amtszeit als Stiftungsrat vier Schulhäuser

und das Werkhaus neu gebaut, zudem kaufte Mariazell in dieser Zeit die Liegenschaften Sempachstrasse 3 in Sursee und Sandhübel in Beromünster.

Was wird in Mariazell besonders gut gemacht?

Seit 125 Jahren werden in Mariazell Kinder und Jugendliche nach bestimmten Grundsätzen geschult, gefördert und begleitet. Und das tagtäglich und mit grossem Einsatz. Allen Frauen und Männern, die sich im Sinne des Leitbildes für die Kinder und Jugendlichen im Mariazell engagieren, ist Dank und Anerkennung geschuldet.

Was wünschen Sie der Institution zum Jubiläum?

Die Zusammenarbeit aller Beteiligten ist eine wichtige Voraussetzung für ein gutes Gelingen der Bildung und Erziehung der künftigen Generation. Ich wünsche der Stiftung für diese Schritte in die Zukunft alles Gute. Zum Wohl aller Frauen und Männer, die für Mariazell arbeiten, aller Mädchen und Knaben, die hier gefördert werden, sowie aller Eltern und Erziehungsberechtigten.

Cati Hürlimann, was hat Sie motiviert, sich für die Stiftung Mariazell zu engagieren?

Ich war jung und brauchte das Geld. Nein, im Ernst: Ich hatte gerade das Studium der Logopädie abgeschlossen und war auf der Suche nach meiner ersten Stelle. So bewarb ich mich im Sommer 1987 auf die ausgeschriebene Logopädie-Stelle im Mariazell. Täglich mit Kindern, deren Sprachentwicklung stark verzögert war, logopädisch arbeiten zu können und Teil eines interdisziplinären Teams zu sein, haben mich von Anfang an begeistert. So war ich überglücklich, als es zur Anstellung kam. 1990 ergab sich die Möglichkeit, neben der Tätigkeit als Logopädin die Leitung der Sprachheilschule zu übernehmen. Diese Gelegenheit habe ich ergriffen.



CATI HÜRLIMANN

Leiterin Sprachheilschule
1990–2002

Welche Entwicklungen haben in Ihrer Amtszeit im Mariazell stattgefunden?

In den 15 Jahren meiner Tätigkeit habe ich zahlreiche Entwicklungen miterlebt. Zum Beispiel haben wir in einem intensiven Prozess die Organisations- und die Führungsstruktur überprüft, ein Co-Leitungsmodell geschaffen und mit dem gesamten Team ein neues Leitbild erarbeitet sowie umgesetzt. Weiter wurde das pädagogisch-therapeutische Angebot für die Kinder und Jugendlichen durch eine spezielle Mal- und Gestaltungsförderung erweitert. So erhielten die Kinder und Jugendlichen die Möglichkeit, sich in einer Form auszudrücken, die unabhängig von ihrer Sprache und ihrem Verhalten ist. Was mir ebenfalls in Erinnerung geblieben ist: Im Jahr 2000 überprüfte der Kanton Luzern die son-

derpädagogischen Angebote und gestaltete sie neu. In diesem Zusammenhang entwickelte ich eine neue Konzeption zur Förderung von sprachauffälligen Kindern im Kanton Luzern, die in der Folge weitgehend umgesetzt wurde.

Welche Bedeutung hat die Stiftung Mariazell in Ihrem Leben?

Ich hatte eine äusserst interessante, herausfordernde und sinnvolle Aufgabe, konnte mit den unterschiedlichsten Menschen zusammenarbeiten, wurde in meiner beruflichen Entwicklung unterstützt und konnte wachsen. Die vielfältigen Erfahrungen haben mich geprägt und gebildet. Mariazell wird immer einen Platz in meinem Herzen haben.

5. Vom Sonderschulheim zum vielfältigen Kompetenzzentrum

«Alles fliesst und nichts bleibt, wie es ist.»¹²⁸

Die Zeit seit der Jahrhundertwende kann in drei Abschnitte gegliedert werden, in denen in Mariazell deutlich andere Aufgaben zu bewältigen sind. In den ersten Jahren steigt der Bedarf an Sonderschulplätzen für Lernende mit einer Verhaltensbehinderung unerwartet schnell. Die kantonalen Massnahmen zur Lösung des Problems nötigen Mariazell zu raschem und entschlossenem Handeln. Ab 2007 steht die Umsetzung des kantonalen Sonderschulkonzepts im Vordergrund. Nach einem tiefgreifenden inneren Wandel stellt sich «Mariazell Sursee Schule und Wohnen» ab 2012 mit modernen Organisationsstrukturen und neuem pädagogischem Modell den laufend sich ändernden Anforderungen.

Rasches Wachstum sprengt die langjährige Form (2000–2007)

Am 1. Januar 2000 umfasst das Kinderheim Mariazell 62 Kinder und Jugendliche. 25 Kinder gehören der Sprachheilschule an. Sie sind verteilt auf eine Einführungsklasse und eine 2.–4. Klasse. Fünf der Kinder sind im Internat, die anderen besuchen die Schule von zuhause. Die Abteilung für Kinder mit Verhaltensbehinderung betreut 37 Kinder. Sie verteilen sich auf drei Klassen der Primarschule und eine altersgemischte Integrierte Sekundarschule. 19 der Kinder und Jugendlichen sind intern untergebracht. Unter Führung der Stiftungsverwaltung und der betrieblichen Leitung festigen und verbessern alle drei Abteilungen, Sozialpädagogische Schule, Sprachheilschule und Internat laufend ihr Angebot. Bauliche Anpassungen, Erneuerungen und Erweiterungen halten Schritt und bieten neue Möglichkeiten. Gedanklich unterstützt wird diese Entwicklung nicht zuletzt durch das kantonale Projekt «Schulen mit Profil», das mit seinen fünf Thesen auch die Sonderschulen erreicht und insbesondere die Bedeutung der Schulleitung betont.

Das neue Gesetz über die Volksschulbildung, das Anfang 2000 in Kraft tritt, definiert die Sonderschulung als Teil der Volksschule.¹²⁹ Regelung, Organisation und Weiterentwicklung der Regelschule und der Sonderschule erfolgen unter einheitlicher Zielorientierung sowie organisatorisch und zeitlich zwischen den beiden Schulformen abgestimmt, ohne dabei ihre Unterschiede zu verkennen. Allerdings setzt die IV, die für die Finanzierung der Sonderschulen noch immer zuständig ist, bestimmte Grenzen. Im Zuge dieser Entwicklung hat das Kinderheim Mariazell seine Form als Sonderschulheim laufend ausgestaltet und gefestigt.

¹²⁸ Mariazell Sursee Schule und Wohnen: Bericht des Präsidenten. Jahresbericht 2005/06, S. 4

¹²⁹ Vincent, 2020, S. 62ff

Nach dieser stetigen Entwicklungsphase geraten die Verantwortlichen des Kinderheims Mariazell um die Jahrhundertwende zunehmend in Unruhe. Für das Schuljahr 1999/2000 findet die Dienststelle Volksschulbildung (DVS) weder genügend Sonderschulplätze für Kinder mit Verhaltensbehinderung noch für Kinder mit Sprachbehinderung. Auf das Schuljahr 2000/2001 vergrössert sich das Problem weiter. Seit einigen Jahren fehlen auch Plätze in einer kinderpsychiatrischen Therapiestation. Eine vom Erziehungs- und Kulturdepartement eingesetzte Projektorganisation sucht im Verlaufe des Jahres 2000 nach Lösungen. In der Projektorganisation sind der Stiftungsratspräsident, eine Stiftungsrätin und die Co-Leitung des Kinderheims Mariazell vertreten. Die Lösung des Problems nimmt gegen Ende der Projektarbeit einen Weg, dem die Vertreterinnen und Vertreter von Mariazell nicht zustimmen können. Der von den Mitgliedern der Projektorganisation bevorzugte Lösungsvorschlag sieht vor, die Sprachheilschule von Mariazell in die Sonderschule Hohenrain einzugliedern und die freiwerdenden Plätze in Mariazell mit Kindern mit Verhaltensbehinderung zu besetzen.¹³⁰ Damit würde die über Jahre mit viel Einsatz erweiterte Angebotspalette auf einen Schlag wieder einzig auf die Betreuung und Förderung von Kindern und Jugendlichen mit Verhaltensbehinderung reduziert. Das aufgebaute Knowhow im Sprachheilbereich ginge verloren. Zudem haben die Verantwortlichen von Mariazell bereits konkrete Vorstellungen entwickelt, wie das Kinderheim dem Bedarf nach mehr Plätzen begegnen könnte. Die Vorschläge sind:

- Errichtung dezentraler, wohnortsnahe Angebote an ausgewählten Standorten
- Förderung von Kindern mit Sprachbehinderung und von Kindern mit Verhaltensbehinderung in derselben Klasse (polyvalente Angebote)
- Ermöglichung integrativer Angebote durch Gewährung von Durchlässigkeit zwischen Sonderschule und Regelschule und Vernetzung der beiden.

Sie gelangen mit diesen Vorschlägen schriftlich an den Vorsteher des Bildungsdepartements,¹³¹ veranlassen eine Interpellation im Grossen Rat zum Thema¹³² und informieren die Medien über die Absichten des Kantons und die Folgen für Mariazell.¹³³ In einer Aussprache mit dem Bil-

dungs- und Kulturdirektor am 18. Mai 2001 setzen sie sich mit aller Kraft für die Erhaltung der Sprachheilschule in Mariazell ein und erklären sich bereit, auf andere Art zur Lösung des Problems beizutragen.¹³⁴ Mit diesen Aktionen gelingt es dem Stiftungsrat, die aus dem Projekt hervorgegangene Lösung abzuwenden und das Problem der fehlenden Plätze zum Teil im Sinne der eigenen Vorschläge zu beheben. Allerdings muss er die Verpflichtung eingehen, 15 zusätzliche Plätze für Kinder mit Verhaltensbehinderung zu schaffen.¹³⁵

Da der Platzbedarf dringend gedeckt werden muss, kommen nun die Stiftungsverwaltung und die Heimleitung unter grossen zeitlichen Druck.¹³⁶ Eine Auftragserweiterung und eine entsprechende Reorganisation müssen unverzüglich geplant werden und innerhalb weniger Wochen auf Beginn des Schuljahres 2001/2002 zur Umsetzung bereit sein.

¹³⁰ Archiv Mariazell: Bildungsdepartement Kanton Luzern: Überprüfung der Sonderschulkonzeption in drei Teilbereichen. Bericht des Projektausschusses, 2001

¹³¹ Archiv Mariazell: Schreiben der Stiftungsverwaltung Kinderheim Mariazell vom 7. Mai 2001 an das Bildungsdepartement des Kantons Luzern

¹³² Archiv Mariazell: Interpellation über die Auswirkungen der Umsetzung der Sonderschulkonzeption im Kanton Luzern, eröffnet am 12. Februar 2001

¹³³ Archiv Mariazell: Pädagogische Anliegen sind wichtiger als räumliche Zwänge. Stiftung Kinderheim Mariazell wehrt sich gegen mögliche Verlegung der Sprachheilschule von Sursee nach Hohenrain. Betreibt Bildungsdepartement Schwarzpeterspiel? Vom Stiftungspräsidenten am 6. Februar 2001 versendete Presstexte

¹³⁴ Archiv Mariazell: Aktennotiz Aussprache zum Bericht der Arbeitsgruppe «Sonderschulkonzeption». Freitag, 18. Mai 2001, Bildungsdepartement, Dullikersaal, Luzern

¹³⁵ Archiv Mariazell: Beschluss des Regierungsrates des Kantons Luzern vom 5. Juni 2001, Protokoll-Nr. 740

¹³⁶ Archiv Mariazell: Schreiben der Institutionsleitung; Leitung Sprachheilschule vom 29. Mai 2001 an die Mitarbeitenden des Logopädischen Dienstes Sursee

Polyvalente Klasse: Ein aus der Erfahrung geborenes Konzept

In einem ersten Schritt wird eine Erhöhung des Platzangebots sowohl für Kinder mit einer Sprach- als auch für Kinder mit einer Verhaltensbehinderung an die Hand genommen. Dazu eignet sich das von Mariazell in Diskussion gebrachte Angebot einer polyvalenten Klasse, einer Klasse, in der Kinder mit Sprachbehinderung und/oder Verhaltensbehinderung gemeinsam unterrichtet und gefördert werden. Aufbauen kann das Kinderheim auf bereits 20 Jahre Erfahrung mit der Schulung von Kindern mit diesen Behinderungen. Man hat über diese Zeit festgestellt, dass die Behinderungen im Sprach- und Verhaltensbereich laufend komplexer werden und dadurch weniger eindeutig voneinander abgrenzbar sind, sich vielmehr überschneiden. In der Folge müssen mit allen Kindern ähnliche persönliche Probleme bearbeitet werden. Eine Trennung der beiden Gruppen ist darum nicht mehr von Vorteil. Insbesondere auch nicht, weil die gleichwohl bestehenden Unterschiede den Kindern ermöglichen, voneinander zu lernen, und darum nicht hemmend, sondern unterstützend wirken. Anstatt alle Kinder mit möglichst gleichen Problemen in einer Gruppe zusammenzuziehen, setzt Mariazell mit diesem neuen Modell auf Vielfalt. Bereits bei Schuleintritt sollen die Kinder in diese neue Form der Schulung und Förderung hineinwachsen.

Die polyvalente Klasse wird deshalb im Sinne eines Projekts als Einführungs-klasse geführt. Sie bietet sechs, ab dem zweiten Betriebsjahr zwölf Plätze, und wird als Tagesschule geführt, da für diese Kinder Internatsplätze immer weniger gefragt sind.

Doch nicht nur im pädagogisch-konzeptionellen Bereich ist die Stiftung gefordert, auch im infrastrukturellen Bereich muss sie Lösungen suchen und finden. Im Stammhaus sind die Räume ausgelastet. Ein Neubau liegt ausserhalb der finanziellen Möglichkeiten. Es sind deshalb kreative Lösungen gefragt. Im Schulhaus der Nachbargemeinde Schenkon bietet sich Gelegenheit, freie Räume zur Führung dieser Klasse zu nutzen.¹³⁷ Damit wird das Angebot des Kinderheims Mariazell bereits auf das Schuljahr 2001/2002 um sechs Plätze für Kinder mit Sprach- oder Verhaltensbehinderung erweitert.

«2 Jahre Poly Schenkon – aus der Sicht der Eltern»

Mit gemischten Gefühlen hat Manuel dem ersten Schultag im Poly Schenkon entgegengesehen. Was bedeutet dies für Manuel, um 07:45 Uhr vom Taxi abgeholt zu werden und erst um 15:30 bzw. 16:30 Uhr wieder zu Hause zu sein? Das lange Wegbleiben von zu Hause stellte für Manuel kein Problem dar. Mit Freuden stellten wir bald fest, dass es Manuel in seiner Klasse wohl ist und er einfühlsame und engagierte Lehrpersonen hat. Sehr oft hat Manuel vom feinen Mittagessen geschwärmt und gesagt: «Mami, chochsch das au einisch?» Nach kurzer Zeit hat Manuel in der Sprache riesige Fortschritte gemacht. Die Betreuung in der unterrichtsfreien Zeit durch die beiden Sozial-

pädagoginnen war vorbildlich. Es entstand ein vertrauensvolles Verhältnis zwischen Schule und Elternhaus. Manuel freute sich riesig, als er erfuhr, dass er im nächsten Schuljahr in unserem Dorf die 2. Klasse besuchen kann. Trotz der Freude auf den Schulwechsel fiel ihm der Abschied von seinen Klassenkameraden, den Lehrpersonen und den Betreuerinnen schwer.

Glücklicherweise hatte Manuel die Chance, im Poly Schenkon die 1. und 2. Einführungs-klasse zu besuchen. Und noch schöner ist, dass er diese Chance gepackt hat und nun in unserem Dorf die 2. Klasse besuchen kann, ohne Logopädieunterricht.»¹³⁸



Für die Kinder der Polyklasse im Schulhaus Schenkon wird das Mittagessen angeliefert, 2006 (Abb. 32)

Das Projekt ist auf vier Jahre angelegt. Die Erfahrungen sind gut. Im Schuljahr 2003/04 läuft die Evaluationsphase des ersten Zweijahreszyklus. Die Ergebnisse zeigen, dass die Kinder umfassend gefördert und unterstützt werden. Die intensive Zusammenarbeit mit den Eltern erhöht die Wirksamkeit der Förderprogramme. Die systematische Anbahnung der Rückgliederung in die örtliche Schule bewährt sich.

¹³⁷ Archiv Mariazell: Verhandlungsprotokoll: Kinderheim Mariazell – Schule Schenkon, betreffend Projekt «Poly Schenkon» 12. Juni 2001

¹³⁸ Mariazell Sursee Schule und Wohnen: Jahresbericht 2004/05, S. 22f

Auslagerung und Erweiterung der Integrierten Sekundarschule

Die Zahl der Kinder und Jugendlichen mit Verhaltensproblemen nimmt weiter zu. Das Bildungs- und Kulturdepartement erwartet deshalb von Mariazell, dass es weitere Plätze schafft. Nach der Einrichtung der Polyklasse sucht das Kinderheim in einem zweiten Schritt nach Lösungen, um das Angebot der sozialpädagogischen Abteilung sowohl in der Primarschule als auch in der Sekundarschule auszuweiten. Platz dafür muss ausserhalb des Stammhauses gefunden werden. Fündig wird die Stiftungsverwaltung in Beromünster. In Absprache mit dem Kanton können Räume des Studienheims Don Bosco gemietet werden. Auf das Schuljahr 2003/2004 zieht die bestehende Klasse der Integrierten Sekundarschule von Mariazell in die neuen Räumlichkeiten ein. Eine weitere Klasse wird neu errichtet und vorübergehend für ein Jahr in einem provisorischen Schulzimmer beheimatet. Die Zahl der zu betreuenden Jugendlichen verdoppelt sich dadurch auf 16. Ein neu formiertes Team betreut und unterrichtet sie in den Bereichen Sozialpädagogik/Wohnen, Schule und Berufsfindung. Der Grossteil der Jugend-

lichen wird in zwei Wohngruppen betreut. Nur ganz wenige besuchen die Schule von zuhause. Die bisherigen Mitarbeitenden können auf die Erfahrungen in Sursee zurückgreifen. Der Aufbau des neuen Angebots in den neuen Räumen, am neuen Ort und mit den neuen Mitgliedern im erweiterten Team fordert alle Mitarbeitenden und die Jugendlichen ausserordentlich. Die Belastung führt aber dazu, dass sich am neuen Ort schnell eine eigene Identität und ein Gefühl der Zusammengehörigkeit entwickelt.

Nach dem ersten Schuljahr verlassen die einzigen zwei Mädchen die Sekundarschule. In der folgenden Zeit besteht fast ausschliesslich wachsender Bedarf an Plätzen für männliche Jugendliche. Die Angebote werden allein durch sie belegt. Um die Kosten zu senken und der stetig steigenden Nachfrage nach Plätzen entsprechen zu können, erhöht die Abteilung die Zahl für das Schuljahr 2005/2006 auf 18 und im folgenden Schuljahr auf 20 Jugendliche. Ab Schuljahr 2007/2008 werden Internat und Tagesschule getrennt. Dadurch können mehr Internatsplätze geschaffen werden.¹³⁹



Sozialpädagogisches Schulheim Sekundarschule mit Basisstufe «Sprache Verhalten», 2018 (Abb. 33)

Erweiterung des Sozialpädagogischen Schulheims im Stammhaus

Der Auszug der Sekundarschule aus dem Stammhaus schafft hier Platz, um ebenfalls auf das Schuljahr 2003/2004 eine weitere Primarklasse für 8 bis 9 normalbegabte Kinder mit schweren Verhaltensstörungen zu eröffnen. In vier Klassen werden nun insgesamt 34 Kinder gefördert und begleitet. Mit dem Angebot der heilpädagogischen Therapie werden die Kinder nach individuellem Bedarf in ihrer Entwicklung angeregt und unterstützt. Im Wohnbereich bestehen weiterhin drei sozialpädagogisch betreute Wohngruppen. Die Kinder der Tagesschule sind integriert.

Mit dieser Erweiterung übertrifft Mariazell die in der Aussprache mit dem Bildungs- und Kulturdirektor eingegangene Verpflichtung zur Erweiterung des Platzangebots.

Neue Organisationsstruktur und passender Name für die Stiftung

Innert zweier Jahre schafft das Kinderheim insgesamt 28 neue Schul- und Betreuungsplätze. Das entspricht einer Erweiterung des Platzangebots um ca. 50 Prozent. Diese verteilen sich neu auf drei Standorte. Neben den zwei bewährten Angeboten wird das Poly Schenkon als Projekt geführt. Der Betrieb ist nicht nur grösser, sondern auch unübersichtlicher geworden. Stiftungsverwaltung und Heimleitung haben deshalb angepasste Organisationsstrukturen, ein neues Organigramm und ein entsprechendes Funktionendiagramm ausgearbeitet.¹³⁹

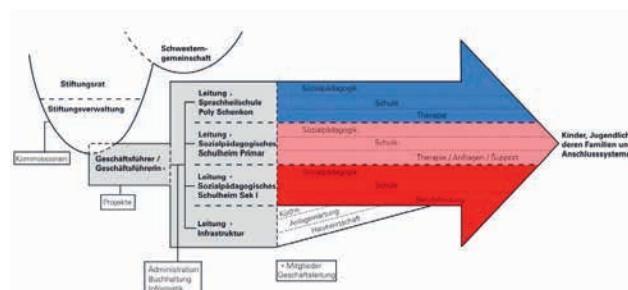
Die Organisationsstruktur ist auf drei Anspruchsgruppen ausgerichtet und darum in die folgenden drei Abteilungen unterteilt:

- Sprachheilschule und Poly Schenkon
- Sozialpädagogisches Schulheim Primar
- Sozialpädagogisches Schulheim Sek I

Jede Abteilung umfasst drei Bereiche, nämlich Sozialpädagogik, Schule sowie Therapie bzw. Berufsförderung, und wird von einer Person geleitet. Diese hat dafür zu sorgen, dass die drei Fachbereiche in ihrer Abteilung die Ziele und Interventionen interdisziplinär aufeinander abstimmen.

Die drei Abteilungsleitungen und die Leitung Infrastruktur bilden zusammen mit der Geschäftsführerin oder dem Geschäftsführer die Geschäftsleitung.

Die beiden bisherigen Kernaufträge bleiben unverändert, nämlich Schulung und Begleitung von normalbegabten Kindern mit Sprach- oder mit Verhaltensbehinderung. Auf dem Hintergrund der Kernaufträge bestehen vom Stiftungsrat festgelegte Unternehmensziele, aus denen Jahresziele abgeleitet werden.¹⁴¹



Organigramm 2004 von Mariazell Sursee Schule und Wohnen (Abb. 34)

Das schnelle und grosse Wachstum verändert das Bild des Kinderheims Mariazell innerhalb der sonderpädagogischen Institutionen stark. Der Name Kinderheim Mariazell wird diesem Bild nicht mehr gerecht. Das Verhältnis zwischen Schule und Heim hat sich wesentlich verschoben. Zudem sind mit der Sekundarschule und der Berufsvorbereitung nicht nur Kinder, sondern auch Jugendliche eine wichtige Zielgruppe der Institution. Als neuer Stiftungsname wird «Mariazell Sursee Schule und Wohnen» gewählt.¹⁴² Mit ihm weist die Stiftung auf die Sonderschulung mit individuell abgestuften Wohn- und Betreuungsangebot hin.

¹³⁹ Mariazell Sursee Schule und Wohnen: Jahresbericht 2007/08, S. 10f

¹⁴⁰ Mariazell Sursee Schule und Wohnen: Bericht des Präsidenten. Jahresbericht 2003/04, S. 7

¹⁴¹ Mariazell Sursee Schule und Wohnen: Jahresbericht 2003/04, S. 8ff

¹⁴² Mariazell Sursee Schule und Wohnen: Bericht des Präsidenten. Jahresbericht 2003/04, S. 7

1.3 Leistungsangebot und finanzielle Mittel						
Angebote für Lernende mit schweren Sprach- oder Verhaltensauffälligkeiten						
Sonderschule (Separative Sonderschulung)				Integrative Sonderschulung (IS)		Total separate und integrative Plätze
Schulstufe	Plätze pro Behinderungsart			Plätze		
Bemessungsansatz	Sprach-auffälligkeiten	Verhaltens-auffälligkeiten	Sprach- und/oder Verhaltens-auffälligkeiten (Poly Schenkon)	Total		
Einführungsklasse			12	12		12
Primarstufe	23	36		59	4	63
Sekundarstufe I		20		20		20
Total	23	56	12	91	4	95
Tagespauschale	380.-	400.-	380.-		400.-	
Jahresbetrag	1'616'900.-	4'144'000.-	843'600.-	6'604'500.-	296'000	6'900'500.-
Anteil 25 %					74'000	6'678'500.-

Aufgeführt sind die Plätze für Lernende mit Wohnsitz im Kanton Luzern.

Die Schule ist frei, die Plätze zwischen den Schulstufen umzuverteilen.

1.4 Qualität

1. Alle an der Leistungserbringung beteiligten Personen der Sonderschule verfügen über ausgewiesene professionelle Kompetenzen und nehmen die für die Erfüllung der Qualität erforderliche Selbstverantwortung wahr.

2. Zu den im Leistungsauftrag erwähnten Qualitätsvorgaben werden in dieser Leistungsvereinbarung individuelle Jahresziele festgehalten, die von der Sonderschule im Verlaufe des Jahres umgesetzt werden.

1.5 Aufsicht

1. Im jährlich geführten Finanz- und Qualitätsgespräch werden insbesondere die Jahresrechnung und das Budget sowie die Leistungskennzahlen, die Erreichung der individuellen Ziele und die Ziele für das kommende Jahr erörtert. Die Grundlage dazu bietet der Bericht der Stiftungsverwaltung.

2. Gestützt auf die Ergebnisse des Vorjahres und die aktuelle Planung werde die Pauschalen und die Leistungen für das nächste Jahr vereinbart.

Darstellung des Leistungsangebots von Mariazell Sursee Schule und Wohnen in der ersten Leistungsvereinbarung, 2008 (Abb. 35)

Neue Form der Finanzierung und Umsetzung des neuen Sonderschulkonzepts (2007-2011)

Eine weitreichende Folge des Projekts «Neue Finanz- und Aufgabenteilung zwischen Bund und Kantonen» (NFA) ist der Rückzug der IV aus der Finanzierung der sonderpädagogischen Massnahmen. Mit folgender Ergänzung der Bundesverfassung Ende 2004 wird dieser Aufgabenbereich neu den Kantonen übertragen: «Die Kantone sorgen für eine ausreichende Sonderschulung aller behinderten Kinder und Jugendlichen bis längstens zum vollendeten 20. Lebensjahr.»¹⁴³ Damit liegt die Verantwortung für die sonderpädagogischen Angebote ganz bei den Kantonen. Das löst auf kantonaler Ebene Regelungsbedarf in zwei Bereichen aus, im Bereich der Finanzierung und im Bereich der Angebote der sonderpädagogischen Massnahmen. Im Kanton Luzern beginnen die beiden zuständigen Dienststellen, die DVS und die Dienststelle Soziales und Gesundheit (DISG) schon früh, die Ausarbeitung dieser Regelungen an die Hand zu nehmen. Die DVS konzentriert sich zuerst auf den Bereich der Finanzierung. Die Kosten der sonderpädagogischen Massnahmen werden neu je zur Hälfte vom Kanton und den Gemeinden getragen. Mit den sonderpädagogischen Institutionen werden

Leistungsaufträge auf vier Jahre und jährliche Leistungsvereinbarungen abgeschlossen. Ganz im Sinne des neuen Gesetzes über die Volksschulbildung erhalten die Trägerschaften und Leitungen der sonderpädagogischen Institutionen damit mehr Entscheidungsspielraum in der Ausgestaltung der Angebote und in der Verteilung der Mittel. Möglichkeiten, um diesen Freiraum zu nutzen, bietet auch das neue Sonderschulkonzept, das auf integrative Modelle und dezentrale Angebote setzt, die von Fachpersonen aus Kompetenzzentren unterstützt werden. Die Kompetenzzentren können nun in einem bestimmten Rahmen massgeschneiderte Lösungen treffen.

Mariazell steht diesen Neuerungen offen gegenüber, gibt aber zu verstehen, dass es am bisherigen stationären Angebot festhalten wird. So schreibt der Stiftungsratspräsident: «Mariazell Sursee wird aber auch weiterhin an den bisherigen Standorten ein stationäres Angebot für Kinder mit schweren Sprach- und/oder Verhaltensauffälligkeiten führen.»¹⁴⁴ Dieser Vorbehalt richtet sich insbesondere gegen die im neuen Konzept über die Sonderschulung formulierte Absicht, Kinder mit Sprachbehinderung nur noch integrativ in den Regelklassen zu fördern.

Infolge des fehlenden Bedarfs an Internatsplätzen wird die Sprachheilschule ab Schuljahr 2003/04 nur noch mit Tagesinternat geführt. Bezüglich ihrer Wirkung ist die Tagesschule aber seit Anbeginn durchaus erfolgreich. Im Sommer 2004 blickt sie bereits auf 25 Jahre Erfahrung zurück. Stiftungsrat und Geschäftsleitung sind überzeugt, dass ein separatives Angebot für Kinder mit schwerer Sprachbehinderung weiterhin notwendig ist. In einem Positionspapier hält die Stiftungsverwaltung fest: «Unser Angebot ist eines unter vielen innerhalb des Schulungsangebotes der Region. In seiner Einzigartigkeit wird es jedoch von Behörden und der Öffentlichkeit als sinnvolle und notwendige Ergänzung innerhalb der Standortregion wahrgenommen.»¹⁴⁵

Projekt integrative Sonderschulung

Die stetig steigende Zahl der Kinder mit auffälligem und schwierigem Verhalten in der Regelschule verlangt nach wirksamen Unterstützungsangeboten. Die Geschäftsleitung und die in Mariazell Mitwirkenden zeigen sich offen und interessiert gegenüber den im neuen Sonderschulkonzept vorgezeichneten Lösungen. In Zusammenarbeit mit der DVS konkretisieren sie deren Umsetzung. Sie bringen ihre Erfahrungen und Vorstellungen ein und leisten damit wichtige Beiträge an ein praxisorientiertes Modell zur Integration von Kindern mit Verhaltensbehinderung. Es enthält folgende Elemente:

- Eine Lehrperson des Sozialpädagogischen Schulheims besucht die Regelschulklasse nach Bedarf, unterstützt und berät die Klassen- und IS-Lehrperson sowie die Schulleitung und trägt zur internen Lehrerfortbildung bei.
- Eine Sozialpädagogin oder ein Sozialpädagoge von Mariazell unterstützt die Familie und das Kind in Alltagssituationen (z.B. Erledigen von Hausaufgaben), bespricht mit ihnen Probleme und leitet sie an, mit ordnenden Strukturen den Alltag zu erleichtern (z.B. Bettzeiten, Ämtli, Freizeitbeschäftigungen usw.).
- Die beiden Fachpersonen tauschen ihre Erfahrungen aus und entwickeln gemeinsam Massnahmen zur Förderung des Kindes.

¹⁴³ Bundesverfassung, Artikel 62, Abs. 3

¹⁴⁴ Mariazell Sursee Schule und Wohnen: Bericht des Präsidenten. Jahresbericht 2005/06, S. 4

¹⁴⁵ Mariazell Sursee Schule und Wohnen: Bericht des Präsidenten. Jahresbericht 2004/05, S. 6

Bereits ab Beginn des Schuljahres 2006/2007 setzt Mariazell das Modell pionierhaft in die Praxis um. Drei Kinder mit Verhaltensbehinderung werden in der Unterstufe ihres Schulorts integrativ unterrichtet. Mariazell begleitet Kinder, Klassenlehrperson und Schule und trägt die fachliche Verantwortung.

Das als Projekt geführte Modell bewährt sich. Es wird in die erste Leistungsvereinbarung vom 1. Januar 2008 bereits als reguläres Angebot aufgenommen.¹⁴⁶ Neu kann es auch für Schülerinnen und Schüler der Sekundarschule eingesetzt werden. Für die Reintegration von Kindern der Sprachheilschule wird es ab diesem Zeitpunkt erprobt. Mit Freude stellen die Beteiligten fest, dass das Integrationsmodell auch ausserhalb des Kantons Interesse und Anerkennung findet. In der Praxis teilen die Pädagoginnen und Pädagogen das Modell in Einzelheiten aus und entwickeln es weiter. Parallel zur wachsenden Zahl an Kindern mit Verhaltensschwierigkeiten wird die integrative Schulung Jahr für Jahr ausgebaut. Im Schuljahr 2010/2011 werden von Mariazell bereits vier Kinder mit Sprachbehinderung und 14 Kinder mit Verhaltensbehinderung integrativ gefördert und unterstützt.

Steigender Bedarf an separativ geführten Angeboten im Tagesschulbereich

Obwohl immer mehr Kinder mit auffälligem und den Unterricht störendem Verhalten mit integrativer Sonderschulung betreut und gefördert werden, steigt auch der Bedarf an Plätzen zur separativen Sonderschulung weiter. Die Regelschule vermag der Vielfalt an besonderen pädagogischen Bedürfnissen der Kinder und Jugendlichen allein nicht mehr gerecht zu werden. Von Jahr zu Jahr werden Mariazell mehr und zunehmend jüngere Kinder mit Verhaltensschwierigkeiten zugewiesen. Viele sind im Schuleintrittsalter oder sogar noch im Kindergarten. Auf Ersuchen der DVS erarbeitet die Geschäftsleitung ein Grobkonzept zur Angebotserweiterung. Darin ist vorgesehen, das Sozialpädagogische Schulheim Primar mit einer Eingangsstufe zu ergänzen. Als altersgemischte Klasse soll sie acht bis zehn Kinder im Alter zwischen fünf und acht Jahren umfassen und als Tagesschule ergänzend zum Schulunterricht eine sozialpädagogisch geleitete umfassende Tagesbetreuung gewährleisten. Die DVS erachtet das Grobkonzept als zweckmässig. Sie begrüsst die Führung der Klasse im Sinne einer Basisstufe und wünscht deshalb, dass im Einzelfall auch ältere Kinder in die Klasse aufgenommen werden. Sie unterstützt auch die vorgesehene Ganztagesbetreuung und regt an, diese auf fünf Tage, also auch auf den Freitag-nachmittag auszudehnen. Die DVS bewilligt das Grobkonzept am 20. Februar 2009 und ergänzt die geltende Leistungsvereinbarung auf das neue Schuljahr um 8 bis 10 Plätze.¹⁴⁷ Dieses Beispiel zeigt, wie im Rahmen der neuen Führungsinstrumente Leistungsauftrag und Leistungsvereinbarung kurzfristig und situationsgerecht gehandelt werden kann. Mangels Platz im Stammhaus werden auch für dieses Angebot Räumlichkeiten ausserhalb gesucht. Glücklicherweise ergibt sich eine Lösung in unmittelbarer Nähe des eigenen Geländes. Die Stiftung kauft das Gebäude an der Sempachstrasse 3, und mit wenigen baulichen Anpassungen gelingt es, gut geeignete Schul- und Betreuungsplätze zu schaffen. Damit verfügt Mariazell ab dem Schuljahr 2009/2010 über eine Tagesschule mit umfassenden ergänzenden Tagesstrukturen. Erstmals seit der Auflösung des eigenen Kindergartens 1974 spielen und lernen wieder Kinder im Vorschulalter in den Räumen und auf dem Gelände von Mariazell.



Schulhaus der Einführungsklasse Sempachstrasse 3, 2017 (Abb. 36)

Auch Kinder mit Sprachbehinderung, die eine intensive sprachliche Förderung benötigen, nehmen zu. Es werden deshalb zusätzliche Plätze in der Sprachheilschule im Stammhaus geschaffen. Die Zahl der Kinder steigt von 23 im Schuljahr 2007/2008 auf 31 im Schuljahr 2010/2011. Das entspricht einer Zunahme von 35 Prozent.

Erneuerung der betrieblichen Organisationsstrukturen

Im Schuljahr 2006/2007 fördert und betreut Mariazell Schule und Wohnen mit separativer und integrativer Sonderschulung 94 Kinder und Jugendliche. Im Schuljahr 2010/2011 beträgt deren Anzahl bereits 126. Dieses Wachstum von 34 Prozent, die mehrmals erweiterte Angebotspalette und die Auslagerung von Klassen an Standorte ausserhalb des Stammhauses erhöhen den Führungsaufwand. Die erreichte Grösse und die pragmatisch vollzogene Gliederung der Funktionen stimmen mit dem bestehenden Modell der operativen Führung aus dem Jahre 2004 nicht mehr im gewünschten Masse überein. Es hat sich so viel geändert, dass aus Sicht der Stiftungsverwaltung «sprunghaft etwas Neues verlangt» wird.¹⁴⁸ Stiftungsverwaltung und Geschäftsleitung ent-

scheiden sich, die Organisations- und Führungsstrukturen auf ihre Effizienz und Effektivität zu prüfen. Aufgrund der Ergebnisse entwickeln die Verantwortlichen diese Strukturen weiter. Sie achten dabei sehr darauf, dass Bewährtes erhalten bleibt und mit Neuem ergänzt wird. Die einzelnen Abteilungen gliedern sie weiterhin in die drei Bereiche Schule, Wohnen und Therapie/Berufsfindung.

¹⁴⁶ Archiv Mariazell: Leistungsvereinbarung zwischen der Dienststelle Volksschulbildung und der Stiftung Schule und Wohnen Mariazell Sursee für die nach der Verordnung für die Sonderschule anerkannten Angebote der Sonderschule für die Zeit vom 1.01.2008 bis 31.12.2008

¹⁴⁷ Archiv Mariazell: Schreiben der Dienststelle Volksschulbildung vom 20. Februar 2009 an Mariazell Sursee

¹⁴⁸ Mariazell Sursee Schule und Wohnen: Bericht des Präsidenten. Jahresbericht 2009/10, S. 4

Einige Aufgaben ordnen sie aber zur Verbesserung der Funktion und Erhöhung der Wirksamkeit zwischen den Abteilungen und Bereichen anders zu und neue Funktionen werden einzelnen Bereichen zusätzlich übertragen. Im Einzelnen hält der Stiftungspräsident das Bewährte und Weiterzuentwickelnde wie folgt fest:

- «Bewährt hat sich die organisatorische Verzahnung von Schule, Sozialpädagogik und Therapie innerhalb der einzelnen Abteilungen. Diese möchten wir bewahren und zu einer noch engeren Zusammenarbeit führen. Das heisst, das Knowhow der einzelnen Fachrichtungen soll durchlässiger, kurzfristiger, individueller genutzt werden, ohne die Professionalität der einzelnen Disziplinen zu verwässern.
- Seit einigen Jahren bewährt hat sich auch die enge Vernetzung / gemeinsame Schulung im Bereich Sprache mit Verhalten im Einschulungsbereich. Auch hier gilt: verstärkte Nutzung des Gemeinsamen, ohne das Individuelle der Kinder aus den Augen zu verlieren.
- Ebenfalls bewährt hat sich die kindzentrierte / individuelle Ausrichtung unseres pädagogischen Handelns, die unter dem Stichwort «Umgang mit heterogenen Lerngruppen» neu überdacht werden muss.
- Überzeugend ist auch der Ansatz der systemorientierten Familienarbeit, d. h. der starke Fokus auf die Arbeit im Umfeld, die durch altersgemischtes Lernen und in enger Vernetzung innerhalb der Fachdisziplinen weiterzuentwickeln ist.»¹⁴⁹

Zur Ausarbeitung der Änderungen und Neuerungen, die notwendig sind, um in der vorgezeichneten Richtung weiterzukommen, beziehen die Stiftungsverwaltung und die Geschäftsleitung die Mitarbeitenden ein. Sie können mit ihrem Wissen und ihren Erfahrungen den Erfordernissen der Situation und den Bedürfnissen der Kinder und Jugendlichen noch besser Rechnung tragen. Im Sinne einer Organisationsentwicklung erhalten im Frühjahr 2011 fünf Projektteams den Auftrag, die funktionale Gliederung, Aufgaben und Prozesse der verschiedenen Angebote im Sinne der angestrebten Idee weiterzuentwickeln. Im Herbst 2011 formieren sich auf der Grundlage der bisherigen Projektergebnisse neue Teams. Die Mitglieder jedes Teams sprechen sich über die praktische Umsetzung des Auftrags und die interdisziplinäre Zusammenarbeit ab und planen die Umsetzung des neuen Modells auf das Schuljahr 2012/2013.¹⁵⁰

Reorganisation der Trägerschaft

Die dem New Public Management bzw. der Wirkungsorientierten Verwaltungsführung entlehnte Führung mit Leistungsauftrag und Leistungsvereinbarung zielt u.a. darauf ab, Verwaltungen reaktionsfähiger, flexibler und wirksamer zu machen. Der operativen Führung wird in einem definierten Rahmen mehr Entscheidungskompetenz und Verantwortung übertragen, so dass sie auf die Herausforderungen des beschleunigten Wandels rechtzeitig, folgerichtig, wirksam und kundenorientiert antworten kann. Auf der Grundlage des Gesetzes über die Volksschulbildung, das die Führung mit Leistungsaufträgen vorschreibt, und mit dem neuen Konzept für die Sonderschulung sind sowohl von den kantonalen Stellen als auch von den sonderpädagogischen Schulen und Heimen schnellere und flexiblere Entscheidungen möglich und gefragt. Die Führungsinstrumente entfalten aber nur dann ihre volle Wirkungskraft, wenn sie in eine geeignete Führungsstruktur eingepasst sind. Dazu gehören möglichst kurze Entscheidungswege und die klare Trennung von strategischer und operativer Führung mit der entsprechenden Zuteilung von Verantwortung und Kompetenzen. Diesen Anforderungen genügt die 2011 bestehende Organisation des Stiftungsrates nicht. Der Stiftungsrat besteht aus 18 Mitgliedern, die sich in der Regel einmal im Jahr zur Behandlung der Jahresgeschäfte versammeln. Fünf Mitglieder des Stiftungsrates bilden einen Ausschuss zur Behandlung der laufenden Geschäfte.

Ab Frühling 2010 setzt sich der Stiftungsrat in einem ersten Schritt gründlich mit den neuen Anforderungen an die Führung der Institution und mit den Konsequenzen für die Trägerschaft auseinander. In einem zweiten Schritt überführt er die bestehende Trägerstruktur sorgfältig und korrekt ins neue Führungsmodell. Über die etwas mehr als eineinhalb Jahre lässt er sich durch eine Fachbegleitung unterstützen.¹⁵¹

Ab dem 1. Januar 2012 besteht der neue Stiftungsrat noch aus sechs Mitgliedern. Sie führen Mariazell gestützt auf die erarbeiteten Grundlagen und die rechtlichen Rahmenbedingungen strategisch und tragen die gesamte Verantwortung. Präsiert wird der Rat erstmals von einer Frau. Langjährige Stiftungsratsmitglieder nehmen die Reorganisation zum Anlass, aus dem Rat auszutreten. Namentlich erwähnt sei hier Gabriel Wey, der nahezu 25 Jahre im Stiftungsrat, davon mehr als 22 Jahre als Präsident, wertvolle Arbeit geleistet hat. Er hat die neuere Entwicklung der Stiftung Mariazell im Interesse der Kinder geprägt. Der 2011 erreichte Ausbau und hervorragende Stand von Schule und Wohnen Mariazell ist während seiner Präsidialzeit entstanden.

«... einige Tränen wird es sicher noch geben»

In die gesamte Reorganisation von Schule und Wohnen Mariazell wird auch der Rückzug der Baldegger Schwestern einbezogen. Dieser kommt nicht überraschend. Ab 1974 wird die Schwesterngemeinschaft zunehmend kleiner. 1985 gehören ihr noch neun Schwestern an. 1989 arbeiten noch sechs und 1994 noch vier Schwestern im Kinderheim mit. Auch 2011 umfasst die Gemeinschaft noch vier Schwestern. Allerdings sind nur noch zwei von ihnen im Heim tätig.

Die Schwesterngemeinschaft hat die Leitung des Kinderheims bereits 1989 vollständig abgegeben. Vorher bestand noch ein leitendes Dreierteam, in dem eine Schwester ebenfalls mitwirkte.



Zum Abschied der Schwesterngemeinschaft. Die vier Schwestern, von links: Petronilla Hugi, Leonore Jenny, Helena Pichler, Nadja Bühlmann, 2011 (Abb. 37)

Während vielen Jahrzehnten haben die Baldegger Schwestern das Kinderheim mit ihrem Wirken geprägt. «Die Schwesterngemeinschaft machte aus Mariazell ein Zuhause. Hier war ihr Lebensmittelpunkt, an dem sie wirkten und ihre Spiritualität zum Wirken kam.»¹⁵²

Auch wenn die Gemeinschaft über Jahre immer kleiner geworden ist, kann man noch immer etwas von ihrem Geist spüren, in der Treue zum Heim und in ihrer stetigen Präsenz im Haus. Die vier Schwestern der sich zurückziehenden Gemeinschaft fühlen sich bis zum endgültigen Abschied wohl in Mariazell und schätzen den besonderen Ort. «... wir waren in der Schwesterngemeinschaft und im Mariazell wie eine Familie. Diese werde ich künftig sicher vermissen.» So erzählt Schwester Leonore im Gespräch, das ein Redaktor des Pfarreiblatts Sursee anlässlich des bevorstehenden Rückzugs der Schwesterngemeinschaft mit den Betroffenen führt. Schwester Leonore kam erst nach ihrer Pensionierung nach Mariazell, lebt hier aber bereits mehr als 20 Jahre. Schwester Petronilla, die schon über 50 Jahre im Heim arbeitet, ergänzt im selben Gespräch, der Abschied falle ihr sehr schwer. Und offenbar etwas bewegt fügt sie an: «Ja, einige Tränen wird es sicher noch geben.»¹⁵³

¹⁴⁹ Mariazell Sursee Schule und Wohnen: Bericht des Präsidenten: Jahresbericht 2010/11, S. 4f

¹⁵⁰ Mariazell Sursee Schule und Wohnen: Jahresbericht 2011/12, S. 7

¹⁵¹ Mariazell Sursee Schule und Wohnen: Jahresbericht 2011/12, S. 6

¹⁵² Mariazell Sursee Schule und Wohnen: Jahresbericht 2010/11, S. 11

¹⁵³ Pfarreiblatt Sursee Nr. 20/2011 vom 16. November 2011: «Einige Tränen wird es sicher noch geben». Bericht von Werner Mathis zum Rückzug der Schwestern von Mariazell ins Kloster Baldegg, S. 5f

Vom Sonderschulheim zum Kompetenzzentrum für Sonderschulung 2012–2020

Anfang Januar 2012 nimmt der neue Stiftungsrat seine Tätigkeit auf. Die Anlaufphase nutzt er, um sich als neues Gremium zu festigen und die strategische Ausrichtung einer Feinjustierung zu unterziehen.

Mit dem Abschluss des letzten Schuljahres vor der Umsetzung der Reorganisation fällt dem Stiftungsrat die Aufgabe zu, den langjährigen Geschäftsführer Marc Getzmann zu verabschieden.¹⁵⁴ Marc Getzmann war während 23 Jahren für die operative Geschäftsführung verantwortlich. In dieser Zeit hat er einen enormen Wandel von Heim und Schule mitgestaltet. Umfassendes Fachwissen, unermüdlicher Einsatz für die Kinder und Jugendlichen sowie hohe Präsenz haben ihn für viele Aussenstehende zum Gesicht von Mariazell gemacht. Stiftungsrat und Mitarbeitende zollen seiner Leistung höchste Wertschätzung und geben ihm mit verbindlichem Dank die besten Wünsche auf den neuen Weg. Als Nachfolger von Marc Getzmann übernimmt Armin Müller die Geschäftsführung.

Während den ersten Jahren unter der Führung des neuen Stiftungsrates ist die Finanzlage des Kantons sehr angespannt. Auch Mariazell spürt den Spardruck. Der Stiftungsrat zeigt sich entschlossen, vertretbare Sparmöglichkeiten umzusetzen, aber bei der Verhandlung der Leistungsvereinbarungen anwaltschaftlich für die Interessen der Kinder und Jugendlichen einzustehen.

Von traditionellen Schul- und Gruppenstrukturen zu altersdurchmischten Klassen mit vernetzten, interdisziplinären Teams

Ab dem Schuljahr 2012/2013 startet Schule und Wohnen Mariazell mit dem während zwei Jahren vorbereiteten neuen Modell.

Die Erfahrungen der vergangenen Jahre zeigen, dass schwere Sprachstörungen und schwieriges Verhalten häufig zusammen auftreten. Gestützt auf die Erfolge mit der Polyklasse und der Eingangsstufe für Kinder mit einer Verhaltensbehinderung werden diese beiden Formen zur Eingangsstufe «Sprache und Verhalten» verschmolzen. Sie besteht aus fünf altersgemischten Klassen mit je acht Kindern im Alter von 5 bis 8 Jahren. Als Basisstufe geführt, verbindet sie den Zweijahreskindergarten mit der 1. und teilweise 2. Primarklasse. Die Kinder können die Basisstufe in drei bis fünf Jahren durchlaufen. Diese flexible Lernzeit ermöglicht es, an den Schwierigkeiten der Kinder individuell zu arbeiten und schulische Rückstände zu gegebener Zeit aufzuholen. Die Fachpersonen eines möglichst kleinen Kernteams gewährleisten zum einzelnen Kind und zur ganzen Klasse eine verlässliche Beziehung. Schule, Therapie und Sozialpädagogik sind eng verknüpft und Schulzimmer und Wohnräume der Tagesschule liegen nahe beieinander. Schneller Austausch und unverzügliches Eingreifen werden dadurch stark erleichtert.

Einen neuen Weg gehen die verantwortlichen Mitarbeitenden auch mit den Kindern im «Sozialpädagogischen Schulheim Primarstufe». Ihre Grundannahme ist, dass gleichbleibende Beziehungen, altersgemischtes Lernen und flexibles Eingehen und Reagieren auf die Probleme der Kinder für den Erfolg der Erziehung und Förderung entscheidend sind. Sie teilen die Kinder in zwei Einheiten mit je zwei altersgemischten Klassen ein. In den altersgemischten Klassen können die Kinder länger ohne Klassenwechsel bleiben. Sie sind dadurch weniger Beziehungsabbrüchen ausgesetzt und haben mehr Zeit, Vertrauen zu gewinnen und verlässliche Beziehungen aufzubauen.



*Klassenzimmer des Sozialpädagogischen Schulheims
Primarstufe, 2020 (Abb. 38)*



*Tagesschulgruppe des Sozialpädagogischen Schulheims
Primarstufe, 2020 (Abb. 39)*

Die Klassenzimmer jeder Einheit sind über ein Zwischenzimmer direkt miteinander verbunden und bieten folgende Vorteile:

- Die Zusammenarbeit der Lehrpersonen wird gefördert.
- Personelle Ressourcen und Sachmittel können besser genutzt werden.
- Schule und Sozialpädagogik können flexibler auf aktuelle Probleme der Kinder eingehen.

Pro Einheit gibt es eine Tagesschulgruppe und eine Internatsgruppe. Bei Kindern im Internat arbeiten die Mitarbeitenden intensiver mit deren Familien zusammen. Bei Kindern der Tagesschule nehmen die Verantwortlichen hauptsächlich am Ort das Verhalten in den Blick. Sie ergänzen diese Anstrengungen mit geplanten Stunden auf der Tagesschulgruppe, um weiter am Verhalten zu arbeiten.

Neu steht das Unterstützungsangebot «Insel» bereit.¹⁵⁵

Ein Team aus Lehrpersonen und einer Sozialpädagogin unterstützt alle Klassen mit Beratung oder Coaching, wenn infolge schwieriger Verhältnisse Bedarf gegeben ist. Befindet sich ein Kind in so grossen Schwierigkeiten, dass es in der Klasse nicht mehr getragen werden kann, wird es auf der «Insel» für eine begrenzte Zeit individuell betreut und gefördert. Eltern und andere wichtige Bezugspersonen werden verstärkt einbezogen.

¹⁵⁴ Mariazell Sursee Schule und Wohnen: Bericht der Präsidentin. Jahresbericht 2011/12, S. 4

¹⁵⁵ Mariazell Sursee Schule und Wohnen: Jahresbericht 2011/12, S. 12 und Jahresbericht 2012/13, S. 12f

Am Puls der pädagogischen Bedürfnisse der Kinder und Jugendlichen

Die wachsende Zahl an Kindern und Jugendlichen, die infolge ihres unangepassten Verhaltens besondere Begleitung und Förderung benötigen, wird mit dem Ausbau der Integrativen Sonderschulung bewältigt. Auffallend ist, dass der separativen Sonderschulung immer mehr Kinder mit vielschichtigen Problemen zugewiesen werden. Diese stellen auch Mariazell vor neue Herausforderungen. Dem Sozialpädagogischen Schulheim gelingt es, das Angebot «Insel» zu ergänzen. Drei Kooperationsfamilien nehmen Kinder tageweise auf und ermöglichen ihnen auf dem Bauernhof praktisches Mittun, sinnliche Erfahrungen und Teilnahme am Familienleben. Nachdem sich die «Insel» zwei Jahre bewährt hat, nimmt sie Mariazell ab Schuljahr 2014/2015 ins ordentliche Angebot auf.¹⁵⁶ Die Zahl der Kinder mit vielschichtigen Verhaltensproblemen nimmt aber weiter zu. Da Mariazell als sonderpädagogische Institution wirksame Lösungen bieten will, optimiert sie laufend die einzelnen Angebote und passt die Angebotspalette dem Bedarf an. Um Kinder aufnehmen zu können, die einen sehr hohen Betreuungsbedarf haben, entwerfen und verwirklichen die Verantwortlichen das Angebot «Verhalten intensiv».¹⁵⁷ In dieses Tagesschulangebot nimmt Mariazell fünf Kinder auf, die eine sehr enge Betreuung benötigen. Pädagoginnen und Pädagogen arbeiten mit dem Kind in erster Linie am Sozialverhalten und am Aufbau grundlegender Sozialkompetenzen. Besonders wirksam für den Erfolg zeigt sich eine intensive Elternarbeit. In einer zweijährigen Projektphase wird das Angebot verfeinert und gefestigt. Die fünf Plätze sind über diese Zeit belegt und die erzielte Wirkung ist erfreulich. Ab dem Schuljahr 2017/2018 ist «Verhalten intensiv» im ordentlichen Angebot der Tagesschule.¹⁵⁸

Während die Nachfrage nach Sonderschulplätzen im Bereich Verhalten allgemein steigt, nimmt sie im Internatsbereich ab. Immer mehr Kinder und Jugendliche besuchen die Tagesschule, obwohl sie sich bezüglich der Verhaltensschwierigkeiten nicht von denen unterscheiden, die früher im Internat begleitet wurden.

Bleiben Internatsplätze offen, fehlen auch die entsprechenden Einnahmen. In Absprache mit den kantonalen Stellen sucht der Stiftungsrat auch in diesem Bereich nach Lösungen.¹⁵⁹ Im Januar 2020 legt die Sekundarschule Verhalten in Beromünster die zwei Internatsgruppen in eine zusammen. Im Sommer 2020 folgt die Primarschule Verhalten im Stammhaus diesem Weg.

Ausbau der Infrastruktur

Die Infrastruktur wird auch unter dem neuen Stiftungsrat rege angepasst, erneuert und ausgebaut. Das grosse Wachstum der Anzahl Schülerinnen und Schüler, der Ausbau der Angebote und die dadurch ausgelöste Zunahme der Zahl der Mitarbeitenden in allen Aufgabenfeldern kann nur mit zusätzlichen Räumlichkeiten aufgefangen werden.

Ab Sommer 2003 führt Mariazell die Sekundarschule im Don Bosco in Beromünster und passt diese gemieteten Räumlichkeiten immer wieder den sich ändernden Bedürfnissen an. Der Umstand, dass der Verein Jugendwerk Don Bosco einen Teil der Gebäude zum Kauf anbietet und die Gemeinde Schenkön der Stiftung Mariazell mitteilt, dass sie die Räume der Polyklasse bald wieder selber benötigt, veranlasst den Stiftungsrat, die Standortfrage grundsätzlich zu überprüfen. Nach eingehender Prüfung der Möglichkeiten erweist sich die Aufteilung der Angebote auf die beiden Standorte Sursee und Beromünster auch für die Zukunft als sinnvoll.¹⁶⁰ Der Stiftungsrat beschliesst, die gemieteten Gebäulichkeiten Anfang 2015 zu kaufen und damit langfristig zu sichern. Bereits auf das Schuljahr 2015/2016 kann die Basisstufe von Schenkön in die Räume von Beromünster einziehen. Um für eine weitere Basisstufenklasse mit Tagesinternat Platz zu schaffen, erteilt der Stiftungsrat den Auftrag, die zum Bau gehörende Kapelle abzureissen und auf deren Fundament einen Neubau zu errichten. (Abbildung 33) Auf das Schuljahr 2016/17 stehen diese neuen wohnlichen Räume bereit.

Dank eines grosszügigen finanziellen Beitrags des Lions Club Sursee kann der zusehends zerfallende und freudlose Pausenplatz saniert und neu gestaltet werden. Im Juni 2017 wird er zur Freude der Kinder und Jugendlichen eröffnet und findet bei ihnen grossen Anklang. Im Sommer 2018 lässt der Stiftungsrat den gekauften Altbau wärmetechnisch verbessern. Fenster werden erneuert, Fassade und Dach werden isoliert.

In Mariazell Sursee ist das alte Schulhaus renovationsbedürftig. Nach genaueren Abklärungen entscheidet sich der Stiftungsrat für einen Neubau. Im Sommer 2019 beginnt man mit dem Abriss des Altbaus und bereits auf das Schuljahr 2020/2021 können die Klassen in das helle und grosszügig gestaltete Mehrzweckgebäude einziehen.

All die beschriebenen Beispiele an Anpassungen, Verbesserungen und Neuerungen zeigen, dass der Stiftungsrat Mariazell Sursee Schule und Wohnen zu einem Kompetenzzentrum ausgebaut hat, das in Selbstorganisation, d.h. auf dem Hintergrund der Stiftungsziele und ihrer Konkretisierung seine Angebote laufend überprüft und anpasst. Ein Qualitätsmanagementsystem, das auf die Anforderungen der DVS und DISG abgestimmt ist, wird im elektronischen Dokument ABQuality plus abgebildet. Es unterstützt und dokumentiert den kontinuierlichen Qualitätskreislauf.

¹⁵⁶ Mariazell Sursee Schule und Wohnen: Jahresbericht 2013/14, S. 17

¹⁵⁷ Mariazell Sursee Schule und Wohnen: Jahresbericht 2016/17, S. 4 und S. 9

¹⁵⁸ Mariazell Sursee Schule und Wohnen: Jahresbericht 2017/18, S. 4f

¹⁵⁹ Archiv Mariazell: Dienststelle Volksschulbildung. Beschluss-Protokoll vom 31. August 2017 zur Auslastung der beiden Institutionen SWZ und MZ im Internatsbereich

¹⁶⁰ Mariazell Sursee Schule und Wohnen: Bericht der Präsidentin. Jahresbericht 2013/14, S 2f



Neues Mehrzweckgebäude auf dem Gelände des Stammhauses Mariazell, 2020 (Abb. 40)

Integrative Sonderschulung

«Lehrpersonen schätzen den objektiven Blick von aussen»

Seit sechs Jahren leitet Lucia Aeschbacher (65) die Integrative Sonderschulung. Im folgenden Interview erzählt sie, warum die Zahl der Fälle zurzeit stark ansteigt und was sie an ihrer Arbeit so fasziniert.

Lucia Aeschbacher, wie viele Kinder nützen Ihr Angebot der Integrativen Sonderschulung (IS)?

Von den 200 Kindern mit einer Verhaltensbehinderung, die im Kanton Luzern zurzeit IS in Anspruch nehmen, begleitet die Stiftung Mariazell deren 68.

Weshalb dieser Anstieg?

Die Zahl der Fälle ist seit längerem steigend. Als ich vor sechs Jahren startete, waren es noch 12 Kinder. Das Wachstum hat unter anderem damit zu tun, dass Verhaltensauffälligkeiten heute früher entdeckt werden. Das ist gut so. Denn je früher wir mit der Begleitung beginnen, umso wirkungsvoller können wir die Kinder, Eltern und Lehrpersonen unterstützen. Ein anderer Grund: Das Verhalten der Kinder und Jugendlichen hat sich verändert. Dadurch werden die Lehrpersonen immer stärker gefordert.

Wie äussern sich die Verhaltensauffälligkeiten?

Bei vielen Kindern, die wir begleiten, wurde ADHS diagnostiziert. Sie können kaum ruhig sitzen, haben Mühe sich zu konzentrieren und stören dadurch den Unterricht. Oft zeichnen sie sich auch durch ein grobes Verhalten auf dem Pausenplatz aus. Daneben haben wir es immer öfter mit Kindern zu tun, die durch ein Flüchtlingsschicksal traumatisiert sind oder mit ihrer familiären Situation – zum Beispiel wegen einer Sucht oder Depression seitens der Eltern – nicht zurechtkommen.

Wie sieht eine IS-Begleitung aus?

Die Stiftung Mariazell verfügt über ein Team von 11 Schulrespektive Familiencoaches. Der Schulcoach geht zunächst auf Schulbesuch um zu beobachten, wie sich das Kind verhält und wie die Lehrperson mit der Situation umgeht. Dann versucht er in Absprache mit der Schulleitung, der Lehrperson und allenfalls weiteren Stellen, Mittel und Wege zu finden, um die Lehrperson in ihrer Arbeit mit dem Kind bestmöglich zu unterstützen und zu entlasten. Manchmal ist es auch angebracht, dass der Coach direkt mit dem Kind arbeitet. Der Familiencoach auf der anderen Seite befasst sich mit der familiären Situation des Kindes und gibt den Eltern entsprechende Tipps.

Die Integrative Sonderschulung

Im Kanton Luzern werden aktuell fast 45 Prozent aller Lernenden mit einem diagnostizierten Sonderschulbedarf integrativ in den Regelklassen unterrichtet und gefördert. Diese Schulungsform umfasst heute alle Formen der Behinderung, auch die Bereiche Verhalten und Sprache. Sie stellt eine wirkungsvolle Alternative zur Schulung in einer Sonderschule dar, wobei die Durchlässigkeit zwischen den beiden Formen sehr wichtig ist und regelmässig stattfindet.

Die Schule Mariazell betreut im laufenden Schuljahr etwa 70 Kinder und Jugendliche mit einer Behinderung im Bereich Verhalten. Dabei unterstützt sie in erster Linie die Lehrpersonen und die Erziehungsberechtigten mit Coaching und weiteren Unterstützungsmassnahmen. Ergänzend werden die Lernenden durch Lehrpersonen für integrative Förderung der Regelschule begleitet und geschult.



Wie kommt Ihre Arbeit bei den Lehrpersonen und Eltern an?

Gemäss der Evaluation, die wir jeweils nach Abschluss eines Falles machen, schätzen die Lehrpersonen vor allem den objektiven Blick von aussen und die wertschätzenden Gespräche. Bei den Eltern sind es vor allem die verbindlichen Vereinbarungen, die wir jeweils zu Beginn jedes Schuljahres treffen. Denn oft ist es so, dass viele zusätzliche Parteien – etwa die Schulsozialarbeit, der psychomotorische Dienst oder der Kinder- und Jugendpsychiatrische Dienst – involviert sind. Da ist es wichtig, eine klare Rollenverteilung zu definieren.

Was, wenn eine Integration nicht gelingt?

Das kommt vor. Eine Integration lässt sich nicht erzwingen. Oft stellt sich sogar heraus, dass der separative Weg über eine Sonderschule sinnvoller ist. Leider wehren sich aber immer noch viele Eltern gegen eine Separation.

Sie sind mittlerweile 65 und könnten längst Ihren Ruhestand geniessen. Warum arbeiten Sie noch?

Weil mir die Arbeit als Leiterin des IS-Teams wie auch als Schulcoach immer noch grosse Freude bereitet. Der Austausch innerhalb des Teams ist sehr spannend und bereichernd, zumal kein Fall wie der andere ist. Diesen Sommer werde ich die Leitung abgeben, bin aber weiterhin zu 20 Prozent als Coach tätig.

Charles Vincent, in welcher Beziehung stehen Sie zur Stiftung Mariazell Sursee?

Als Mitverfasser des ersten Berichts über die Kinder- und Jugendheime im Kanton Luzern kam ich zu Beginn der 80er-Jahre erstmals mit dem damaligen Kinderheim in Kontakt. Die Ausrichtung wurde schon damals als zeitgemäss und professionell empfunden, so dass die Institution nicht in Frage gestellt wurde. In meiner späteren Funktion als Leiter der Dienststelle Volksschulbildung gab es vielfältige Kontakte und Gespräche. Als Vertreter des Kantons Luzern nahm ich dann auch Einsitz im Stiftungsrat.

Welche Entwicklungen haben Sie in den letzten Jahren am meisten beeindruckt?

Zwei Punkte kann ich spontan nennen: Bei der Entwicklung der Integrativen Sonderschulung für Lernende mit einer Verhaltensbehinderung leistete Mariazell kantonal und auch regional Pionierarbeit. Die Unterstützungsformen in den Regelklas-



DR. CHARLES VINCENT

Stiftungsrat, ehemaliger Leiter der Dienststelle Volksschulbildung

sen wurden von den Fachpersonen erprobt und immer wieder angepasst. Viele dieser Elemente wurden später allgemein übernommen. Positiv beeindruckt hat mich auch die stetige Weiterentwicklung der separativen Sonderschulmassnahmen. Diese wurden in den letzten Jahren immer wieder an die sich verändernden Bedürfnisse der Kinder und Jugendlichen angepasst. So wurden Intensivbetreuungsklassen etabliert und die Tagesbetreuung mit der Schule eng verknüpft.

Welche Bedeutung hat Mariazell für die Luzerner Sonderschulung?

Die Institution erfüllt im Bereich der Kinder und Jugendlichen mit einer Verhaltensbehinderung einen wichtigen Auftrag, indem sie für die Hälfte des Kantons das Sonderschulangebot zur Verfügung stellt, und zwar mit einem die Schule ergänzenden Internatsangebot.

Zudem führt Mariazell ein Angebot für Lernende mit einer Sprachbehinderung. Beide Angebote ermöglichen gemäss kantonalem Rahmenkonzept für die Lernenden des Einzugsgebiets eine wohnortsnahe Schulung, die für die meisten Kinder und Jugendlichen von grosser Bedeutung ist.

Was möchten Sie der Institution zum Jubiläum mitgeben?

In erster Linie möchte ich allen Mitarbeitenden und Verantwortlichen danken. Sie leisten täglich die anforderungsreiche Arbeit mit den Kindern und Jugendlichen und unterstützen auch deren Eltern, damit die Förder- und Erziehungsziele gemeinsam erreicht werden können. Für die nächsten Jahre empfehle ich die Beibehaltung der oben erwähnten Stärken. Bei Bedarf sollen aber immer wieder neue Formen der Förderung erprobt werden, denn ich stelle fest, dass sich gerade bei «unseren» Lernenden immer wieder neuer Förderbedarf zeigt.

Sabine Beck, woher kennen Sie die Institution Mariazell?

Soweit ich mich zurückerinnern kann, ist die Schule Mariazell ein fester Bestandteil von Sursee. Das grosse Haus auf der Endmoräne am Rande der Stadt war für mich schon in jungen Jahren als Kinderheim Mariazell ein Begriff. Auch wenn ich damals das Wirkungsfeld der Institution noch nicht im Detail erfassen konnte, war mir bewusst, dass im Mariazell Kinder in besonderen Lebenssituationen ein Zuhause erhalten und dort zur Schule gehen dürfen.

Was hat Sie am meisten beeindruckt?

In den 90er-Jahren ergaben sich im Rahmen meiner beruflichen Tätigkeit als Kindergartenlehrperson erste direkte Berührungspunkte. Die Bedeutung der Schule Mariazell wurde mir aber vor allem als Stiftungsrätin der Stiftung Schule und



SABINE BECK

Stadtpräsidentin Stadt Sursee,
ehemalige Stiftungsrätin Mariazell

Wohnen Mariazell bewusst. Als Delegierte des Korporationsrats erhielt ich einige Jahre einen vertieften Einblick in die vielfältigen Aufgabenbereiche der Institution. Ich war stets beeindruckt, mit welcher Hingabe die Kinder und Jugendlichen den individuellen Bedürfnissen entsprechend betreut und auf ihrem Lebensweg sehr wertschätzend begleitet und gefördert werden. Die im Leitbild formulierten Grundsätze und Werte sind keine Worthülsen, sondern werden im Alltag lebendig umgesetzt. Entsprechend strahlt der gute Geist von «Schule und Wohnen Mariazell» weit über Sursee hinaus.

Was wird in Mariazell besonders gut gemacht?

Es ist beachtlich, wie es den Führungsverantwortlichen gelungen ist, sich während 125 Jahren immer wieder den veränderten, gesellschaftlichen und politischen Ansprüchen zu stellen. Stets galt es im entscheidenden Moment auf neue Herausforderungen zu reagieren, gute strategische Entscheide zu fällen, sinnstiftende Lösungen zu erarbeiten und bei Bedarf strukturelle Veränderungsprozesse einzuleiten. Dadurch hat sich das ursprüngliche Kinderheim Mariazell zu einer professionell geführten Institution mit hoher Fachkompetenz im schulisch/heilpädagogischen, therapeutischen und sozialpädagogischen Wirkungsfeld weiterentwickelt. Sie geniesst einen sehr guten Ruf und nimmt als bedeutende Partnerin des Kantons Luzern eine wichtige Stellung ein.

Was möchten Sie der Institution für die Zukunft mitgeben?

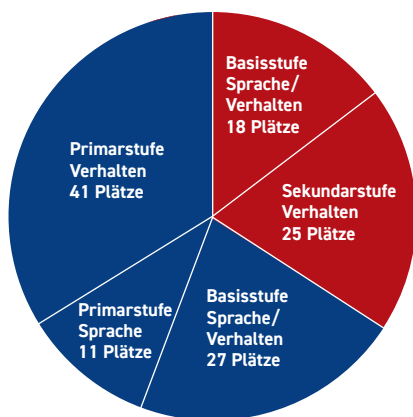
Im Namen der Stadt Sursee danke ich der Stiftung «Schule und Wohnen Mariazell» für das grossartige Engagement und gratuliere zu dieser generationenübergreifenden Erfolgsgeschichte. Es ist eine Freude, diese bedeutende Wirkungsstätte hier beheimatet zu haben.

6. Schule und Wohnen Mariazell heute

Mariazell Sursee fördert Kinder und Jugendliche mit Behinderungen in der Sprachentwicklung sowie im Verhalten und der sozioemotionalen Entwicklung.

An den Standorten Sursee und Beromünster besuchen die Schülerinnen und Schüler die Angebote der Sonderschule mit Tagesschule oder im Wocheninternat. Das Angebot reicht vom Kindergarten bis zum Abschluss der obligatorischen Schulzeit. Mariazell unterstützt auch Kinder, ihre Familien und deren Regelschulen an ihrem Wohnort in der Form der Integrativen Sonderschulung.

Standorte und Angebote



Sursee

Basisstufe Sprache / Verhalten
 Primarstufe Sprache
 Primarstufe Verhalten
 Verhalten intensiv

Logopädie / Psychomotorik

Tagesschule / Internat

Zentrale Dienste

Beromünster

Basisstufe Sprache / Verhalten
 Sekundarstufe Verhalten inkl.
 Berufsfindung / Nachbetreuung
 Integrative Sonderschule Verhalten IS

Logopädie / Psychomotorik

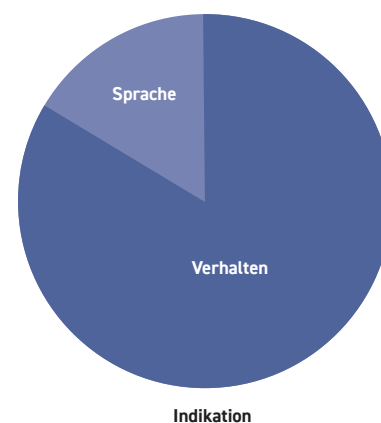
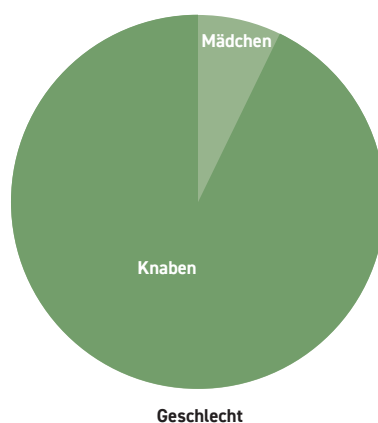
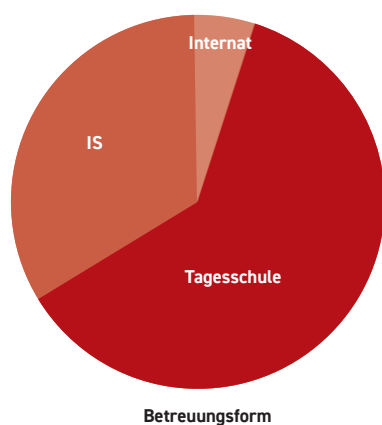
Tagesschule / Internat

Zentrale Dienste

Schülerinnen und Schüler

Stichtag 1. August 2021

Betreuungsform			Geschlecht		Indikation		Total Schüler/innen
Internat	Tagesschule	IS	Mädchen	Knaben	Verhalten	Sprache	
13	110	68	16	175	156	35	191

**Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter**

Stichtag 1. August 2021

	Anzahl Mitarbeitende	Anzahl Vollzeitstellen	Geschlecht Mitarbeitende	
			Frauen	Anz. Männer
Basisstufe Sprache / Verhalten, Primarstufe Sprache	33	22.2	32	1
Primarstufe Verhalten	31	21.8	22	9
Sekundarstufe Verhalten	18	13.5	7	11
IS Integrative Sonderschulung	15	5.3	13	2
Zentrale Dienste	21	15.9	14	7
Geschäftsleitung	4	4	2	2
Total	122	82.7	90	32

Stiftungsrat Mariazell im
Jahr 2021 (Abb. 41)

von links nach rechts:
Pierre Meyer, Daniel Rölli,
Heidi Schilliger Menz,
Charles Vincent, Robert Egli



Das pädagogische Konzept

Schule, Therapie und Sozialpädagogik greifen eng ineinander. Die Teams mit gut ausgebildeten Fachpersonen bilden interdisziplinäre konstante Beziehungsnetze, welche die einzelnen Kinder wie auch die Klasse tragen und führen. Die Zusammenarbeit mit den Erziehungsberechtigten unterstützt zusätzlich die Gesamtentwicklung des Kindes in allen Kompetenzbereichen. Ziel dieser zeitlich befristeten und intensiven Förderung ist die Reintegration des Kindes ins öffentliche Schulsystem.

Der Unterricht erfolgt altersgemischt nach heilpädagogischen Grundsätzen. Die Schule orientiert sich am Lehrplan 21 des Kantons Luzern. Ergänzend bietet der sozialpädagogische Bereich alltagspädagogische Lernfelder. Schule, Sozialpädagogik und Therapie arbeiten vernetzt, interdisziplinär, system- und ressourcenorientiert zusammen. In der Basis- und Primarstufe bilden die Fachgebiete jeweils auch räumlich eine Einheit. Sprachförderung, Waldtage, Projekttag(e)-wochen, individualisierter Unterricht, Wintersportlager etc. sind Bestandteil der pädagogischen Arbeit und ergänzen die Förderung in Kleingruppen.

Die geplante Weiterentwicklung: Ein neues Angebot für Mädchen

Im Auftrag des Kantons Luzern plant die Stiftung Mariazell eine Angebotserweiterung. Geplant ist ein neues Schulhaus für 20 bis 24 Mädchen der Primar- und Sekundarstufe, davon etwa 8 Mädchen im Wocheninternat.

In Zusammenarbeit mit der Stiftung Sonnenbühl Ettiswil – Leben und Wohnen im Alter – soll dieses Angebot realisiert werden. Der Baubeginn ist im Frühling 2022 und der Bezug des neuen Schul- und Wohnhauses im Sommer 2023 vorgesehen.

Die heutige Organisation

Mariazell Sursee ist eine private Institution, deren Trägerin die Stiftung Schule und Wohnen Mariazell Sursee ist. Im Auftrag und unter Aufsicht des Bildungs- und Kulturdepartementes sowie des Gesundheits- und Sozialdepartementes des Kantons Luzern setzt die Institution im Rahmen von Leistungsaufträgen und Leistungsvereinbarungen zwei sonderpädagogische Aufträge in die Praxis um.

Die strategische Führung obliegt dem Stiftungsrat, der aktuell aus fünf Personen besteht. Er ist auch zuständig für die Weiterentwicklung der Institution und für die Führung der Geschäftsleitung.



*Geschäftsleitung Mariazell
im Jahr 2021 (Abb. 42)*

*von links nach rechts:
Armin Müller,
Françoise Weber,
Barbara Gisler, Mark Blum*

Die Geschäftsleitung besteht aktuell aus vier Personen. Die Geschäftsleitung ist für die operative Führung der Sonderschule verantwortlich.

Der Förderverein Mariazell Sursee

Der Förderverein Mariazell Sursee wurde im September 2019 gegründet. Als gemeinnütziger Verein unterstützt er die Stiftung Schule und Wohnen Mariazell Sursee bei der Finanzierung von besonderen Projekten. Dabei stehen die Förderung und die bestmögliche Entwicklung der Kinder sowie die Gewährleistung unbeschwerter Freizeitstunden im Vordergrund. Zusätzlich leistet der Förderverein einen Beitrag an die Öffentlichkeitsarbeit, indem er einem breiten Publikum aufzeigt, worin der Auftrag und die Arbeit der Stiftung Schule und Wohnen Mariazell Sursee besteht. Der Verein wird von einem Vorstand aus unabhängigen und freiwillig engagierten Personen geführt.

Die Mittel zur Finanzierung von Projekten generiert der Förderverein aus Mitgliederbeiträgen und Spendensammlungen. Sowohl Privatpersonen wie auch Unternehmen können Mitglied werden im Förderverein. Eine Mitgliedschaft bietet die Möglichkeit, die Verbundenheit zur Stiftung resp. zur Institution zu pflegen. Einmal jährlich findet die Generalversammlung statt, an welcher die Vereinsmitglieder über den Einsatz der gesammelten

Gelder beschliessen. Um den Kontakt unter den Vereinsmitgliedern zu pflegen, wird mindestens einmal pro Jahr ein gesellschaftlicher Anlass durchgeführt.

Im Jahr 2021 konnte u.a. durch eine Spendenaktion des Fördervereins auf dem Areal in Sursee eine Outdoor-Fitnessanlage realisiert werden. Diese Anlage animiert zu regelmässiger Bewegung, die Kinder und Jugendlichen können sich auf spielerische Art und Weise wichtige Alltagskompetenzen aneignen und ihre koordinativen Fähigkeiten trainieren.

Weitere Informationen zum Förderverein sind im Internet unter www.foerderverein-mariazell.ch zu finden.

Besondere Daten zur Geschichte

Mariazell Sursee Schule und Wohnen

- 1895 Die ersten Statuten des Vereins Kinderasyl Mariazell, Sursee, werden beschlossen (1. Mai).
- 1898 Das Kinderasyl Mariazell, Sursee, wird eröffnet (1. Januar).
- 1950 Das neue (erste eigene) Schulhaus wird am 1. November bezogen.
- 1971 Der Verein wird in die Stiftung Mariazell, Sursee, umgewandelt. Der Stiftungsrat besteht aus mindestens 18 Mitgliedern, die Stiftungsverwaltung aus fünf Mitgliedern.
- 1974 Das Kinderheim verzichtet auf die Weiterführung der Kleinkinderabteilung. Erstmals werden ein weltlicher Lehrer und ein Heilpädagoge angestellt.
- 1979 In der ausserordentlichen Generalversammlung am 7. März beschliesst der Stiftungsrat, ab Schuljahr 1979/80 eine Sprachheilschule mit Internat zu führen.
- 1979 Das Kinderheim Mariazell erhält die Zulassung als Sonderschule der IV für schwer «Sprachgestörte» und normalbegabte «Verhaltensgestörte».
- 1982 Die fast sieben Jahre dauernde Umbauphase des Hauptgebäudes beginnt.
- 1989 Die Baldegger Schwestern ziehen sich aus der Führung des Heimes zurück. Das Heim wird von einer Co-Leitung geführt.
- 1991 Mariazell führt ab dem Schuljahr 1991/1992 eine Integrierte Sekundarstufe.
- 2001 Der Stiftungsrat setzt sich dafür ein, dass die Sprachheilschule weiterhin zum Angebot von Mariazell gehört. Das Poly Schenkön wird auf das Schuljahr 2001/2002 eröffnet.
- 2003 Auf das Schuljahr 2003/2004 zieht die bestehende Klasse der Integrierten Sekundarschule von Mariazell in die Räumlichkeiten des Don Bosco in Beromünster.
- 2004 Ein Geschäftsführermodell mit Geschäftsleitung wird eingerichtet.
- 2006 Ab Beginn des Schuljahres 2006/2007 setzt Mariazell das Modell «Integrative Sonderschulung für Kinder mit Verhaltensschwierigkeiten» pionierhaft in die Praxis um.
- 2009 Die Stiftung kauft das Gebäude an der Sempachstrasse 3. Eine Basisstufenklasse für Kinder mit Verhaltensschwierigkeiten wird eröffnet. Damit verfügt Mariazell ab dem Schuljahr 2009/2010 über eine Tagesschule mit umfassenden ergänzenden Tagesstrukturen.
- 2012 Die Trägerschaft wird auf den 1. Januar 2012 reorganisiert. Der neue Stiftungsrat besteht noch aus sechs Mitgliedern.
- 2015 Der Stiftungsrat beschliesst, die gemieteten Gebäulichkeiten in Beromünster zu kaufen. Auf das Schuljahr 2015/2016 kann die Basisstufe von Schenkön in die Räume von Beromünster einziehen.
- 2016 Auf das Schuljahr 2016/17 zieht eine weitere Basisstufenklasse mit Tagesinternat in den Neubau, der auf dem Fundament der Kapelle der Gebäulichkeiten des Don Bosco Beromünster errichtet wurde.
- 2020 Das Mehrzweckgebäude, das anstelle des alten Schulhauses errichtet wurde, wird bezogen.

Literatur und Quellen

Archivgut

Archiv Mariazell: Die Stiftung Schule und Wohnen Mariazell Sursee verfügt über ein umfangreiches Archiv, welches bis in die Gründungsjahre zurückreicht.

Literatur und Forschung

Akermann, Martina; Furrer, Markus; Jenzer Sabine: Bericht Kinderheime im Kanton Luzern im Zeitraum von 1930–1970. Schlussbericht zuhanden des Regierungsrats des Kantons Luzern, unter der Leitung von Markus Furrer, pdf-Ausgabe, Luzern 2012. (Akermann et al. 2012)

Akermann, Martina; Furrer, Markus; Jenzer Sabine: Luzerner Kinderheime in der Erinnerung, in: Ries, Markus; Beck, Valentin (Hg.): Hinter Mauern. Fürsorge und Gewalt in kirchlich geführten Erziehungsanstalten im Kanton Luzern, Schesslitz 2013. (Akermann et al. 2013)

Brunner, Hansruedi: Luzerns Gesellschaft im Wandel. Die soziale und politische Struktur der Stadtbevölkerung, die Lage in den Fremdenverkehrsberufen und das Armenwesen 1850 bis 1914, Luzern 1981. (Brunner 1981)

Hafner, Urs: Eine Geschichte des Aufwachsens in der Anstalt, Baden 2011. (Hafner 2011)

Hauss, Gisela: Heimerziehung in der Schweiz. Denkfiguren und Entwicklungslinien, in: Hauss, Gisela; Gabriel, Thomas; Lengwiler, Martin (Hg.): Heimerziehung in der Schweiz, 1940–1990, Zürich 2018. (Hauss 2018)

Klein, Stephanie: Erfahrungen von ehemaligen Heimkindern in kirchlich geführten Erziehungseinrichtungen im Kanton Luzern, in: Ries, Markus; Beck, Valentin (Hg.): Hinter Mauern. Fürsorge und Gewalt in kirchlich geführten Erziehungsanstalten im Kanton Luzern, Schesslitz 2013. (Klein 2013)

Lengwiler, Martin: Heimerziehung in der Schweiz. Denkfiguren und Entwicklungslinien, in: Hauss, Gisela; Gabriel, Thomas: Heimerziehung in der Schweiz, 1940–1990, Zürich 2018.

Müller, Simone: Über London und Neuseeland nach Eggwil. Die Geschichte der Claire Parkes-Bärfuss, Baden 2015. (Müller 2015)

Seglias, Loretta: Heimerziehung – eine historische Perspektive, in: Ries, Markus; Beck, Valentin (Hg.): Hinter Mauern. Fürsorge und Gewalt in kirchlich geführten Erziehungsanstalten im Kanton Luzern, Schesslitz 2013. (Seglias 2013)

Simon-Muscheid, Katharina; Schnegg, Brigitte: «Armut», in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 11.05.2015. Online: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/016090/2015-05-11/>, konsultiert am 20.06.2021. (Simon-Muscheid et al. 2015)

Vincent, Charles (Hg.): Mit Profil in die Zukunft. Entwicklung der Volksschule im Kanton Luzern von 1980–2020. Ein Rückblick. Luzern 2020.

Walker, Daniela: Vom Waisenhaus zur Kinder- und Jugendsiedlung Utenberg. 200 Jahre stationäre Kindererziehung in Luzern, Horw 2013. (Walker 2013)

Abbildungsverzeichnis

Abbildungsverzeichnis

- 1 Stadtarchiv Sursee: SAS_A_000.AF.074, Kinderasyl «Maria Zell», Datum unbekannt
- 2 Archiv Mariazell: «...dem hochherzigen Spender vergelts Gott!», aus dem Traktandum drei, Sitzungsprotokoll der Aufsichtskommission vom 14. Dezember 1897
- 3 Stadtarchiv Sursee: SAS_A_000.AF.074, Kinderasyl Mariazell, Datum unbekannt
- 4 Stadtarchiv Sursee: SAS_A_000.AF.074, Kinderasyl Mariazell, 1927
- 5 Archiv Mariazell: Aus dem Bericht Das Kinderasyl Maria-Zell bei Sursee von M. Schnyder, 1901, Seite 9
- 6 Stadtarchiv Sursee: SAS_A_000.AN007.154.03, Handarbeits-Mädchengruppe, Schuljahr 1949/50
- 7 Archiv Mariazell: Bittschreiben des Kinderasyls, um 1919
- 8 Archiv Mariazell: Bericht des Kinderasyls Mariazell 1917 bis 1918, Seite 8
- 9 Archiv Mariazell: Schreiben des Ortsbürgerrates Sursee betreffend Pflegekosten, September 1945
- 10 Archiv Mariazell: Kinder und Baldegger Schwestern vor dem Eingang des Kinderasyls Mariazell, Datum unbekannt
- 11 Stadtarchiv Sursee: SAS_C_000.CF.942, Besuch der Zunft Heini von Uri mit Heinivater, 1914
- 12 Stadtarchiv Sursee: SAS_C_000.CF.575, Kinderasyl Mariazell mit Kapelle und Kaplanei, um 1940
- 13 Archiv Mariazell: Auszug aus dem Luzerner Tagblatt vom Freitag, 9. September 1927
- 14 Archiv Mariazell: Auszug aus dem Luzerner Landbote vom Freitag, 16. September 1927
- 15 Stadtarchiv Sursee: SAS_C_000.CF.579, Kinderheim Mariazell nach dem Um- und Ausbau, 1958
- 16 Stadtarchiv Sursee: SAS_P_010.06.07.320.12, Schlafraum nach dem Umbau, 1952
- 17 Stadtarchiv Sursee: SAS_P_010.06.07.320.09, Waschraum nach dem Umbau, 1952
- 18 Stadtarchiv Sursee: SAS_P_010.06.07.320.17, Knaben beim Werkunterricht, 1955
- 19 Stadtarchiv Sursee: SAS_P_010.06.07.320.15, Nähunterricht der Mädchen im neuen Schulhaus, 1955
- 20 Archiv Mariazell: Neues Schulhaus, 1950
- 21 Archiv Mariazell: Nach der Firmung in der Kapelle Mariazell auf dem Weg zur Einweihungsfeier, 16. Mai 1967
- 22 Archiv Mariazell: Einweihungsfeier, 16. Mai 1967
- 23 Archiv Mariazell: Anzahl der Kinder im Kinderheim Mariazell, Grafik basierend auf der Liste Ehemaliger
- 24 Archiv Mariazell: Schreiben vom Institut Baldegg an den Präsidenten des Kinderheims, 18.07.1963
- 25 Archiv Mariazell: Rundschreiben des Gemeinde- und Sanitätsdepartements des Kantons Luzern an die Leitungen der Bürger- und Kinderheime vom 4. April 1961
- 26 Archiv Mariazell: Auszug aus dem Schreiben des Eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartements an das Kinderheim «Mariazell» vom 17. Dezember 1968
- 27 Archiv Mariazell: Auszug aus der Jahresrechnung 1973 und dem Voranschlag 1974. Protokoll der Generalversammlung des Stiftungsrates vom 22. April 1974
- 28 Archiv Mariazell: Auszug aus dem Schreiben des Stiftungsratspräsidenten des Kinderheims Mariazell an den Stadtrat von Sursee vom 12. April 1976
- 29 Archiv Mariazell: Auszüge aus dem Schreiben des Stiftungsratspräsidenten des Kinderheims Mariazell an das Eidg. Justiz- und Polizeidepartement vom 3. Februar 1978
- 30 Archiv Mariazell: Auszug aus dem Entscheid des Bundesamtes für Sozialversicherung vom 28. November 1979 über die Zulassung von Sonderschulen Kinderheim Mariazell Sursee
- 31 Archiv Mariazell: Einblick in die 1./2. Klasse Schuljahr 1983/1984 der Sprachheilschule
- 32 Archiv Mariazell: Für die Kinder der Polyklasse im Schulhaus Schenkön wird das Mittagessen angeliefert, 2006
- 33 Archiv Mariazell: Sozialpädagogisches Schulheim Sekundarschule mit Basisstufe «Sprache Verhalten», 2018

- 34 Archiv Mariazell: Organigramm 2004 von Mariazell Schule und Wohnen
- 35 Archiv Mariazell: Darstellung des Leistungsangebots von Mariazell Sursee Schule und Wohnen in der ersten Leistungsvereinbarung, 2008
- 36 Archiv Mariazell: Schulhaus der Einführungsklasse Sempachstrasse 3, 2017
- 37 Zum Abschied der Schwesterngemeinschaft. Die vier Schwestern, von links:
Petronilla Hugli, Leonore Jenny, Helena Pichler, Nadja Bühlmann, 2011
- 38 Archiv Mariazell: Klassenzimmer des Sozialpädagogischen Schulheims Primarstufe, 2020
- 39 Archiv Mariazell: Tagesschulgruppe des Sozialpädagogischen Schulheims Primarstufe, 2020
- 40 Archiv Mariazell: Neues Mehrzweckgebäude auf dem Gelände des Stammhauses Mariazell, 2020
- 41 Archiv Mariazell: Stiftungsrat Mariazell im Jahr 2021
- 42 Archiv Mariazell: Geschäftsleitung Mariazell im Jahr 2021

